

Katedra germanistiky  
Filozofická fakulta  
Univerzita Palackého v Olomouci

Bc. Barbora Bajgarová

Die Novelle „Mein ist die Rache“ von Friedrich Torberg –  
Analyse des Werks

Vedoucí práce: Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr.

Prohlašuji, že jsem diplomovou práci vypracovala samostatně a uvedla v ní předepsaným způsobem všechny použité prameny a literaturu.

V Olomouci dne .....

Tímto bych chtěla poděkovat paní Prof. PhDr. Ingeborg Fialové, Dr., že mi umožnila zrealizovat tuto práci, paní Mgr. Martině Bartečkové Novákové za pomoc, ochotu a cenné rady při vypracovávání práce, dále Mgr. Lence Petrové za jazykové korektury a v neposlední řadě mé rodině a mým přátelům za podporu.

## Inhaltsverzeichnis

Einführung .....	5
1. Friedrich Torberg – Leben und Werk .....	6
1.2. Torbergs Werk - Literatur und Publizistik .....	18
1.2.1. Poesie .....	18
1.2.2. Prosa .....	19
1.2.3. Publizistik .....	24
1.3. Friedrich Torberg und Judaismus .....	25
2. Der historische Hintergrund .....	28
2.1. Vom religiösen zum rassistischen Antisemitismus .....	28
3. Mein ist die Rache .....	33
3.1. Entstehungsgeschichte des Buches und seine Rezeption .....	33
3.2. Inhalt .....	35
3.3. Novellistische Merkmale .....	38
3.4. Figuren .....	42
3.4.1. Joseph Aschkenasy .....	42
3.4.2. Der Ich-Erzähler .....	46
3.4.3. Hermann Wagenseil .....	53
3.4.4. Hans Landauer .....	59
3.4.5. Juden als Gruppe .....	60
3.5. Zeit- und Raumgestaltung .....	63
3.6. Thematik und Darstellung .....	65
3.7. Interpretation .....	68
Fazit .....	83
Resümee .....	85
Bibliographie .....	88
Anhang .....	91

## **Einführung**

Die Novelle „Mein ist die Rache“, ein Werk des jüdisch-österreichischen Schriftstellers Friedrich Torberg, rief unmittelbar nach seiner Erscheinung eine Kontroverse hervor. Die Novelle entstand noch während des zweiten Weltkriegs auf dem Boden des amerikanischen Exils und zeigt mittels der fiktiven Geschichte eines jüdischen Häftlings die vernichtenden Auswirkungen der nazistischen Ideologie, deren Vorstellungen über die Reinheit der arischen Rasse in Holocaust mündeten.

Kontrovers wahrgenommen wurde die Pointe der Novelle, die sich im letzten Satz des Werkes verbirgt. Diese Pointe wurde von einigen Rezensenten hoch geschätzt, von anderen für die daraus folgende Unverständlichkeit des Werkes als Ganzen kritisiert. Sie enthüllt die gespaltene Identität des Haupthelden, der als ehemaliger Häftling des Konzentrationslagers Heidenburg im Exil verweilt und seine Geschichte einem Amerikaner erzählt. Der Leser stellt im Schluss des Werkes fest, dass die zwei Figuren, die in der Geschichte auftreten, in Wirklichkeit nur eine Person sind.

In der vorliegenden Arbeit wird die Novelle einer näheren Analyse unterzogen, die mir mit dem Interpretieren der als problematisch bewerteten Pointe und des ganzen Werkes helfen soll. Zu diesem Werk hat mich die Problematik der Exilliteratur gebracht, mit der ich mich während meines Studiums näher beschäftigte.

Das erste Kapitel setzt sich sowohl mit dem Leben des Autors und seinem Werk, als auch mit seiner Beziehung zum Judentum auseinander, der das Gedanken-Grundelement des ganzen Werkes ausmacht. Das zweite Kapitel nähert den historischen Hintergrund, bzw. die Entwicklung des Antisemitismus, der seinen Höhepunkt im Holocaust fand. Den zentralen Teil meiner Arbeit stellt das dritte Kapitel dar, in dem die Analyse und Interpretation des Werkes verarbeitet werden.

## 1. Friedrich Torberg – Leben und Werk

Friedrich Torberg ist am 16. September 1908 als Friedrich Ephraim Kantor in Wiener Porzelangasse geboren. Er stammte jedoch aus einer Prager deutschjüdischen Familie. Sein Vater, Alfred Kantor<sup>1</sup>, kam aus einem tschechischen Dorf nah Mělník und seine zukünftige Frau, Therese Berg<sup>2</sup>, lernte er in Wien kennen, wo beide angestellt wurden. Sie stammte gleichfalls der Prager deutschen jüdischen Familie her und am 31. Dezember 1900 heiratete sie Alfred Kantor, mit dem sie drei Kinder zur Welt brachte: die älteste Sidonie, den zweitgeborenen Friedrich und die jüngste Ilse.

Die Kinder wuchsen in gut situierter bürgerlicher Familie auf.<sup>3</sup> In der Familie herrschte eine umgängliche Atmosphäre und die Eltern präferierten eine liberale Erziehung; [d]ie väterliche Erziehungsmaxime lautete: Es ist euer Leben, ihr müßt daraus machen, was ihr für richtig haltet. Ich kann euch raten, helfen – entscheiden müßt ihr.<sup>4</sup>

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs brachte mit sich unausweichliche Veränderungen. Wie andere europäische Länder kämpfte die Habsburger Monarchie mit allgemeinem Mangel an Kohl und Rohstoffen, was zur nötigen Beschränkung der Ausgaben und des Verbrauchs von Kohl und Elektrizität führte. Der Vater wurde wegen seiner Herzkrankheit nicht zum Militärdienst einberufen, in Torbergs Wohnung trafen sich nicht nur die Familienmitglieder, die an der Front kämpften, sondern oft auch die jüdischen Flüchtlinge aus Polen oder Galizien. In dieser Zeit trat Torberg die Volksschule an und es wachen seine ersten literarischen Ambitionen auf. Er schrieb zuerst Gedichte, die nur für

---

<sup>1</sup> Die Familie Alfred Kantors (1874-1931) lebte seit Generationen von Landwirtschaft. Als Alfred Gymnasium und das Studium in der Prager Handelsakademie beendete, wurde er bei der Firma M. Fischl's Söhne, der bedeutenden Spiritusraffinerien der Monarchie, angestellt. Die Firma gewann schnell an Bedeutung und wegen ihrer Expansion wurde Alfred Kantor bald nach Wien überlegt und mit Aufbau der neuen Zentrale beauftragt.

<sup>2</sup> Der Vater von Therese Berg (1878-1941) siedelte nach Prag aus dem ungarischen Teil der Monarchie über und nach Erlernen von Selcherhandwerk gründete er dort eine koschere Selcherei. Das Unternehmen wurde bald erfolgreich, was zur Gründung einer Filiale in Wien, der Hauptstadt der Monarchie, führte. Therese wurde mit der Leitung des Geschäfts ihres Vaters in Wien betraut.

<sup>3</sup> Der Mutter half ein Kinderfräulein aus und an der Ausbildung von Kindern nahm auch eine Erzieherin teil, die sie z.B. Klavierspielen, Kunst oder Literaturgeschichte unterrichtete. Friedrich und Ilse hatten lebenslang eine sehr nahe Beziehung, die sie allerdings mit der älteren Sidonie nie erreichen konnten.

<sup>4</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg: die Biografie*. München: Langen Müller, 2008, S. 22.

verschiedene Familiengelegenheiten bestimmt waren, aber wie sich sein Bewusstsein der jüdischen Zugehörigkeit entwickelte, gewannen seine Gedichte bald einen religiösen und patriotischen Charakter.

Die Zugehörigkeit zum Judentum kam in der Familie vor allem in der Gestaltung von Freizeit und der Mitgliedschaft in den verschiedenen jüdischen Vereinen zum Ausdruck. Die Familie hielt nicht strikt alle jüdischen Vorschriften ein, sie pflegte die Religion nur in ihrer traditionellen Auffassung. Torberg fand Vorliebe im Bereich des Sports. Wegen überfüllter Fußballsektion trat er der Wasserballmannschaft „Hakoah“, dem jüdischen Sportverein, bei.

Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Zerfall der Monarchie trat Torberg an das humanistische Gymnasium in Wassagasse an. Man gestaltete gerade ein neues Schulprogramm und „die Schüler sollten von klein auf zu Kritikfähigkeit und selbstständigem Handeln erzogen werden.“<sup>5</sup> Das neue System trug vermutlich zur Entwicklung von Torbergs kritisches Denken, bestimmter Offenheit und dem Mut, seine Ansichten zu äußern, bei. In diesen Gymnasialjahren begegnete er zum ersten Mal dank seinem Religionslehrer zionistischen Ideen, von denen er begeistert wurde.<sup>6</sup> In dreizehn Jahren feierte er nach der Tradition seine Bar Mizwah<sup>7</sup>. Gleich danach musste er am Gymnasium sein Studium beenden, weil das Ende des Krieges für die ganze Familie eine neue Lebensphase bedeutete. Die Firma, für die Vater arbeitete, musste ihre Zentrale in Wien schließen und wieder nach Prag übersiedeln.

1921 kam Torberg an das Prager Deutsche Staats-Realgymnasium in Smíchov, das er 1923 für das Deutsche Staats-Realgymnasium in Prag III. wechselte. Den Übergang aus Wien nach Prag nahm er nicht ganz positiv wahr, weil es für ihn den Wechsel des neuen liberalen Schulsystems für das alte und aus der Monarchie noch überdauernde bedeutete, was oft Konflikte zwischen ihm und den Lehrern hervorrief.<sup>8</sup>

Im Jahr 1924 wurde ihm die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erteilt. Auch in der Tschechoslowakei blieb er seinen Hobbys treu. Er wurde zum Mitglied der

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 29.

<sup>6</sup> Ebd., S. 31.

<sup>7</sup> Bar Mizwah bezeichnet im Judentum die religiöse Mündigkeit.

<sup>8</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg: die Biografie*. S. 33.

Schwimmsektion des jüdischen Sportvereins „Hagibor“ und selbst gründete er nicht nur die Wasserballmannschaft, in der er zum Kapitän gewählt wurde, sondern auch ein Vereinsblatt, das er selbst redigierte.

In der Gymnasialzeit setzte seine Vorliebe für die Dichtung fort und manche seine Gedichte wurden in „Jung Juda“, einer illustrierten jüdischen Zeitschrift, veröffentlicht. Er widmete sich auch dem Kabarett und tritt in vielen jüdischen Vereinen auf, die regelmäßig unterhaltende Veranstaltungen durchführten. Im Abiturjahr wurde eine Schülerakademie veranstaltet, wobei die Schüler des letzten Jahrgangs für das Programm verantwortlich waren und an dem Torberg wesentlich engagiert war.<sup>9</sup> Statt zu studieren, widmete sich Torberg primär seiner schöpferischen Tätigkeit, was wahrscheinlich der Grund dafür war, dass er bei der Matura 1927 durchfiel. Die nichtbestandene Reifeprüfung entmutigte den jungen Künstler vom Schreiben nicht, ganz im Gegenteil: In dieser Zeit entstanden Entwürfe zu seinem ersten Roman „Der Schüller Gerber hat absolviert“ und im „Prager Tagblatt“ wurden einige seine Gedichte und Humoresken veröffentlicht.

Die Einführung in das „Prager Tagblatt“ ermöglichte Torberg Max Brod, der nicht nur zu seinem Mentor, sondern auch zu einem seiner älteren Freunde wurde.<sup>10</sup> Die Begegnung mit Brod war für den jungen Schriftsteller prägend. Er entschied sich für die literarische Karriere und als Zeichen einer neuen Lebensetappe wählte er sich ein Pseudonym aus, das aus Nachnamen seines Vaters und seiner Mutter besteht: Tor und Berg.<sup>11</sup> Torberg begann an seiner literarischen Karriere intensiver zu arbeiten und zum ersten Erfolg wurde seine Aufnahme in Wiener Café Herrenhof<sup>12</sup> von den anderen Schriftstellern.

Trotz seiner literarischen Bemühungen bestanden seine Eltern darauf, dass er das Abitur ablegte. Als er es 1928 bestand, begann er in der Firma seines Vaters gelegentlich zu arbeiten und zwei Semester studierte er Jura an der Prager

---

<sup>9</sup> Torberg verwertete hier seine Begabung und nahm zum großen Teil an der Vorstellung teil. Er nahm die Rolle von Regisseur über; schrieb Texte, verteilte die Rollen und trat selbst als Conférencier auf.

<sup>10</sup> Torberg erweckte das Interesse von Brod, als er ihn in der Rolle des Conférenciers bei einer Kabarettvorstellung betrachtete. Torberg hatte später die Möglichkeit, mit Brod von seiner schöpferischen Tätigkeit zu sprechen und ihm sein Werk vorzustellen.

<sup>11</sup> Der neue Nachname wurde 1932 legalisiert.

<sup>12</sup> Café Herrenhof, ein bedeutender Treffpunkt und Kommunikationszentrum der Wiener Künstler, wurde für das folgende Jahrzehnt zum zweiten Zuhause für Torberg. Es trafen sich hier Künstler wie Joseph Roth, E.E. Kisch, Robert Musil oder Herman Broch.

Universität, bis er sich entschied, das Studium zu beenden. Sein Interesse galt vor allem dem Schreiben; 1929 erschien seine erste Buchpublikation, das Gedichtband, „Der ewige Refrain – Lieder einer Alltagsliebe“ und ein Jahr später wurde sein erster Roman „Der Schüler Gerber hat absolviert“ im Paul Zsolnays Verlag herausgegeben<sup>13</sup>, der Torberg bekannt machte und seinen Namen in das Bewusstsein der breiteren Öffentlichkeit einführte.

Neben der literarischen Tätigkeit engagierte sich Torberg sehr fruchtbar auf dem Feld von Publizistik, die vorwiegend zur Quelle seines Lebensunterhalts wurde. Nach der Veröffentlichung von seinen zwei Gedichten im „Prager Tageblatt“ folgte eine regelmäßige Zusammenarbeit mit dieser Zeitung und stufenweise erarbeitete er sich zum Redakteur und zum Wiener Kulturkorrespondenten. Zuerst wurde er jedoch nach Leipzig in die „Neue Leipziger Zeitung“ geschickt, um sich dort anzulernen. Zwischen den Jahren 1929-1932 glossierte er in Gedichtform in der Prager „Selbstwehr“, einer zionistischen Zeitschrift, aktuelle politische oder kulturelle Ereignisse. Er publizierte auch in den „Europäischen Heften“, in der deutschen „Neuen Rundschau“ und in der „Weltbühne“, der deutschen Wochenschrift für Kunst, Politik und Wirtschaft. Neben dem „Prager Tagblatt“ schrieb er auch für die Tageszeitung „Prager Mittag“ und Wiener „Tag“.

Am Anfang seiner Karriere wurde Torberg von mehreren Persönlichkeiten beeinflusst; als bedeutend wird beispielsweise seine Bekanntschaft mit Karl Kraus bezeichnet. Sein Werk lernte Torberg schon mit dreizehn Jahren kennen und von Anfang an wurde er von ihm sehr bewegt. Die persönliche Bekanntschaft zwischen diesen zwei Literaten begann im Jahr 1930 und dauerte bis zum Kraus Tode in 1936. Zum weiteren Inspirator wurde Robert Neumann, der Großmeister von Parodie, dessen Werk Torberg zum eigenen Parodie-Schreiben anregte. Er fand eine große Vorliebe in Parodieschreiben, vor allem deswegen, weil die Parodie dem Autor ermöglichte, seine Ansichten auf humoristischer Weise auszudrücken.<sup>14</sup> So entstand eine Parodiesammlung „Literaturgeschichte in Beispielen“.

---

<sup>13</sup> Die erste Ausgabe wurde gleich völlig ausverkauft.

<sup>14</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 73.

Nach dem Erfolg, den der „Schüller Gerber hat absolviert“ erntete, erschien 1932 sein zweiter und um nichts weniger erfolgreicher Roman „-und glauben es wäre die Liebe“, für den Torberg Julius-Reich-Dichterstiftung der Universität Wien erhielt. Bald danach wurde er zum Mitglied des österreichischen PEN-Clubs. In demselben Jahr musste er in die tschechoslowakische Armee einrücken und als großer Pazifist trug er diese Tatsache sehr schwer.<sup>15</sup>

Torberg war überzeugt, dass der Schriftsteller eine Pflicht hat, seine politische Überzeugung auch öffentlich zu vertreten. Er selbst identifizierte sich mit seinen politischen Ansichten in seinem Werk schon seit frühem Alter. Im Jahr 1933, als die Nationalsozialisten in Deutschland an die Macht gekommen waren und er dort als unerwünschte Schriftsteller gegalten hatte, gab er antinazistisches Pamphlet heraus und auch eine Polemik unter dem Titel „Das Kinnhakenkreuz“. Seit Beginn der 1930er Jahre hielt er Vorträge in Wien und Prag, oft auf die Einladung von sozialdemokratischen und zionistischen Organisationen. Als überzeugter Sozialdemokrat kämpfte er gegen Gewalt und jede Form des totalitären Regimes mit dem Wort und der Feder bis zum Ende seines Lebens.

Das Jahr 1933 markierte auch das Ende der parlamentarischen Demokratie in Österreich, an deren Stelle eine klerikal-faschistische Diktatur trat. Diese Machtergreifung machte den patriotischen Torberg nicht kühl und er empfand sofort ein Bedürfnis, sich zu dem Ereignis polemisch zu äußern. In den dreißiger Jahren pendelte er zwischen Prag und Wien, 1934 kehrte er aber nach Prag zurück, um Manuskript seines Sportromans „Die Mannschaft“ zu beenden. „In Prag [war] das Leben zum Teil noch jüdisch und deutsch geprägt“<sup>16</sup>, weil es sich viele deutsche Emigranten im Land befanden, die vor Hitlers Bedrohung geflüchtet waren. Er traf seine Freunde, überwiegend Künstler, in den Prager Caféhäusern wie Café Continental, Café Argo oder Café Urban und pflegte Kontakte mit tschechischen Künstlern wie Hugo Haas, Jiří Voskovec und Jan Werich oder Karel Čapek. Er gestaltete hier gelegentliche Radiosendungen und war für den „Prager Mittag“ als Theaterkritiker tätig, für den er Kritiken vor allem über die Aufführungen im „Neuen Deutschen Theater“ und in der „Kleinen

---

<sup>15</sup> Aufgrund seiner psychischen Probleme, vermutlich absichtlich vergrößerten, wurde er noch vor dem Ablauf des Militärdienst aus der Armee verlassen.

<sup>16</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 70.

Bühne“ schrieb. In dem „Neuen Deutschen Theater“ lernte er bei einer Arbeitsgelegenheit die Schauspielerin Marion Wünsche kennen, mit der er eine Beziehung anknüpfte.

Ebenfalls seine Verpflichtungen in Wien waren verschiedenartig, er widmete sich dem Kabarett, schrieb Theaterkritikern, nahm an Vorträgen teil und arbeitete an seinem dritten Roman „Abschied“. Torberg liebte die Café-Kultur und traf sich sowohl in Prag als auch in Wien mit den bedeutenden Künstlern wie Robert Musil, Alfred Polgar, Herman Broch oder Peter Hammerschlag.

Der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 bedeutete bedrohende Gefahr für die jüdischen Anhänger in Österreich, darum reiste Torberg am 8. März, vier Tage vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in ein neu ergriffenes Land, aus Wien nach Prag. Man setzte den baldigen Krieg voraus und Torberg war bereit, sich in diesem Fall trotz seiner pazifistischen Überzeugung freiwillig zum Militärdienst anzumelden.<sup>17</sup>

Torberg und Marion Wünsche entschieden sich zuletzt, in die Schweiz zu emigrieren. Er hoffte auf die mögliche Zusammenarbeit mit dem Zürcher Humanitas Verlag und Wünsche bekam eine Zusage von Engagement im Zürcher Theater. Am 20. Juni flog Torberg von Prag nach Zürich, Marion folgte ihm im Juli. In dieser Zeit geriet Torberg in finanziellen Schwierigkeiten und wurde von seiner Partnerin unterstützt. Er konzentrierte sich auf die Arbeit am nächsten Roman, außerdem pflegte er Kontakte mit dortiger Emigrantenszene, die sich vor allem im Zürcher Café Odeon traf.<sup>18</sup>

Am 15. März besetzten die deutschen Truppen den Rest der Tschechoslowakei und es wurde das Protektorat Böhmen und Mähren ausgerufen, was eine Katastrophe für Torbergs Familie bedeutete.<sup>19</sup> Seine Schwester Ilse war die Einzige von Torbergs Verwandten, die Holocaust überlebte.

---

<sup>17</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 115.

<sup>18</sup> Ebd., S. 119.

<sup>19</sup> Torbergs Schwester Ilse hatte vor, mit ihrer Mutter und der Schwester Sidonie nach Palästina zu emigrieren, die ältere Schwester lehnte dies jedoch ab. Die Mutter entschied sich, ihre ältere Tochter nicht zu verlassen und stattdessen mit ihr im Protektorat zu bleiben. Ilse emigrierte allein am 17. Oktober 1939 über Wien nach Triest, dann per Schiff nach palästinischem Haifa, was ihr das Leben rettete.

Wünsche und Torberg wurde es klar, dass die Emigration in die USA notwendig war. Der einstweilige Aufenthalt in der Schweiz blieb nicht problemlos. Torberg bewegte sich in der Gesellschaft von politisch engagierten Leuten, die als suspekt galten, was ihn unter die Aufsicht von Fremdenpolizei brachte. Am 4. Januar 1939 wurde seine Wohnung durchsucht, sein Pass einbehalten und es drohte ihm Ausweisung aus dem Land. Nach ein paar Monaten gelang es ihm, das lange erwartete französische Visum zu bekommen, weswegen er für zwei Monate nach Paris abreiste. Dort traf er viele seiner Bekannten wie Hugo Haas, František Langer, E.E. Kish oder Alfred Polgar, die ebenfalls ihre Heimat verlassen mussten. Als Deutschland Polen angriff und der Zweite Weltkrieg ausbrach, verweilte er gerade im französischen Nizza. Trotz seiner pazifistischen Überzeugung beschloss Torberg, in der tschechoslowakischen Armee zu kämpfen und im Oktober 1939 reiste er ins Agde, wo sich Ausbildungslager der tschechoslowakischen Exilarmee befand. Nach sieben Monaten wurde er im Mai 1940 wegen einer Verschlimmerung seines Herzleidens aus der Armee entlassen. Die Beziehung mit Marion Wünsche löste sich während seines Aufenthalts in Agde auf.

Am 10. Juni, als Paris von den deutschen Truppen besetzt wurde, begannen die Emigranten nach Süden zu fliehen und versuchten hier die nötigen Dokumente zu gewinnen und von dorthier aus Frankreich auszureisen. Torberg gelang es nach Portugal zu kommen und aus portugiesischem Curia kontaktierte er seinen Freund Willi Schlamm und seine Frau Stefanie, die ihm finanzielle Unterstützung durch ein amerikanisch-jüdisches Hilfskomitee vermittelten. Dank Willam Dieterle, dem in Hollywood wirkenden deutschen Schauspieler und Regisseur, und dank der Unterstützung des amerikanischen PEN-Clubs gelang Torbergs Name auf die Liste von „Ten Outstandings Anti-Nazi Writers“.<sup>20</sup>

In Lissabon wartete er auf das USA-Visum, wo er schließlich ein zwölfmonatiges Visitorvisum bekam. Am 9. Oktober 1940 reiste er auf dem Schiff „S. S. Exeter“ ab, mit dem er am 18. Oktober im Hafen von New Jersey landete, wo er von den Freunden erwartet wurde. Nach kurzem Aufenthalt in New York reiste er nach Los Angeles und hier wurde er seit Mitte November bei „Warner Brothers“

---

<sup>20</sup> Die weiteren waren Alfred Doblin, Lion Feuchtwanger, Leonhard Frank, Heinrich Mann, Walter Mehring, Alfred Neumann, Alfred Polgar, Wilhelm Speyer, Franz Werfel.

angestellt.<sup>21</sup> Hollywood gab Torberg keine Möglichkeiten, seine schriftstellerische Begabung zur Geltung zu bringen. „Die Anti-Nazi Writers mit ihnen 100-Dollar-Verträgen wurden von den Filmfirmen kaum wahr- und überhaupt nicht ernstgenommen.“<sup>22</sup> Diese Verträge galten dennoch nur für 40 Wochen und zu Torbergs Mangel an Geld traten die Gesundheitsprobleme bei.

Torberg bemühte sich seine finanziellen Bedingungen zu verbessern, um seinen Traum – Übersiedlung nach New York – erfüllen zu können.<sup>23</sup> Er arbeitete an verschiedenen Filmprojekten mit, von denen allerdings manche nicht einmal realisiert wurden. In der schwierigen Zeit bekam er Unterstützung von seinen Freunden aus Europa, vor allem von Franz Werfel und seiner Frau.

Der erste Erfolg in der Emigration kam erst im Jahr 1943 nach der Premiere des Films „Voice in the Wind“, dessen Drehbuch Torberg schuf. Ab diesem Moment bekam er seriöse Angebote und konnte nach New York umziehen. In demselben Jahr entstand die Novelle „Mein ist die Rache“, die als Privatdruck der „Pazifischen Presse“ in Los Angeles herausgegeben wurde.

In New York begann für Torberg ein relativ ruhigerer Zeitabschnitt. Obwohl sein Freund Willi Schlamm ihm eine Zusammenarbeit an der deutschen Ausgabe der Zeitschrift „Time“ anbot, brachten wenige Arbeitsmöglichkeiten Torberg wieder in eine finanzielle Not. Während des Aufenthalts in New York nahm Torberg auch am dortigen Kulturleben teil und traf alte Freunde aus Europa, wie z.B. Ernst Lothar, Oscar Carlweis oder Hermann Broch. Anfang 1945 begegnete er bei Oscar Carlweis seiner zukünftigen Frau, Marietta Bellak. Sie stammte aus Wien, war jüdischer Herkunft und „außerordentlich wohlgezogen“.<sup>24</sup> Torberg heiratete Marietta noch in demselben Jahr, im Dezember 1945. Ihre finanzielle Absicherung half ihm seine finanziellen Probleme zu überwinden und beide führten einen stabilen Haushalt.<sup>25</sup>

---

<sup>21</sup> Es war eine Arbeit, die allen „Anti-Nazi Writers“ vermittelt wurde. Es waren jedoch künstlich geschaffene Arbeitsplätze, sie übten eigentlich keine tatsächliche Tätigkeit aus, in der Torberg einen Sinn finden konnte.

<sup>22</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 141.

<sup>23</sup> Ebd., S. 156.

<sup>24</sup> Ebd., S. 161.

<sup>25</sup> Ihre Wohnung wurde zum Treffpunkt ihrer Freunde und oft zugleich der bedeutenden europäischen Künstler wie Erich Maria Remarque oder Marlene Dietrich.

Als der zweite Weltkrieg im Mai 1945 zum Ende ging, erwogen Torberg und Mariette den Rückkehr nach Europa, aber die bürokratischen Hindernisse<sup>26</sup> verlängerten ihnen den Aufenthalt im Ausland um ein paar Jahre. Im Sommer 1946 verlor Marietta im vierten Monat der Schwangerschaft das Kind und Torberg blieb kinderlos.

Im Ausland schätzte Torberg sehr hoch gute Freundschaften wie diejenige mit dem Verleger Gottfried Bermann Fischer<sup>27</sup> und seiner Frau Brigitte. Im „Bermann-Fischer Verlag“ erschien 1948 Torbergs Roman „Hier bin ich, mein Vater“ und Lizenzausgabe der Novelle „Mein ist die Rache“, die in den deutschsprachigen Ländern einen sehr guten Anklang fand. In demselben Jahr begann er an seinem weiteren Roman zu arbeiten, der bei dem Verlag „Harper & Brothers“ herausgehen sollte und zog wieder aufs Land um. Der im Sommer 1949 fertiggestellte Roman wurde vom Verlag abgelehnt. Er fand bald einen neuen Verleger und im nächsten Jahr ging der Roman unter dem Titel „Die zweite Begegnung“ im „S. Fischer Verlag“ in Frankfurt am Main heraus.

Obwohl es Torberg in beruflicher Hinsicht in Amerika nicht schlecht ging, verspürte er immer intensiver, dass sein Publikum in Europa war.<sup>28</sup> In einem Brief vertraute er Heinz Politzer an, dass er sich „innerhalb der deutschschreibenden Literatur-Emigration“ zwischen zwei Polen befände und er wollte sich „weder stalinisieren noch amerikanisieren“.<sup>29</sup> „In geistiger und künstlerischer Hinsicht“ sprach ihn Amerika nicht an<sup>30</sup>. Das, was ihm an dem Land gefiel, war die persönliche Freiheit, bzw. die Tatsache, dass er von niemandem zu einer bestimmten Lebensform und Lebensweise gezwungen war.<sup>31</sup>

Um die Wende der fünfziger und sechziger Jahre dachte der Ehepaar Torberg immer mehr über die Rückkehr nach Europa nach. Anfang Aprils 1951 kehrte Friedrich Torberg mit Zwischenhaltstellen in Paris und Zürich nach Wien

---

<sup>26</sup> Die amerikanische Staatsbürgerschaft, das Gewinnen von Reisegenehmigung u.a.

<sup>27</sup> Fischer gründete 1938 in Stockholm einen Verlag, den er später von New York aus leitete. Nach dem Wiedererscheinen der „Neuen Rundschau“ und der Erhöhung der Verlagsproduktion wurde Torberg von Fischer 1945 als Autor hinzugezogen. Fischer beauftragte ihn auch mit dem Redigieren von dem „Zehnjahrbuch 1938-1948 des Verlages „Bermann-Fischer“.

<sup>28</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 172.

<sup>29</sup> Ebd., S. 172.

<sup>30</sup> Ebd., S. 173.

<sup>31</sup> Ebd., S. 173.

zurück.<sup>32</sup> In Wien wurde er von seinen alten Freunden sehr warm empfangen und weckte gleich das Interesse der Öffentlichkeit auf. Er hielt viele Vorträge sowohl in Österreich als auch im Ausland und trug für den Radiosender „Rot-Weiß-Rot“ bei. Es wurde ihm die Stelle als „Consultant to the Officier of Public Affairs“ für die amerikanische Regierung angeboten, was für ihn bestimmtes Prestige und zugleich ein gutes Einkommen bedeutete. Das Interesse weckte er vor allem bei der Wiener Presse. Seit 1952 arbeitete er als Theaterkritiker und wöchentlicher Kolumnist für „Wiener Kurier“, als Theaterkritiker publizierte er aber auch in der „Presse“ und in der „Süddeutschen Zeitung“.

Die Publizistik bedeutete für Torberg eine Möglichkeit, seine Ansichten zu präsentieren. Er wies großes Einsetzen bei der Verteidigung der Demokratie auf und kritisierte scharf das kommunistische Regime. In der Zeit des kalten Krieges schrieb er Polemiken über die Bedrohung durch den Kommunismus und kämpfte gegen jede Art von Totalitarismus und dessen Propagandisten.<sup>33</sup>

Das Jahr 1953 markierte den Anfang einer wichtigen zwölfjährigen Etappe in Torbergs Leben. Im Januar 1954 erschien die erste Ausgabe von „FORVM“, dem „Österreichischen Monatsblätter für kulturelle Freiheit“<sup>34</sup>, unter der Führung von Friedrich Torberg als Chefredakteur. Diese Funktion beschäftigte ihn derart, dass ihm nur wenig Zeit für das eigene literarische Schaffen blieb.

Im Jahr 1958 besuchte er zum ersten Mal Israel, um seine Schwester zu besuchen. In demselben Jahr feierte er den 50. Geburtstag und bei dieser Gelegenheit wurde ihm der Professor-Titel verliehen. Er selbst schenkte sich das „Lebenslieb“, ein Band der Gedichte, die innerhalb der letzten 25 Jahre schuf.

---

<sup>32</sup> Er reiste ohne Mariette, die ihm wegen der Arbeitsverpflichtungen in New York erst im Oktober folgte.

<sup>33</sup> Sehr stark trat er gegen Bertold Brecht auf; er war einer der Initiatoren des sog. Brecht-Boykotts, weil er das Werk von Brecht für propagandistisch und schädlich für die Demokratie hielt. Auch seine Beziehung mit Thomas Mann zeichnete sich durch eine Meinungsverschiedenheit aus. Weil Torberg und Thomas Mann unter demselben Verlag publizierten und Torberg nicht bereit war, sich von der Kritik an Mann zu distanzieren, wechselte er 1953 den „S. Fischer Verlag“ für den „Langen Müller Verlag“.

<sup>34</sup> „FORVM“ beschäftigte sich mit dem aktuellen kulturpolitischen Geschehen im In- und Ausland und erfüllte seine Aufgabe, Demokratie zu verteidigen.

Der hektische Lebensstil, den er nach der Rückkehr in die Heimat führte, prägte auch seine Gesundheit.<sup>35</sup> Infolgedessen wollte er sich von den bisherigen Tätigkeiten distanzieren und an dem schon lange Zeit geplanten Werk arbeiten zu beginnen.<sup>36</sup> Es gelang jedoch nicht, weil es das Ende des „FORVM“s drohte und Torberg entschied sich, an seiner Rettung teilzunehmen. Auch im persönlichen Leben erlebte Torberg Schwierigkeiten – seine Ehe mit Mariette Bellak wurde 1962 aufgelöst.

Obwohl Torberg in den 1950er und ebenfalls den großen Teil der 1960er Jahre wenig Zeit für das literarische Schaffen hatte und praktisch keine neue Publikation erschien, kamen in der Hälfte der 60er Jahre die Gesamtausgaben von seinen Artikeln und Kritiken heraus. 1964 erschien „PPP – Pamphlete, Parodien, Post Scripta“, deren großen Teil die Artikel, die im „FORVM“ publiziert wurden, und Polemiken mit Kommunismus und seinen Propagandisten darstellen. 1966 erschien der erste Band von „Das fünfte Rad am Thespiskarren“, die Gesamtausgabe von Torbergs Kritiken. Ein Jahr später wurde der zweite Band mit Theaterkritiken herausgegeben.

1965 lernte Torberg seine nächste und zugleich letzte Partnerin, die Schauspielerin Paola Löw<sup>37</sup>, kennen. Nach dem Jahr 1966 gelang es ihm, sich von den meisten Verpflichtungen zu befreien, wobei die wesentlichste Tat die Übergabe der Leitung von „FORVM“ an Günther Nennung war.

Obwohl Torberg begann, sich intensiver mit dem Schreiben zu beschäftigen, verzichtete er nicht auf verschiedene Vorträge, Lesungen und Interviews im Rundfunk oder Fernsehen.<sup>38</sup> Im Jahr 1968 hielt er Vorträge in Deutschland und in der Schweiz und bei der Gelegenheit des sechzigjährigen Jubiläums verlieh ihm

---

<sup>35</sup> Im September 1960 musste er sich einem Eingriff unterziehen, bei dem ihm die Gallenblase herausoperiert wurde.

<sup>36</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 215.

<sup>37</sup> Sie war ebenfalls jüdischer Herkunft und wurde auch geschieden. Paola und Torbergs ehemalige Frau Mariette befreundeten sich und 1968 begleiteten ihn beide auf seiner zweiten Reise nach Israel.

<sup>38</sup> 1967 unternahm er eine Informationsreise in die Tschechoslowakei für Hamburger Zeitung „Die Welt“, von der folgend ein Artikel mit dem Titel „Widersehen mit Praha“ entstand. Es war fast nach 30 Jahren, als er wieder die Tschechoslowakei besuchte und bei dieser Gelegenheit besuchte er das Grab seines Vaters in Strážiště. Als in demselben Jahr der so genannte Sechs-Tage-Krieg zwischen Israel und seinen Nachbarländern ausbrach und Israel siegte, bot sich Torberg der israelischen Botschaft „als eine Art ambulanter Presse-Attaché“ an, wobei er mit dem Schaffen von Ausrufen und Propagandatexten half.

die Bundesrepublik Deutschland das große Verdienstkreuz des Verdienstordens in Bonn. Außerdem erhielt er das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse in Wien.

Das Ergebnis der angefangenen Arbeit erschien 1968 in der Form von einem Novellenband „Golems Wiederkehr und andere Erzählungen“, der auch früher entstandene Novellen einschließlich der in Amerika entstandene „Mein ist die Rache“ enthielt.

Vor allem sein literarisches Schaffen fasst das letzte Jahrzehnt von Torbergs Leben. Am Ende der 60er Jahre gelang es dem Schriftsteller, die Arbeit an seinem Jahrzehnte geplanten Projekt fortzusetzen. „Süßkind von Trimberg“ kam im März 1972 heraus, erntete allerdings nicht den erwarteten Erfolg. Torberg wollte das Werk von dem mittelalterlichen und in der deutschen Sprache dichtenden Juden zum Höhepunkt seines Schaffens bringen. Die Kritiken waren anfangs überwiegend positiv, trotzdem begriff Torberg bald, dass er nicht das Werk schuf, worauf er hoffte<sup>39</sup> – nach einer sehr negativen Rezension von Marcel Reich-Ranicky folgte eine Welle weiterer negativen Kritiken.<sup>40</sup> Enttäuscht siedelte er nach Alt-Aussee über.

Nach dem relativen „Süßkind-Misserfolg“ begann er an einem Werk zu arbeiten, das in Österreich zum Bestseller und zugleich zu seinem erfolgreichsten Werk wurde. 1975 erschien „Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten“, deren Erfolg so enorm war, dass der Verlag eine Fortsetzung förderte. Diese erschien während seiner fünfwöchigen Vortragsreise durch die USA mit dem Titel „Die Erben der Tante Jolesch“ und erntete einen vergleichbaren Erfolg wie ihre Vorgänger.<sup>41</sup>

Die Gesundheitsprobleme äußerten sich beim Schriftsteller immer häufiger, im Sommer 1978 verbrachte Torberg drei Wochen in einem burgenländischen Sanatorium in Bad Tatzmannsdorf. Im September fand eine große Feier bei der Gelegenheit seines siebenzigsten Geburtstags mit dem Höhepunkt im Palais

---

<sup>39</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 266.

<sup>40</sup> Nach diesem Misserfolg beschloss er, „S. Fischer Verlag“ zu verlassen und kehrte zu dem „Langen Müller Verlag“ zurück.

<sup>41</sup> In demselben Jahr wurde sogar ein Drehbuch zu der Verfilmung von „Tante Jolesch“ vollendet, deren Kritiken größtenteils positiv waren.

Schwarzenberg statt, an dem die namhaften Persönlichkeiten des österreichischen Kultur- und Politiklebens teilnahmen.

Nach monatiger Rekonvaleszenz in Alt-Aussee fing er an sich für Israelreise auf Einladung des Jerusalems Bürgermeisters Teddy Kollek, eines gebürtigen Wieners, vorzubereiten. Dort hielt er von der Österreichischen Botschaft organisierten Lesungen in Jerusalem, Tel Aviv und Haifa und außerdem nahm er zusammen mit seinen Freunden an den Feierlichkeiten zu dem siebzigjährigen Jubiläum von „Hakoah“ teil. Am 16. Oktober, kurz nach seiner Rückkehr aus Israel, wurde dem Literaten der „Große Österreichische Staatspreis für Literatur“ verliehen.

Friedrich Torberg starb am 10. November 1979 aufgrund misslungener Operation und wurde auf dem Wiener Zentralfriedhof begraben.

## **1.2. Torbergs Werk - Literatur und Publizistik**

Friedrich Torberg, ein Lyriker, Romancier, Kritiker, Feuilletonist, Parodist und Polemiker. Das Feld von Torbergs Tätigkeit war sehr breit, als Journalist und Literat war er vielseitig begabt. Sein Werk trägt oft autobiographische Züge und enthält eine aktuelle Mitteilung des Autors. Als überzeugter österreichischer Patriot, Pazifist, Gegner des Dritten Reichs und Antikommunist verteidigte er seine Ansichten und Einstellungen immer nach seiner besten Überzeugung sowohl in geschriebener als auch in mündlicher Darbietung. Die jüdische Thematik und Motive ziehen sich durch sein Werk als ein roter Faden. Auch seine charakteristische Schaffensweise ist bekannt.<sup>42</sup>

### **1.2.1. Poesie**

Am Anfang Torbergs Schaffens steht die Poesie. Schon mit sechs Jahren entstanden seine ersten Reime und als er sieben Jahre alt war, kam er zur Überzeugung, dass er Dichter wird. Zum Thema seiner ersten Gedichte wurden verschiedene Familiengelegenheiten; während des Winters 1915/16 – in der Zeit des ersten Weltkriegs – entstanden Gedichte, die vom patriotischen Charakter

---

<sup>42</sup> Friedrich Torberg schuf vor allem in der Nacht, mit einer großen Thermosflasche mit starkem schwarzem Kaffee auf dem Tisch und mit Hundert-Packung Zigaretten.

geprägt sind.<sup>43</sup> Mit der Herausbildung seiner jüdischen Identität begannen sie religiöse Motive enthalten und manche von ihnen wurden in der jüdischen Zeitschrift „Jung Juda“ publiziert. Nach Übersiedlung der Familie aus Wien nach Prag im Jahr 1921 schrieb Torberg viele Gedichte, in denen die Sehnsucht nach verlassenem Wien zum Hauptmotiv wurde, sie wurden jedoch nie veröffentlicht.

Seine erste Buchpublikation, der Gedichtband „Der ewige Refrain“ mit dem Untertitel „Lieder einer Alltagsliebe“ erschien 1929 und enthielt 27 Gedichte, von denen manche im „Prager Tagblatt“ veröffentlicht wurden.<sup>44</sup>

Nach diesem Band folgte Torbergs „Romanen-Ära“ und Gedichte schrieb er nur gelegentlich. Sie kamen erst 1958 als eine Gesamtausgabe der allen in den letzten 25 Jahren entstandenen Gedichte heraus. Der Band trug den bezeichnenden Namen „Lebenslied - Gedichte aus 25 Jahren“ und wurde dem verstorbenen Freund Franz Werfel gewidmet. Er enthält größtenteils das im Exil entstandene Schaffen - die Heimatgedichte mit den Motiven der Einsamkeit, Heimatlosigkeit und Wehmütigkeit, die vom sentimentalischen Pathos geprägt sind.<sup>45</sup> Neben ihnen entstanden im Exil auch Gedichte mit jüdisch-religiösen Motiven unter dem Titel „Hebräische Melodien“.

### **1.2.2. Prosa**

In seinem prosaischen Schaffen widmete sich Torberg einem breiten Spektrum von Themen und Motiven – vom Thema des Sports in den Romanen „Die Mannschaft“ und „Der letzte Ritt des Jockeys Matteo“ bis zur Problematik vom Holocaust in den Novellen „Mein ist die Rache“ oder „Hier bin ich, mein Vater“. In seinen Werken analysiert der Autor oft zwischenmenschliche Beziehungen oder polemisiert versteckt mit den mehr oder weniger aktuellen politischen und kulturellen Ereignissen. Zur Quelle der Inspiration wurde nicht selten sein eigenes Leben, was dem Werk autobiographische Züge gab.

---

<sup>43</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 26.

<sup>44</sup> Es handelte sich um die von der unglücklichen Liebe inspirierten Reime, hinter deren Entstehung unerwiderte Zuneigung zu einem Mädchen stand.

<sup>45</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 211.

Die Skizzen zu seinem ersten Roman „Der Schüler Gerber hat absolviert“<sup>46</sup> begann der Schriftsteller kurz nach seinem Abiturmisserfolg in 1927 zu verfassen. Max Brod schickte das Manuskript angeblich ohne Torbergs Wissen an den Paul Zsolnay Verlag mit der Bitte, dass der Schriftsteller nichts erfahren haben soll, falls der Roman abgelehnt seien soll.<sup>47</sup> Dieser autobiographische Pubertätsroman kam Ende Februar 1930 heraus und erntete unerwartet großen Erfolg. Das Werk spiegelt Torbergs Trotz gegen das damalige autoritäre Schulsystem wider, wobei die Figuren, wie er selbst zugab, ihre Vorlagen in der realen Welt fanden.<sup>48</sup> Der junge Autor hoffte darauf, dass der Roman einen Impuls zur Veränderung des Schulsystems bringen könnte.

Für den zweiten Roman „-und glauben, es wäre die Liebe“ wählte Torberg, von Andre Gidé inspiriert, eine experimentelle Form. Das Werk baut auf dem Prinzip „der siebfachen Tagebuchführung“<sup>49</sup>, durch die der Leser Beziehungen zwischen sechs Menschen verfolgen kann. Die Protagonisten suchen Liebe in den kurzen Bekanntschaften und im Sexualverkehr, obwohl sie keine seelische Befriedigung finden. Trotzdem glauben sie, es wäre die Liebe. Diese psychologische Sonde ins Leben der jungen Leute ermahnt zum Nachdenken darüber, „was wir Liebe nennen, was wir glauben, es wäre Liebe“.<sup>50</sup> Für diesen Roman erhielt Torberg den Preis der Julius-Reich-Dichterstiftung.

In prosaischer Form verarbeitete Friedrich Torberg auch das Thema des Sports. Der autobiographische Züge aufweisende Roman „Die Mannschaft“ schildert eine Entwicklung der Sportkarriere von Heinrich Baumester, der noch als ein Junge vom Fußball auf Wasserball umstieg. Er wird als ein Sportler sowohl im Prozess der Reifung als auch am sich nähernden Ende seiner Karriere dargestellt.<sup>51</sup>

---

<sup>46</sup> Die Geschichte handelt von dem Schüler des letzten Gymnasialjahrgangs Kurt Gerber, der kurz vor dem Abitur steht und mit der Tyrannei seines despotischen Professors Kupfer kämpft. Dieser wählte sich den intelligenten Gerber zu seinem Opfer. Der Roman stellt komplizierte Beziehungen zwischen Gerber und seinem Professor, seinen Eltern, Mitschülern und die erste Liebe zur ehemaligen Mitschülerin Lisa dar. Als seine Hoffnung auf Lisas Liebe und Bemühungen um Bestehen der Reifeprüfung scheitern, entscheidet sich Gerber, sich das Leben zu nehmen.

<sup>47</sup> TICHY, Frank. *Friedrich Torberg*. S. 42.

<sup>48</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 63.

<sup>49</sup> Ebd., S. 77.

<sup>50</sup> Ebd., S. 77.

<sup>51</sup> Der Protagonist gelangt zur Feststellung, dass es im Sport eigentlich nicht um den Sieg, sondern um das Spiel an sich geht, dass dem alternden Sportler die Zeit wert ist, solange er noch spielen kann.

Mit dem Werk „Abschied“ kehrte Torberg zu der Pubertätsproblematik zurück. Der 1937 erschienene Liebesroman mit dem Untertitel „Roman einer ersten Liebe“ erzählt die Geschichte der ersten Liebe zwischen dem fünfzehnjährigen Stefan und der um zwei Jahre jüngeren Renate, die sich langsam anzunähern beginnen.<sup>52</sup> Wie Torberg später zugab, wurde der Roman als „eine nachträgliche Vorstufe“<sup>53</sup> zu „-und glauben es wäre die Liebe“ konzipiert.

In der Emigration entstanden neben den Heimatsgedichten auch prosaische Werke. Von der Wehmut nach Wien bewegt, schrieb Torberg den Roman „Auch das war Wien“, der vor dem Hintergrund der stürmischen Vorkriegsereignisse eine sich in Österreich abspielende Liebesgeschichte zwischen einem Juden und einer Arierin schildert. Das Werk, das den Untergang des Vorkriegs-Wiens aufnimmt, wurde erst in seinem Nachlass gefunden und 1984 herausgegeben. Neben dem Roman entstanden im Exil noch zwei Novellen: Mit „Der letzte Ritt des Jockeys Matteo“ kehrte der Schriftsteller zum Thema des Sports zurück und stellte eine Geschichte des einst berühmten Jockeys Giuseppe Matteo dar, der seinen Ruhm erneuern will und das Derby gewinnt, aber um den Preis seines Lebens.

Die Novelle „Mein ist die Rache“, die 1943 als Privatdruck der „Pazifischen Presse“ in Los Angeles erschien, wurde sowohl von der Kritik als auch von den Lesern sehr gut empfangen, obwohl auch negative Rezensionen erschienen. Der Autor selbst war überzeugt, dass er „eine gute Novelle“<sup>54</sup> schrieb. Sie verarbeitet die Thematik des Holocausts und der Schauplatz ist ein fiktives Konzentrationslager. Mittels der Hauptfigur, dem Rabbinatskandidaten Joseph Ashkenazy, öffnet der Autor wesentliche religiös-philosophische Fragen. Die grundlegende Frage besteht darin, ob die Rache für die Verbrechen an Juden nur dem Gott zusteht und sie sollten sich dementsprechend dem sich nähernden Tod demütig unterziehen, oder ob sie eine Wahl haben und das Leben in eigene Hände nehmen können.

---

<sup>52</sup> Es wird die Entwicklung ihrer Beziehung innerhalb von drei Jahren dargestellt, wobei es auch ihre innersten Erlebnisse geschildert werden. Die Geschichte mündet in eine verabredete Zusammenkunft, „bei der sie von ihrer Jugend Abschied nehmen wollten“, zum Treffen kommt es jedoch nicht.

<sup>53</sup> Ebd., S. 98.

<sup>54</sup> Ebd., S. 151.

Auch in seinem weiteren Werk, in der Novelle „Hier bin ich mein Vater“<sup>55</sup>, kommen die jüdische Thematik und das Motiv der Rache vor. Wieder wird die Problematik der jüdischen Moral berührt, die verbietet, sich gegen Ungerechtigkeiten der Welt zu wehren.<sup>56</sup> Das Werk erntete jedoch nicht viel Gunst und wurde sowohl von den Lesern als auch von den Kritikern eher negativ eingeschätzt.

Der im Jahr 1950 veröffentlichte Roman „Die zweite Begegnung“ schiebt sich thematisch weiter in der Zeit. Die Handlung spielt sich in dem Zeitabschnitt kurz vor und nach der kommunistischen Machtergreifung. Der Autor polemisiert über die Bedrohung von Kommunismus durch die Streitigkeit von zwei Freunden Martin und Jan, von denen im Lauf der Zeit der eine kommunistisch und der andere – jüdischer Herkunft – antikommunistisch orientiert wird. Auf dem Hintergrund der politischen Ereignisse spielt sich die Liebesgeschichte von Martin und Wera, einer russischen Primaballerina, ab.

Nach einer längeren literarischen Pause wurde 1968 ein Sammelband „Golems Wiederkehr und andere Erzählungen“ herausgegeben, der neben den Kurzprosa-Stücken „Golems Wiederkehr“ und „Der Mann, der nie über Kafka schrieb“ auch die schon früher erschienene Novelle „Mein ist die Rache“ und die 1954 entstandene Erzählung „Nichts leichter als das“ enthält.

In der Zentralerzählung „Golems Wiederkehr“ verknüpfte der Autor die mythische Legende über Prager Rabbi Löw und Golem mit einem historischen Ereignis – der Gründung des neuen „Jüdischen Zentralmuseums“ durch die Nazis im Jahr 1942 in Prag, aus dem Hitler das „Museum einer untergangenen Rasse“ machen wollte. Im Museum wurden die Kunstgegenstände aus den aufgelösten Synagogen Böhmens und Mährens versammelt. In der Hoffnung auf die Rettung

---

<sup>55</sup> Der Vater der Hauptfigur Otto wird ins Konzentrationslager deportiert. Ein Gestapomann verspricht ihm, sich für eine Gegenleistung für die Freilassung seines Vaters einzusetzen. Der Preis, der dafür bezahlt werden muss, ist aber hoch. Otto verrät seine Freunde und gibt geheime Informationen dem Gestapo über, um seinen Vater zu retten, bis er erfährt, dass er nur ausgenutzt wird und sein Vater in Wirklichkeit schon tot ist. Er gelangt nach Frankreich, wo er in den Geheimdienst eintritt und gegen Nazis arbeiten will, um den Tod seines Vaters rächen zu können. Er ist aber bald verhaftet und er begeht in seiner Zelle Selbstmord.

<sup>56</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 170.

des jüdischen Erbes wird das Museum von den jüdischen Experten unterstützt und die Kunstgegenstände werden von ihnen katalogisiert.<sup>57</sup>

In der Novelle wird die historische Realität mit der Fantastik – den jüdischen Legenden und Mythen – verknüpft. Wegen der Gründung vom „Museum einer untergangenen Rasse“ interessieren sich die Nazis für die jüdische Kultur – vor allem für die Legenden, die sie entmystifizieren und für propagandistische Zwecke ausnutzen wollten.<sup>58</sup> Ihre Versuche um Zerstörung der Prager Altsynagoge werden jedoch auf unerklärlicher Weise erfolglos. Die Unzerstörbarkeit der Altneusynagoge dient im Werk dazu, die Unzerstörbarkeit des Judentums zu symbolisieren.

1972 erschien der lange Zeit geplante Roman „Süßkind von Trimberg“<sup>59</sup>. Torberg wurde von dem mittelalterlichen in deutscher Sprache dichtenden Juden schon seit seiner Jugend gefesselt. Er fühlte ein Bedürfnis und eine Bestimmung, mit diesem Werk eine Symbiose des Jüdischen und Deutschen in der Literatur zu krönen, die Symbiose, die mit Süßkind, dem ersten in der deutschen Sprache dichtenden Juden, begann und mit ihm, einem der letzten deutsch-jüdischen Autoren, wahrscheinlich zu Ende gehen wird.<sup>60</sup> Obwohl das Werk beim Publikum zum Bestseller wurde, bei der Kritik erfreute es sich nicht dem erhofften Erfolg. Marcel Reich-Ranicky kritisierte den Roman sehr scharf und löste eine ganze Welle von Kritik auf.

Der wahre Erfolg kam erst mit dem Werk „Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten“. In der Sammlung von Erzählungen und Anekdoten aus der Zwischenkriegszeit reflektiert der Autor die alte und vergangene Österreich-Monarchie. Die Hauptfiguren der Anekdoten sind sowohl die bekannten Persönlichkeiten wie Egon Erwin Kisch, Alfred Polgar, Alfred

---

<sup>57</sup> ABRET, Helga. Von den Schrecken der Geschichte und der Daseinberechtigung des Erzählers: Friedrich Torbergs Erzählung Golems Wiederkehr. *Der literarische Zaunkönig* [online]. 2012 [zit. 2015-10-06]. Zugänglich unter: [http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2012-2/abret\\_torberg-golem\\_2-2012.pdf](http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2012-2/abret_torberg-golem_2-2012.pdf)

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Die Handlung geht aus den historisch überlieferten Einträgen über Süßkind hinaus und erzählt die Geschichte eines jüdischen Weisen, der nach dem Tod seiner Eltern in einem Kloster erzogen wurde und nach der Rückkehr in die Heimat von der Sänger-Kunst so bezaubert wird, dass er zum Sänger werden will. Für ihn, als einen Juden, ist die Verwirklichung eines solchen Wunsches nicht einfach, trotzdem gelingt es ihm, die Erlaubnis zu bekommen, die deutschen Lieder zu schaffen.

<sup>60</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 262.

Adler oder Franz Molnár als auch gewöhnliche Leute der damaligen Zeit. Nach dem Erfolg des Werks kam eine um nichts weniger erfolgreiche Fortsetzung, „Die Erben der Tante Jolesch“.

### 1.2.3. Publizistik

Auf dem Feld von Publizistik war Torberg professionell. Schon von klein auf präsentierte er gern offen seine Meinung und fürchtete nicht, sich öffentlich zu ihr zu bekennen und sie zu verteidigen. Daran hatte primär die liberale Erziehung seiner Eltern Anteil, die ihn zur Selbstständigkeit und der Fähigkeit erzogen, sich für sich selbst entscheiden zu wissen. Von den Leitmotiven seines Lebens – Sport, Theater, Politik und Judentum<sup>61</sup>– wurde nicht nur sein literarisches, sondern vor allem auch sein publizistisches Werk geprägt. Als ein Verteidiger der Demokratie und der Menschenrechte verfasste er Pamphlete gegen totalitäre Regime und kommentierte aktuelles politisches und kulturelles Geschehen.

Seine Neigung zum Journalismus zeigte sich bei Torberg schon in seiner Gymnasialzeit. Den Eintritt in die wirkliche Welt von Publizistik ermöglichte Torberg jedoch erst sein Mentor Max Brod, der Torberg die Zusammenarbeit im „Prager Tagblatt“ vermittelte. In der Zwischenkriegszeit war er ebenfalls für „Neue Leipziger Zeitung“, die „Europäische Hefen, die deutsche „Neue Rundschau“ und die Tageszeitungen „Prager Mittag“ und „Wiener Tag“ tätig. Im Exil in New York hatte er die Möglichkeit an der deutschen Ausgabe der Zeitschrift „Time“ mitzuarbeiten. Nach seiner Rückkehr auf den europäischen Boden wirkte er für die ganzen zwölf Jahre als Chefredakteur der kulturpolitischen Zeitschrift „FORVM“, außerdem schrieb er Aufsätze für „Wiener Kurier“ oder für die deutschen Zeitungen „Die Welt“ und „Süddeutsche Zeitung“.

Torbergs publizistisches Schaffen umfasst eine breite Skala von verschiedensten Genres – er verfasste Pamphlete, Polemiken, Theater- und Literaturkritiken, Parodien, Feuilletons, Essays, Reise- und Sportberichte und auch politische Kommentare. Der große Teil seines publizistischen Werks kam in drei Gesamtausgaben heraus.

---

<sup>61</sup> Ebd., S. 9.

1964 wurden die „PPP. Pamphlete, Parodien, Post Scripta“ veröffentlicht, deren wesentlichen Teil die Beiträge für „FORVM“ und die ausgewählten polemischen Auseinandersetzungen mit der Bedrohung von Kommunismus und mit dessen Propagandisten (z.B. Bertold Brecht oder Thomas Mann) ausmachen.<sup>62</sup> Im Jahre 1966 kam „Das fünfte Rad am Thespiskarren“ heraus, dessen zweiter Band ein Jahr später erschien.<sup>63</sup> Heute werden diese Sammelbände als ein wertvolles Dokument zum Wiener Theatergeschehen zwischen den Jahren 1952 und 1966 angesehen. Friedrich Torberg galt als einer der besten deutschsprachigen Theaterkritikern der 1950er und 1960er Jahre<sup>64</sup>: „Einerseits verstand er viel vom Theater und besaß ein gut entwickeltes Urteilsvermögen, andererseits verfügte er über die schöne wie seltene Begabung, ein Bühnenergebnis mit sicherem Kunstgriff literarisch festzuhalten.“<sup>65</sup>

### 1.3. Friedrich Torberg und Judaismus

Die jüdische Religion wurde bei Torberg schon im frühen Alter tief verwurzelt: „Sich zu seinem Judentum zu bekennen war ein Torbergsches Lebensmotiv von Kindheit an.“<sup>66</sup> Dies bestätigte er schon im Jahr 1925 mit seinem im „Jung Juda“ veröffentlichten Gedicht „Iwri anochi“, was in der Übersetzung „Ich bin ein Hebräer“ heißt, in dem er sich zu seiner jüdischen Herkunft und seinem Glauben bekennt. Er hielt sich für einen „Juden vom Dienst“<sup>67</sup>, was er sein ganzes Leben lang mit seinem Schaffen bewies. Der Beruf des Literaten und Journalisten gab ihm dazu ausreichend Raum und Möglichkeiten.

Torbergs Eltern kamen aus den jüdischen Familien heraus und sie bekannten sich stolz zu ihrer Herkunft und ihrem Glauben. Das Bewusstsein über ihre jüdischen Wurzeln wollten sie auch ihren Kindern weitergeben und trotz ihrer liberalen Erziehung bemühten sie sich, ihnen die jüdische Tradition zu vermitteln und sie

---

<sup>62</sup> Die Kritik schätzte den Sammelband sehr positiv ein, der Autor wurde sogar mit Karl Kraus und seinem brillanten polemischen Stil verglichen, allerdings nicht als Nachahmer, sondern als ein Nachfolger, der es schaffte, eine eigene Form zu finden.

<sup>63</sup> Beide Bände enthalten Torbergs Theaterkritiken aus den letzten fünfzehn Jahren, wobei der erste Band vor allem die Kritiken über die deutschsprachigen und der zweite über die fremdsprachigen Aufführungen enthält.

<sup>64</sup> Bei der Bewertung der Theaterstücke legte er Wert primär auf die literarische und theatralische Qualität, die Strukturiertheit, Regieführung, Bühnenbild und Kostüme.

<sup>65</sup> Ebd., S. 235.

<sup>66</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 36.

<sup>67</sup> Er nannte sich so erstes Mal im Jahr 1962.

dementsprechend zu erziehen. Die Familie feierte die traditionellen jüdischen Feiertage, anstelle der Märchen wurden den Kindern die Sagen des klassischen Altertums vorgelesen und sie beherrschten auch ein bisschen Hebräisch.<sup>68</sup>

Torbergs Heranreifen war auch sehr wesentlich mit der Mitgliedschaft in den jüdischen kulturellen und sportlichen Vereinen verbunden, in denen er sich aktiv engagierte. Die jüdische Kommunität hielt zusammen, was dem jungen Schriftsteller sicher ein Gefühl der Zusammengehörigkeit gab. Schon von klein auf begegnete er den antisemitischen Äußerungen, beispielsweise als der Familie Torberg die Unterkunft wegen der jüdischen Zugehörigkeit abgelehnt wurde.<sup>69</sup> Während seiner Wirkung im Prager jüdischen Sportverein „Hagibor“ entstand im Juni 1923 eine Glosse zum Thema „Amateurfrage im jüdischen Sport“, die er mit dem folgenden Satz endet: „Wir wollen beweisen, dass das Märchen von unserer körperlichen Minderwertigkeit eben nur ein Märchen ist.“<sup>70</sup> Das zeugt davon, dass Torberg die antisemitischen Tendenzen der damaligen Gesellschaft deutlich wahrnahm und auf sie reagierte. Auf diese Weise setzte er sein ganzes Leben lang fort. Die jüdische Thematik macht den Kern seines Schaffens und des öffentlichen Auftretens.

Friedrich Torberg war auch ein Verfechter des Zionismus<sup>71</sup>, auf dessen Gedanken er zum ersten Mal schon während seiner Prager Gymnasialzeit traf. Dieser Ideologie blieb er bis zum Ende seines Lebens treu, obwohl sein Vater gegen den Zionismus war.<sup>72</sup>

Eine der Personen, die Torberg in seinem Judentum deutlich beeinflussten und formten, war sein Freund und Mentor Max Brod. In seinem Beitrag zum „Gedenkbuch Max Brod 1884-1968“ nannte er Brod seinen „jüdischen Vater“ und schrieb folgendes von ihm: „[...] Max Brod hat mir erst entdeckt, was es mit dieser [jüdischen] Zugehörigkeit für Bewandnisse hat, was es bedeutet, Jude zu sein [...]. Max Brod hat mich gelehrt, wie man sich mit den Fragen des Jude-Seins auseinandersetzt und wie man sie mit den Fragen der Welt in Einklang

---

<sup>68</sup> AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 36.

<sup>69</sup> Ebd., S. 27.

<sup>70</sup> Ebd., S. 36.

<sup>71</sup> Ideologische Richtung der europäischen Juden, deren Ziel der Gedanke des Rückkehrens nach ihrem Vaterland ist.

<sup>72</sup> TORBERG, Friedrich, Marcel ATZE (ed.) a Marcus G PATKA (ed.). *Friedrich Torberg 1908-1979: die Gefahren der Vielseitigkeit* : Wien: Holzhausen, 2008, S.143.

bringt.“ Weitere Personen, die Torberg in seiner jüdischen Identität formten waren seine Freunde Arthur Schnitzler und Franz Werfel, der später zwar zur christlich-jüdischen Religiosität inklinierte, aber jederzeit als Geistesverwandte Torbergs galt.<sup>73</sup>

Während seines Aufenthalts im Exil intensivierte sich nicht nur sein Zusammenhalt mit der jüdischen Kommunität, sondern vor allem seine literarische Beschäftigung mit den jüdischen Motiven. Erst im Exil entstanden seine ersten prosaischen Werke mit rein jüdischer Thematik – die Novelle „Mein ist die Rache“ und die Erzählung „Hier bin ich, mein Vater“, die explizit das Thema der Schoa behandeln. In der Lyrik kehrte er zu den religiösen Motiven zurück – als die bedeutendsten gelten die im Exil entstandenen Gedichte „Kaddisch 1943“<sup>74</sup> und „Hebräische Melodie“. Torbergs „Kaddisch 1943“ entstand anlässlich einer der Trauergottesdienste, die in den jüdischen Gemeinden in Amerika für die Opfer des nazistischen Terrors stattfanden.

Nach seiner Rückkehr aus dem Exil wurde Torberg zum Mitglied verschiedener jüdischer und zionistischer Organisationen. Er arbeitete mit der Israelischen Kunstgemeinde zusammen, wurde zum Mitglied der B'nai-B'rith-Loge<sup>75</sup>, der Freimaurer wie auch der verschiedenen Komitees für die Unterstützung von Israel. Daneben war er auch für die rein jüdischen Zeitschriften wie „Das jüdische Echo“ oder „Jüdische Rundschau“ tätig.

Trotz seiner zionistischen Prägung war Torberg ein stolzer Österreicher. Er verstand sein Dasein als einen natürlichen Dualismus: „Ich bin von jüdischen Eltern in Wien geboren, fühle mich als Jude und Österreicher und habe noch keine Schwierigkeiten gehabt, diese beiden Bestandteile meines Wesens miteinander in Einklang zu bringen. Dualismus ist ja überhaupt einer der Grundzüge jüdischer Existenz. Man ist niemals *nur* Jude, man ist immer noch etwas dazu.“<sup>76</sup>

---

<sup>73</sup> Ebd., S. 145.

<sup>74</sup> Kaddisch ist in der jüdischen Religion eine Bezeichnung für eine der wichtigsten Gebete.

<sup>75</sup> Internationale jüdische Organisation, deren Ziel der Schutz von Judentum und die Sicherung seiner Kontinuität ist.

<sup>76</sup> TORBERG, Friedrich, Marcel ATZE (ed.) a Marcus G PATKA (ed.). *Friedrich Torberg 1908-1979: die Gefahren der Vielseitigkeit* : Wien: Holzhausen, 2008, S. 157.

## 2. Der historische Hintergrund

### 2.1. Vom religiösen zum rassistischen Antisemitismus

Der Terminus Antisemitismus wurde zum ersten Mal im 19. Jhd. von dem deutschen Journalisten Wilhelm Marr verwendet. Im geschichtlichen Kontext handelt es sich um einen relativ jungen Begriff, trotz der Tatsache, dass wir über eine Erscheinung sprechen, die in der Gesellschaft schon seit der Antik verwurzelt ist. Der Begriff selbst ist in seinem Wesen ungenau, weil „Semitismus“ in diesem Fall nicht alle semitischen Völker bezeichnet, sondern nur Juden. Dementsprechend dient die Bezeichnung „Antisemitismus“ als Oberbegriff für jede Art von Feindschaft gegen Juden.<sup>77</sup>

Wie die fachlichen Diskussionen und Konflikte im Verstehen des Judentums als Nationalität oder Religion angeben, so gibt es auch verschiedene Formen des Antisemitismus. Man kann drei Grundarten bestimmen: den religiösen, rassistischen und nationalen Antisemitismus.<sup>78</sup>

Der religiöse Antisemitismus, früher als Antijudaismus bezeichnet, ist die älteste Form der antijüdischen Stellungnahmen. Diese wurden schon in der antiken Literatur verzeichnet. Es handelte sich meistens um Spotte gegen ihre religiösen Rituale.<sup>79</sup> Vorurteile und Hass gegen Juden intensivierten sich mit der Entstehung des Christentums und der These, dass die Juden für den Tod Christi verantwortlich sind. Sie wurden als Gottesmörder betrachtet und die christliche Kirche bemühte sich um ihre, in den meisten Fällen gewaltsame, Konversion. Die christliche Vorstellung über die mögliche religiöse Verwandlung der Juden und der Einnahme von dem einzigen wahren Glauben hat sich im Mittelalter verändert. Die verankerten Vorurteile und die aus ihnen entstandenen Stereotypen führten bis zur Dämonisierung der Juden. Sie wurden als Verkörperung des Bösen

---

<sup>77</sup> BENZ, Wolfgang. *Was ist Antisemitismus?*. München: C.H. Beck, c2004, 272 p. ISBN 3406522122. S. 10.

<sup>78</sup> KALVACH, Z. Antisemitismus jako definice nenávisťi. *Mezinárodní politika*, 2004, Jg. 28, Nr. 10, S. 6.

<sup>79</sup> MESSAIDÉ, G. *Obecné dějiny antisemitismu: Od starověku po dvacáté století*. Praha: Práh, 2000. S. 51.

wahrgenommen, es verbreitete sich der Aberglaube, dass die Juden die Christen töten und an ihnen rituelle Morde begehen.<sup>80</sup>

Mit ihrem niedrigen sozialen Status und deren allgemeinen Unbeliebtheit in der Gesellschaft spielten sie in der Geschichte nicht einmal die Rolle des Opferlammes. Als im 14. Jhd. Pest in Europa einschlug, kam der Aberglaube vor, dass die Juden Wasser in Brunnen vergiften. Infolgedessen wurden sie zum Opfer vieler Pogrome und begannen aus dem Westen in den Osten zu emigrieren. Schon im 12. und 13. Jh. wurden viele Juden zu Opfern der Kreuzzüge.

Der separate Raum zum Leben wurde von den europäischen Juden anfangs freiwillig gewählt – sie vereinigten sich und in den Gemeinden war es für sie einfacher, das Leben nach jüdischen Traditionen und Vorschriften zu führen. Schon seit dem 13. Jhd. gab es die Anforderungen und Vorschriften, nach denen die jüdische Bevölkerung isoliert leben musste, wobei die Bezeichnung Ghetto sich seit dem 16. Jhd. einbürgerte. Die Diskrimination, die sich auch später in der Nazi-Zeit wiederholte, fasste unter anderem die verpflichtete Unterscheidung nach außen um. Diese Vorschrift wurde auf dem vierten Laterankonzil 1215 aufgenommen und die vorgeschriebene Weise der Kleidung unterschied sich Land vom Land.

Die stereotype Verbindung von Juden und Finanzen hat ihre Wurzeln ebenfalls im Mittelalter. Seit dem vierten Laterankonzil wurden die Berufsmöglichkeiten für Juden auf Minimum beschränkt und es wurden ihnen nur bestimmte Gewerbe erlaubt. Das Geld auf Zinsen auszuleihen wurde für die Christen streng verboten, deshalb wurde es den Juden überlassen, die nach den christlichen Vorstellungen ohnehin sündhaft waren. Ohne eine andere Möglichkeit zu haben, nahmen sich Juden des Verwaltens von Finanzen an und hoben bedeutsam den ökonomischen Sektor. Seit dieser Zeit wurden sie unter anderem als Ausbeuter angesehen, was u.a. zur Folge hatte, dass die Aversion gegen sie wuchs. Es gab auch die sog. Hofjuden, die während der Kriege die Herrscher finanziell unterstützten und bestimmte Privilegien besaßen. Die ökonomischen Gründe wurden zu den bedeutsamen Auslösern der antisemitischen Stimmungen. Die Situation

---

<sup>80</sup> JOHNSON, P. *Dějiny židovského národa*. Praha: Rozmluvy, 1995. S. 205.

verbesserte sich nicht einmal anfangs der Neuzeit, als Martin Luther die provokative Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ herausgab.

Die Position der Juden in Europa veränderte sich erst mit der Wende des 17. und 18. Jhd. unter dem Einfluss von aufklärerischen Ideen, die vor allem Freiheit, Gleichheit der Menschen vor Gott, Humanität und rationelles Denken verkündigten.<sup>81</sup> Mit der Französischen Revolution und dem Eintritt des Liberalismus erreichten die europäischen Juden Schritt für Schritt in den einzelnen Ländern die bürgerliche Gleichberechtigung und langsam verbesserte sich ihre Stellung in der Gesellschaft, was jedoch anfangs nur für die obere Schicht galt. Die aufklärerischen Ideen betrafen auch die jüdischen Kreise, in denen die Richtung Haskala entstand, die sich die Integration in die europäische Gesellschaft zum Ziel setzte und Wert auf die Bildung legte.

Es begann ein relativ schneller Prozess der jüdischen Emanzipation und der jüdischen Assimilation, der nicht nur den gesellschaftlichen Aufstieg, sondern auch Verlust der Religiosität zur Folge hatte. Trotzdem überdauerten die antisemitischen Tendenzen in der Gesellschaft und es dauerte nicht lange, bis sie sich auf dem deutschen Gebiet deutlich äußerten. Während der Aufklärung entstanden die ersten früh rassistischen Theorien, laut denen es hochwertigere und weniger hochwertige Rassen geben soll. Z.B. der Philosoph J. G. Herder setzte den Gedanken durch, dass jeder Nation seinen Volksgeist hat, den gegen die fremden Einflüsse verteidigt werden sollte. Unter dem Einfluss von solchen Vorstellungen und von Nationalismus, der an Kraft gewann, hörten die Juden während des 19. Jhd. auf, als eine religiöse Gruppe wahrgenommen zu werden und sie wurden als eine Rasse angesehen. Außerdem verbreitete sich unter den Leuten die Angst vor der progressiven jüdischen Emanzipation und Eingliederung in die Gesellschaft, die von den europäischen Antisemiten unterstützt und geschürt wurde. Es wurde eine Reihe von antisemitischen Schriften, Broschüren und Pamphleten herausgegeben. Sehr verbreitet und populär wurde „Die Gartnelaube“ von Otto Glogau, die auf das ökonomische Potenzial der Juden

---

<sup>81</sup> Fialová, Ingeborg: *Dějiny německé židovské literatury do roku 1914*. Univerzita Palackého v Olomouci, 2013. S. 25.

aufmerksam machte und vor schädlichem Einfluss auf die deutsche Kultur und deren möglichen Untergang warnte.<sup>82</sup>

Das bedeutendste antisemitische Dokument, das eine fatale Auswirkung auf das Schicksal der europäischen Juden hatte, war „Protokolle der Weisen von Zion“, das angeblich authentische Protokolle aus den geheimen jüdischen weltweiten Kongressen enthielt, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die ganze Welt zu beherrschen. Obwohl die Echtheit dieses Dokuments widerlegt wurde, trug es selbst zur Unterstützung des sog. Mythos über die jüdische Weltverschwörung bei. Die Schriften fanden ihren Anklang vor allem nach dem Ende des ersten Weltkrieges und wurden in viele Sprachen übersetzt.

Zum bedeutsamen Auslöser der antisemitischen Stimmungen waren am Ende des 19. und am Beginn des 20. Jhd. vor allem die wirtschaftlich-politischen Ereignisse. In dem erst im Jahre 1871 entstandenen Deutschen Kaiserreich begann das Gesetz über die Gleichberechtigung der Konfessionen zu gelten, 1973 kam jedoch die Weltwirtschaftskrise, die den neu geprägten Antisemitismus anregte. Unter dem Einfluss des starken Nationalismus entfaltete sich national-rassistischer Antisemitismus.

In den 1870er Jahren entstanden in deutschsprachigen Ländern die ersten politischen Parteien mit den antisemitischen Programmen. In Deutschland formte sich die Christsoziale Arbeiterpartei, die sich vor allem an die niedrigen Schichten wandte und in Österreich erfreute sich die Christsoziale Partei einem großen Erfolg, die 1891 von Karl Lueger begründet wurde. Karl Lueger wurde später zum Wiener Bürgermeister und mit seinen antisemitischen Reden fesselte er den zukünftigen deutschen Führer Adolf Hitler.

Der Verlauf und das Ergebnis des Zweiten Weltkrieges lösten eine unaufhaltsame Welle von Antisemitismus aus. Die NSDAP unter der Führung von Adolf Hitler setzte das radikale antisemitische Programm durch, das vor allem auf dem Nationalismus und Rassismus baute. In den Vorstellungen von dem Großdeutschen Reich und dem Großdeutschen Volk spielten die rassistischen

---

<sup>82</sup> Ebd., S. 88.

Theorien von der Ungleichheit der menschlichen Rassen eine grundsätzliche Rolle. Die Juden als Semiten galten für die Nationalsozialisten als eine niedrigere Rasse, die die arische verunreinigen könnte. Die Nationalsozialisten nutzten alle bisherigen antisemitischen Vorurteile für ihre Propaganda aus.

Mit Hitlers Machübernahme steigerte sich die Diskrimination der deutschen Juden bis zur systematischen Verfolgung. Die Einrichtung von Konzentrationslagern, die zu mehreren Zwecken dienten<sup>83</sup>, verlief in vier Phasen. Die ersten Konzentrationslager, die seit 1933 entstanden, wurden zuerst vor allem für politische Gegner Hitlers bestimmt. Nach dem Jahr 1936 dienten sie zum Inhaftieren der Menschen, die deutlich die Vorstellungen über die Reinheit der arischen Rasse nicht erfüllten, d.h. Behinderte, Homosexuelle oder die sog. „Asozialen“ aus der Unterschicht. In der dritten<sup>84</sup> und vierten<sup>85</sup> Phase kam es zu Einrichtungen der Konzentrationslager auf den eroberten Gebieten im Rahmen des Zweiten Weltkriegs. Zur vierten Phase führte die Intensivierung von der Lösung der sog. Judenfrage, die am 20. Januar 1942 auf der Wannseekonferenz beschlossen wurde. Zu der „Endlösung“ wurde das organisierte Beseitigen der Juden und allen anderen „minderwertigen“ Bevölkerungsgruppen, was zur Einrichtung der Vernichtungslager führte. Den Begriff „Endlösung“ kann man als Euphemismus für den folgenden Holocaust verstehen, der zu einer der größten Genoziden in der Geschichte der Menschheit wurde.

---

<sup>83</sup> Beseitigung der politischen Gegner wie auch Beseitigung der Menschen, die die Bedingungen über die Reinheit der arischen Rasse nicht erfüllten; Zwangsarbeit der Inhaftierten, medizinische Menschenversuche, Internierung von Kriegsgefangenen.

<sup>84</sup> 1939-1941; die Häftlinge wurden oft als Arbeiter in SS-Produktionsstätten (wie z.B. in Steinbrüchen) ausgebeutet.

<sup>85</sup> 1942-1945

### 3. Mein ist die Rache

#### 3.1. Entstehungsgeschichte des Buches und seine Rezeption

Friedrich Torberg begann an der Novelle im Jahr 1942 zu arbeiten, als er schon zwei Jahre im amerikanischen Exil lebte. Was seine Karriere betrifft, ging es ihm in dieser Zeit nicht gut. Als Schriftsteller fand er in den exilliterarischen Kreisen keinen neuen positiven Anklang und sein letzter Roman „Abschied“ wurde in den Exilzeitschriften kritisiert.<sup>86</sup> Zuletzt wurde die Novelle „Mein ist die Rache“ zum einzigen in den Vereinigten Staaten publizierten Werk, von Marcel Reich-Ranicki<sup>87</sup> als *die Hohepunkt der Torbergischen Epik*<sup>88</sup> bezeichnet.

Torberg fing an, an dem zukünftigen Meisterwerk zu arbeiten, als sein Vertrag bei Warner Brothers in Los Angeles ausgelaufen war. Anfangs war es nötig, zum Werk zahlreiche Recherchen durchzuführen. Die Handlung der Novelle spielt sich in dem fiktiven Konzentrationslager Heidenburg ab, dem wahrscheinlich eins der Emslandlager in Niedersachsen als Vorlage diente.<sup>89</sup> Es handelte sich um ein Komplex von fünfzehn Lagern mit verschiedenen Funktionen<sup>90</sup>, von denen sich dem fiktivem Heidenburg am meisten Esterwegen<sup>91</sup> ähnelte, weil es zum einzigen der Emslandlager wurde, wo die Juden von den anderen Häftlingen ausgegliedert und in eine Judenbaracke unterbracht wurden.<sup>92</sup> Als Torberg noch auf dem europäischen Boden weilte, hatte er die Möglichkeit, einige Zeugenaussagen aus den Emslandlagern zu lesen, beispielsweise die Schrift „Die Moorsoldaten“, in der der deutsche Regisseur Wolfgang Langhoff als der ehemalige Häftling seine Erlebnisse aus dem Lager Börgermoor beschrieb. Der Band „Ein Appel an das Gewissen der Welt. Ein Buch der Greuel. Die Opfer klagen an“, der unter anderem die grausame Behandlung mit den Häftlingen, vor allem mit den Juden,

---

<sup>86</sup> TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 80.

<sup>87</sup> Ein polnisch-deutscher Publizist, der als einflussreichster Literaturkritiker seiner Zeit galt.

<sup>88</sup> Zitiert nach: AXMANN, David. *Friedrich Torberg*. S. 154.

<sup>89</sup> Ebd., S. 85.

<sup>90</sup> Es handelte sich um Konzentrations-, Straf- und Kriegsgefangenenlager.

<sup>91</sup> Das Lager wurde 1933 vor allem für politische Häftlinge errichtet.

<sup>92</sup> KNOCH, Habbo. *Die Emslandlager 1933-1945*. In: *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Hg. Von Wolfgang Benz u. Barbara Distel. München: Beck 2005, S. 514.

enthielt<sup>93</sup>, bot in der Zeit ein besonders bedeutendes Zeugnis. Allerdings bleibt es nur eine Spekulation, in welchen Quellen sich Torberg wirklich inspirierte.

Die erste Auflage der Novelle von 250 Exemplaren<sup>94</sup> erschien 1944 im Verlag „Die Pazifische Presse“ in Los Angeles und fand sofort sehr guten Anklang. Die große Mehrheit der Kritiker und Leser wurde vom Werk begeistert. Es verarbeitete ein Thema, das in der Zeit seiner Herausgabe für die europäischen Emigranten und natürlich für die ganze Welt sehr aktuell und gefühlvoll war. Max Brod teilte Torberg in einem Brief mit: *Es ist gut, es mußte geschrieben werden! Die Welt wird zwar, wenn man es liest, noch um einige Tintengrade schwärzer – ich konnte nachher nicht essen – aber auch das soll, muß sein!* Laut Heinz Politzer<sup>95</sup> stellte das Werk den *Sieg des Geistes über die Gewalt*<sup>96</sup> dar.

Manche sahen in der Novelle eine Botschaft, die man den weiteren Generationen übergeben sollte, so beispielsweise Willi Schlamm, der an Torberg Folgendes schrieb: *In der allseitig mörderischen Sphäre, in der Du Dich da bewegt hast, kenne ich nicht gleichwertig Wichtiges und Gerundetes. Das da, fürchte ich, wird bleiben. Du hast nie etwas ähnlich Reifes, nie etwas ähnlich Abschließendes geschrieben [...] Den Deutschen, die es leider sogar nach diesem Krieg geben wird, soll man ‚Mein ist die Rache‘ keineswegs vorenthalten, sondern im Gegenteil als Zwangsektüre im höheren Schulunterricht auferlegt werden.*<sup>97</sup> Er bekam auch sehr positive Berichte von Alma Mahler-Werfel oder Hermann Broch.

Zum Thema vieler literarischer Diskussionen wurde die Pointe des Werkes, die sich im letzten Satz verbirgt. Auf einer Seite wird sie hoch geschätzt, auf der anderen kritisiert. Erich Maria Remarque behauptete: *„Ich heiße Joseph Aschkenasy“ ist wohl eine der aufregendsten Endzeilen, die ich kenne.*<sup>98</sup> F.C. Weiskopf dagegen äußerte sich zu dem Schluss wie folgt: *Leider macht, meiner bescheidenen Meinung nach, die Pointe alles sehr problematisch. Ich gestehe,*

---

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Wegen großen Interesses wurden die weiteren 2000 Stücke herausgegeben.

<sup>95</sup> Ein österreichischer-US-amerikanischer Schriftsteller und Literaturwissenschaftler.

<sup>96</sup> Hans Politzer in: Der Turm 1946/1947, S. 337f.

<sup>97</sup> Will. S. Schlamm an Friedrich Torberg, Brief vom 30.7. 1943. Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Torberg, ZPH 588, 35/10.

<sup>98</sup> Erich Maria Remarque an Friedrich Torberg, Brief vom 18. 11. 1968. Wienbibliothek im Rathaus, Nachlass Torberg, ZPH 588, 25/1.

*dass ich nach Lektüre des letzten Satzes nichts mehr verstand: nichts von den Intentionen des Autors, nichts von der Novelle.*<sup>99</sup> Auch Max Brod hatte trotz seiner positiven Aufnahme des Werkes einen Einwand zu seinem Schluss – er hielt ihn für *zu gut pointiert*, was der *sonst ehrlichen Darstellung einen Stich ins ‚Literarische‘ [gäbe]*.<sup>100</sup>

Trotzdem war Max Brod einer von denen, die glaubten, dass die Novelle in mehrere Sprachen übersetzt werden und damit einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden sollte. Die erste europäische Ausgabe erschien im Jahr 1947 beim „Bermann-Fischer Verlag“ in Wien und erntete sehr gute Kritik, sie wurde jedoch bald nicht mehr erhältlich.<sup>101</sup> Es gab zwar intensive Bemühungen um die Verwirklichung der englischen Übersetzung, es gelang aber nie, sie zu verwirklichen.<sup>102</sup> Die Novelle wurde wiederholt im Rahmen des Erzählbandes „Golems Wiederkehr“ erst 1968 in Deutschland herausgegeben, der aber nur sehr lau empfangen wurde und die Novelle geriet allmählich in Vergessenheit. Die letzte Ausgabe des Werks erschien im Jahr 2008 bei dem Deutschen Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.

### **3.2. Inhalt**

Ein Mann erwartet 1940 zum vierten Mal auf einem Pier von New Jersey seine Freunde aus Europa. Es ist auch zum vierten Mal, als er in der Empfangshalle denselben wartenden Mann bemerkt, von dem er auf eine gewisse Weise gefesselt ist. Es bietet sich eine Möglichkeit für ihn, den unbekanntem Mann anzusprechen und er veranlasst den Unbekannten dazu an, seine Geschichte zu erzählen.

Mit dem Erzählen des Unbekannten beginnt die Binnengeschichte, die sich in einem fiktiven Konzentrationslager Heidenburg abspielt. Die Lebensbedingungen sind dort für die Häftlinge annehmlich, allerdings nur bis zu dem Eintritt des neuen Kommandanten Wagenseil, der eine ganz neue Lagerordnung einführt. Diese Lagerordnung bedeutet für die Häftlinge eine radikale Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen, besonders für die Juden, einer von denen auch der Ich-

---

<sup>99</sup> F.C. Weiskopf an Friedrich Torberg, Brief vom 5.6. 1944. Österreichische Nationalbibliothek, Handschriften-, Autographen- und Nachlasssammlung.

<sup>100</sup> ATZE, Marcel. *Nachwort*. In: TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 95.

<sup>101</sup> Ebd., S. 93.

<sup>102</sup> Ebd., S. 94.

Erzähler ist. Den achtzig Juden wird eine *Judenbaracke* zugeteilt, dessen Kapazität jedoch nur für vierzig Häftlinge bestimmt ist. Trotz aller Bemühungen gibt es Schlafplätze nur für sechzig Leute. Aus den jüdischen Reihen wird eine Delegation abgeordnet, deren Sprecher, der alte Professor Rosenthal, dem Kommandanten eine Bitte um die Ersatzplätze für die restlichen zwanzig Häftlinge vorbringt. Der Antrag löst Wagenseils Terror aus – den Juden wird genügend Platz in der Judenbaracke versprochen, womit eine systematische Liquidierung der jüdischen Häftlinge beginnt. Die Taktik Wagenseils beruht auf der psychischen und physischen Quälerei des zufällig ausgewählten Opfers, dem auf dem Boden seiner Kräfte eine „Gnade“ erteilt wird – das Opfer darf sich von der Quälerei „befreien“ und sich mit dem Revolver erschießen oder sich erhängen.

Zum ersten Opfer wird der alte Professor Rosenthal. Seit seinem Tod herrscht in der Judenbaracke Nervosität und Angst. Bald kommt es zu den zwei weiteren Todesfällen. In dieser gespannten Situation diskutieren die jüdischen Häftlinge über Wagenseils Vorhaben, die Motivation seines Verhaltens und über ihr Schicksal. Das Wort ergreift vorwiegend der Rabbinatskandidat Joseph Ashkenasy, der, in der jüdischen Religion gelehrt, die anderen tröstet und betet für die Toten. Er ermahnt die anderen zur jüdischen Moral und zum Anvertrauen ihrer Leben in die Gotteshände. Das erzählerische „Ich“ führt mit ihm oft lange Gespräche zu den religiös-philosophischen Themen, um einen Trost bei ihm zu finden.

Als sich Wagenseil während nächster Inspektion ein weiteres Opfer auswählen will, kommt es zu einer höchstens unerwarteten Situation – einer der Juden, ein junger Mann namens Hans Landauer, meldet sich freiwillig zum Verhör. Diese Tat zerstört dem Ich-Erzähler sein Gefühl des Trostes von Aschkenasy, laut dem ihr Schicksal unveränderbar ist. Durch eigene Entscheidung verändert jetzt Landauer nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern auch die Reihenfolge der Opfer.

Landauer kehrt noch denselben Tag in ganz verelendetem Zustand und fast zum Tode geschlagen in die Judenbaracke zurück. Bevor er, von seinen Mithäftlingen umgeben, stirbt, teilt er ihnen indirekt mit, dass er vorhat, Wagenseil während des nächsten Verhörs zu töten, bevor er Selbstmord begehen würde. Nach seinem

Tod äußert Aschkenasy seine Überzeugung, dass es *gut [sei], dass er es nicht getan hat. Es [sei] gut, daß sein Opfer rein geblieben ist vor dem Herr.*<sup>103</sup> Laut ihm gehört die Rache nicht ihnen, den Juden, sondern dem Herrn, ihrem Gott: *Mein ist die Rache und Vergeltung, spricht der Herr.*<sup>104</sup> Die Rache gehöre dem Gott und er hätte nicht Recht auf sie gehabt. Die Gottes Vorsehung hätte verursacht, dass Landauer tot sei und es sei gut.

Während der nächsten Inspektion wird selbst der Ich-Erzähler zum Verhör ausgewählt. Er wird physisch und psychisch misshandelt und von Wagenseil zum Geständnis seiner Teilnahme an der jüdischen Weltverschwörung gezwungen. Er wird so hartnäckig gequält, bis er in Ohnmacht fällt und erwacht erst in der Zelle, in der er der Gewalt auch nicht verschont wird. Dort denkt er über seine Gespräche mit Aschkenasy und darüber nach, ob sie als Juden gar eine Wahl haben, oder ob sie nur auf die Gottesrache hoffen können.

Bei dem nächsten Verhör bringt der Ich-Erzähler dem Kommandanten eine Bitte vor – er möchte in der Judenbaracke sterben. Er will den anderen mitteilen, dass Aschkenasy Recht hatte und die Rache dem Herrn überlassen werden sollte. Seine Bitte wird aber gar nicht beachtet und als er wieder in die Zelle gebracht wird, kämpft er wiederholt mit einem inneren Dilemma, was vor dem Gott richtig sei – die Rache ihm zu überlassen, oder sie in eigene Hände zu nehmen. Zuletzt gelangt er zur Überzeugung, dass Aschkenasy Recht nicht hatte und sie, Juden, sich nicht nur auf die Rache des Herrn verlassen sollten, sondern dass sie eigene Wahl haben.

Am nächsten Tag wird der Ich-Erzähler *zu einer entlegenen Stelle unterhalb des Steinbruchs geführt*<sup>105</sup>, wo auf ihn Wagenseil mit einem Revolver und einem *mehrfach gerollten Strick*<sup>106</sup> wartet. Der Kommandant begrüßt ihn mit Beschimpfungen und bemüht sich, ihn zum Selbstmord aufzuhetzen. Anstatt dessen tötet der Ich-Erzähler den Kommandanten und es gelingt ihm, aus dem Lager zu fliehen und sich in Holland zu retten.

---

<sup>103</sup> TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 35.

<sup>104</sup> Ebd., S. 35.

<sup>105</sup> Ebd., S. 61.

<sup>106</sup> Ebd., S. 62.

Der Gerettete leidet unter den Vorwürfen, dass seine Tat nicht richtig durchgeführt war. Er wartet bei *jedem Schiff, das aus Europa kommt*<sup>107</sup>, aber keiner der fünfundsiebzig jüdischen Häftlinge, die im Lager blieben, erschien. Es verfolgen ihn die Vorwürfe, dass er eine falsche Wahl getroffen hat – er nahm dem Gott die Rache, die nur für ihn selbst bestimmt war, *denn mein ist die Rache spricht der Herr*<sup>108</sup> und er rief damit eine andere Rache hervor – die Rache auf seinen Mithäftlingen.

Seine Qual, die nicht mal sein Zuhörer im Haffe beruhigen kann, möge der letzte Satz erklären, als er seine Identität enthüllt – er ist nämlich Joseph Aschkenasy.

### 3.3. Novellistische Merkmale

Das Werk „Mein ist die Rache“ wird schon im Untertitel als „Novelle“ bezeichnet und als solche vom Autor konzipiert und mit den entsprechenden Merkmalen ausgestattet.<sup>109</sup> Die Form der dargestellten Geschichte bildet die Rahmengeschichte mit einer knappen Einleitung zur Handlung, die in der Binnengeschichte dargelegt wird. Die Rahmengeschichte spielt sich im November des Jahres 1940 im Hafen New Jersey ab, wo es zum Gespräch zwischen dem anonymen Erzähler und dem unbekanntem Mann, der sich als Joseph Aschkenasy erkennen lässt, kommt. Die Rahmengeschichte geht fließend in die Binnengeschichte über, deren Erzähler Joseph Aschkenasy retrospektiv über seine Geschichte aus dem Konzentrationslager Heidenburg berichtet. Die Rahmen- und Binnengeschichte trennen zeitlich nur einige Monate voneinander, die Rahmengeschichte macht einige Stunden des Gesprächs der beiden Männer und der Schilderung Aschkenasys aus. Die Binnengeschichte schildert in einem Handlungsstrang mehrere Monate im Konzentrationslager Heidenburg – vom Amtsantritt des Kommandanten Hermann Wagenseil bis zu seinem Erschießen durch den Helden und dessen Rettung in Holland.

Die Binnengeschichte ist klar und einfach strukturiert, die Handlung wird über die Exposition – Beschreibung des Alltags im Konzentrationslager Heidenburg und

---

<sup>107</sup> Ebd., S. 72.

<sup>108</sup> Ebd., S. 73.

<sup>109</sup> Die typischen Merkmale, die die literarisch-theoretischen Forschungen der Erzählform Novelle zugeschrieben haben, sind die Rahmenkonstruktion, ein Handlungsstrang, unerhörte Begebenheit, Wendepunkt, Dingsymbol, Leitmotiv und Pointe.

der Einführung von neuer Ordnung durch den Kommandanten Wagenseil – zur Krise geführt, die die Serie von Morden der jüdischen Häftlinge darstellt. Die Verzögerung der Handlung stellen die Inhaftnahme des Helden und die Reihe von Verhören und Folterungen dar, denen er ausgeliefert ist, die letztendlich in der Katastrophe münden, als der Ich-Erzähler und Joseph Aschkenasy in einer Person Wagenseil erschießt und aus dem Konzentrationslager flüchtet.

Als Wendepunkt in der Handlung kann man die freiwillige Meldung Hans Landauers zum Verhör und seinen Tod in der Judenbaracke betrachten. Der Ich-Erzähler, der – konfrontiert mit Wagenseils Willkür und Terror – nur schwierig nach dem Gespräch mit Aschkenasy Trost findet und sich mit der Unabänderlichkeit des Schicksals zu versöhnen scheint<sup>110</sup>, verliert wieder seine innere Ruhe. Hier siegt zum letzten Mal Aschkenasy als Rabbinatskandidat als eine Autorität im Helden, die Spaltung seiner Persönlichkeit wird dann durch seine Verhaftung und Foltern beschleunigt, der Ich-Erzähler beginnt aufs Neue die Fragen über die Unabwendbarkeit des Schicksals und Recht auf die Rache zu beantworten.

Das ganze Werk wird vom Leitmotiv *Mein ist die Rache* geprägt, es tauchen aber mehrere personale Leitmotive auf, die die Charaktere von einzelnen Figuren kennzeichnen und eine bedeutende Funktion beim Interpretieren des Werkes haben. Wie es schon erwähnt wurde, als grundsätzlich ist der biblische Spruch *Mein ist die Rache* anzusehen, der den Autor auch zum Titel des Werkes wählte, der wiederholt im Text vorkommt und die Schlüsselstellen markiert.<sup>111</sup> Er weist auf den zentralen Gedanken des Werkes hin, um den das Dilemma des Helden kreist und das er zu lösen hat, nämlich die Frage, ob die Rache für die an den Juden verübten Verbrechen nur dem Gott zugehört, wie es im Alten Testament steht<sup>112</sup>, oder ob die Juden Recht haben, sie in eigene Hände zu nehmen.

Das Gebot *Mein ist die Rache* wird vom Rabbinatskandidaten Aschkenasy zitiert und taucht im Text wiederholt auf, wenn der Held seinen inneren Kampf

---

<sup>110</sup> *Es war die Beruhigung, die allem Unabänderlichen innewohnt – ein Halt, ein Trost, eine Sicherung, wie ich sie bis dahin noch niemals empfunden hatte.* (TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 153).

<sup>111</sup> TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 35, 54, 65, 71, 73.

<sup>112</sup> „Herr Gott, des die Rache ist, Gott, des die Rache ist, erscheine! [...] Du Richter der Welt!“ (Zitiert nach Psalm Nr. 94).

zwischen der Pflicht sich dem Gott zu fügen und Gehorsam ihm gegenüber zu beweisen – das heißt ihre Schicksale dem Gott anzuvertrauen und auf Gottesrache zu hoffen – oder zwischen der Möglichkeit frei und individuell zu handeln und die Rache in eigene Hände zu nehmen.

Die am detailliertesten charakterisierte Figur ist der Kommandant Wagenseil. An seine Figur sind mehrere Leitmotive angebunden. Er tritt häufig *mit leicht schräggeneigtem Kopf*<sup>113</sup> auf. Als Merkmal seiner reinen arischen Rasse dienen seine *wasserblauen Augen*<sup>114</sup>, bzw. *wasserblauer Blick*<sup>115</sup>, die sich in der Handlung leitmotivisch wiederholen: *Aber Wagenseil rührte sich nicht und seine wasserblauen Augen blieben starr auf mich gerichtet [...]*.<sup>116</sup>

Wagenseils Charakter ist fest mit seiner *Hundspeitsche*<sup>117</sup>, die attributiv als Symbol seiner Macht und Stellung zu interpretieren ist. Sie dient dem Kommandanten als persönliches „Hilfsmittel“, sie ist ein Instrument der physischen Gewalt, das Wagenseil zur Erniedrigung und Bestrafung der Häftlinge zu gebrauchen pflegt: *Ein beißendes Feuer zischt mir ins Gesicht und verzischt in jähe Dunkelheit ringsum – ich weiß, daß es Wagenseils Hundspeitsche ist [...]*.<sup>118</sup> Sie wird mit ihrem typischen Klang verbunden, der während Wagenseils Inspektion zwischen den Häftlingen die Atmosphäre der Angst und Nervosität intensiviert:

*[...] und es war so still, daß man die schwere Hundspeitsche, die ihm vom Gürtel hing, bei jedem Schritt gegen den Stiefelschaft antappen hörte – tapp-tapp-tapp [...]*.<sup>119</sup>

*[...] genau so unentrinnbar tappte die schwere Hundspeitsche gegen seinen Stiefelschaft [...]*.<sup>120</sup>

---

<sup>113</sup> Ebd., S. 10,13, 14, 19, 41, 52, 57, 58, 62.

<sup>114</sup> Ebd., S. 14, 41.

<sup>115</sup> Ebd., S. 40.

<sup>116</sup> Ebd., S. 41.

<sup>117</sup> Ebd., S. 13, 14, 40, 62, 63.

<sup>118</sup> Ebd., S. 63.

<sup>119</sup> Ebd., S. 14.

<sup>120</sup> Ebd., S. 40.

Wie die Hundspeitsche können ebenfalls der *Revolver*<sup>121</sup> und dem *Strick*<sup>122</sup> als Dingsymbole verstanden werden. Es sind Wagenseils Instrumente des Todes, die er seinen Opfern zur Auswahl vor dem gezwungenen Selbstmord anbietet:

*„Sie haben die Wahl“, sagt Wagenseil, und ich sehe, wie er auf den Revolver in seinem Gürtel deutet, und dann auf den Strick [...].*<sup>123</sup>

Zwei Leitmotive stehen im Zusammenhang auch mit der Figur Aschkenasys in der Rahmengeschichte. Es sind die physischen Schäden, die er sich als Folge der Folterungen aus dem Konzentrationslager trug, nämlich sein schlurfendes Gehen, bzw. sein schleifender Schritt<sup>124</sup> und das Lid<sup>125</sup> über seinem rechten Auge: *Aber dann merkte ich, daß nur über sein rechtes Auge das Lid tiefer herabging als über das linke.*<sup>126</sup>

*Er sah mich an, weit aufgerissen das eine Auge und unter zuckendem Lid das andre.*<sup>127</sup>

Das Lid ist ein greifbares Zeichen von Wagenseils Quälerei, das eine Verbindung zwischen der Figur Aschkenasys aus der Rahmengeschichte und dem gequälten Ich-Erzähler der Binnengeschichte darstellt:

*Und immer währenddessen klatsch mir die Hundspeitsche und klatscht mir sein Speichel ins Gesicht, ich höre es mehr als ich es spür und mein Gesicht ist blind [...].*<sup>128</sup>

Als Leitmotiv von Hans Landauer ist sein Versprechen [...] *aber sie sollten nur warten, er würde es ihnen noch zeigen [...]*<sup>129</sup> zu nennen.

Ein weiteres Merkmal der Novelle ist die unerhörte Begebenheit, die im Kontext der Geschichte im Erschießen von Hermann Wagenseil zu deuten ist, denn es scheint nur wenig wahrscheinlich, dass ein Häftling, der sich nach schwerem Folter kaum am Leben hält, fähig wäre, den bewaffneten Kommandanten, der die

---

<sup>121</sup> Ebd., S. 19, 62, 69.

<sup>122</sup> Ebd., S. 62, 70.

<sup>123</sup> Ebd., S. 62.

<sup>124</sup> Ebd., S. 5, 6, 74.

<sup>125</sup> Ebd., S. 6, 72.

<sup>126</sup> Ebd., S. 6.

<sup>127</sup> Ebd., S. 72.

<sup>128</sup> Ebd., S. 69.

<sup>129</sup> Ebd., S. 23, 32.

Situation kontrolliert, zu töten, so wie es in der „Steinbruchszene“ angedeutet wird.

Das ganze Werk wird mit der von den Kritikern kontrovers wahrgenommenen Pointe beendet. In der Schlusspointe liegen sowohl die Stärke als auch die Schwäche der ganzen Novelle. Der Satz *Ich heiÙe Joseph Aschkenasy*, in dem der Unbekannte im Hafen seine Identität enthüllt und sich mit dem Ich-Erzähler identifiziert, nötigt die Leser zur wiederholten Lektüre und zum neuen Verstehen des Werkes.

### **3.4. Figuren**

Die Geschichte wird von einer begrenzten Zahl der Figuren getragen, neben dem Haupthelden Joseph Aschkenasy und seinem Gegner Hermann Wagenseil treten einige Nebenfiguren auf, die alle zur Gruppe der jüdischen Häftlinge gehören und als funktional betrachtet werden können. Es sind die direkten Opfer Wagenseils (Professor Rosenheim, Simon Schnapsbrenner, Vogel, Hans Landauer) und die Teilnehmer an den Debatten in der Judenbaracke (der kleine Kohn, Gurewitsch, Loeb, Seligmann und Doktor Brenner). Die Gruppe von achtzig Juden wurde von den anderen, etwa dreihundertzwanzig Häftlingen abgesondert, die nicht näher beschrieben werden. Neben dem Kommandanten Wagenseil wird von den SA-Männern und dem Personal des Konzentrationslagers nur noch Adjutant Gruber mit dem Namen bekannt.

Aufgrund der gespalteten Persönlichkeit von Joseph Aschkenasy sind in der Binnengeschichte mehrere Konstellationen, z. B. Ich-Erzähler – Wagenseil, Joseph Aschkenasy – Wagenseil, Ich-Erzähler – Joseph Aschkenasy von der Bedeutung.

#### **3.4.1. Joseph Aschkenasy**

Die Figur Joseph Aschkenasys wird aus zwei Teilen gebaut, aus der sich einen unabhängigen, objektiven Ich-Erzähler der Binnengeschichte, der das Abbild eines verzweifelten, kranken Flüchtling und ehemaligen Häftlings liefert. Den zweiten Teil des Bildes vermittelt der Ich-Erzähler der Rahmengeschichte, also

das scheiternde Alter Ego Aschkenasys, das mit sich selbst, dem Rabbinatskandidaten kämpft

Der Leser lernt den Haupthelden im Rahmengesichte kennen, in der dieser von dem Ich-Erzähler als ein unbekannter Mann, den er wiederholt auf dem Pier von New Jersey trifft und mit dem er ins Gespräch kommt, beschrieben wird. Der Erzähler liefert manche Informationen zu seinem Äußeren: *Die hagere, vornübergebückte Gestalt eines Mannes, der etwa vierzig Jahre alt war. Er ist vor allem nach seiner Kleidung als ein Europäer erkennbar, als ein Fremder in dem fremden Land: Er war barhaupt, trug einen alten Raglan von unverkennbar europäischem Zuschnitt.*<sup>130</sup> und [...] *[s]eine dürftige Kleidung peinlich sauber, sein eingefallenes Gesicht so sorgfältig rasiert war, unterstrich nur noch die Ärmlichkeit seiner Erscheinung.*<sup>131</sup> Das traurige Bild, das man von ihm bekommt, ergänzt noch Unruhe, mit der er sich in der Empfangshalle des Hafens bewegt und körperlicher Schaden,<sup>132</sup> der ihm die Bewegung erschwert. Er wartet nervös und beharrlich, *auch wenn schon längst keine Passagiere mehr kamen.*<sup>133</sup> In dem Ich-Erzähler erweckt er Mitleid und Neugier.

Der Unbekannte lässt sich zum Gespräch bringen: *Auch Sie möchten es gerne wissen, warum ich vergebens warte.*<sup>134</sup> Und verzweifelt<sup>135</sup> ist er bereit seine Geschichte, vielleicht als eine Art von Therapie oder auch Strafe, zu erzählen: *Es gehört sogar mir dazu, daß ich das alles von Zeit zu Zeit hervorhole. Alles.*<sup>136</sup> Bevor er beginnt zu erzählen, macht er seinen Zuhörer noch darauf aufmerksam, dass er seine Geschichte nicht als *seine* Geschichte wiedergeben wird: *Ich werde Ihnen die Geschichte Konzentrationslager Heidenburg erzählen, und von meiner Geschichte nur das Nötigste. Gerade genug, damit Sie mir nicht für wahnsinnig halten. Gerade genug.*<sup>137</sup> Als er die Geschichte zu Ende erzählt, ist er erschüttert: *[...] plötzlich begann das herabhängende Lid über seinen rechten Augen zu*

---

<sup>130</sup> Ebd., S. 5.

<sup>131</sup> Ebd., S. 5.

<sup>132</sup> *Sein linkes Bein schleppte deutlich nach.* (Ebd., S. 5).

<sup>133</sup> Ebd., S. 5.

<sup>134</sup> Ebd., S. 7.

<sup>135</sup> *Aber ich weiß es ja selbst nicht. Und ich will es doch wissen. Ich will es endlich wissen.* (Ebd., S. 8).

<sup>136</sup> Ebd., S. 8.

<sup>137</sup> Ebd., S. 8.

*zucken. [...] Aber mir sah es so aus, als ob er weinen wollte.*<sup>138</sup> Der Unbekannte lässt sich von dem Zuhörer nicht trösten, er urteilt streng und sachlich über sich selbst: *So war es ja nicht gemeint: daß ich nachher fliehe. Ich wollte ja nur nachholen, die von Landauer auf mich übergegangen war. [...] So war es ja nicht gemeint: daß ich ihn umbringe, um mein Leben zu retten.*<sup>139</sup> Und: *Ich hatte die Wahl, und habe falsch gewählt. Ich habe die Rache genommen, und meine Rache wird gerächt werden.*<sup>140</sup> Er sucht keine Entschuldigung für sich, denn es gibt keine für ihn. Den einzigen Trost würde für ihn bedeuten, wenn mindestens einer seiner Mithäftlinge herausgekommen wäre und er erfahren konnte, ob seine Tat gerächt wurde.

Der erlebende Ich-Erzähler der Binnengeschichte schildert Joseph Aschkenasy als einen vierzigjährigen Rabbinatskandidaten, der einer der jüdischen Häftlinge im Konzentrationslagers Heidenburg ist. Den Grund seiner Verhaftung erfährt der Leser nicht. Die anderen Bewohner der Judenbaracke nehmen ihn zuerst nicht ganz ernst, er gilt unter den anderen Juden sogar *eher als eine komische Figur*.<sup>141</sup> Der Ich-Erzähler ist bei seiner Beschreibung teilweise ironisch und von der Realität entfernt: *[...] was würden Sie von einem vierzigjährigen Menschen halten, der auf die Frage nach seinem Beruf nichts anders anzugeben weiß als: Rabbinatskandidat? Ich bin nie ganz dahintergekommen, warum er es nicht wirklich zum Rabbiner gebracht hat. Seine eigene Erklärung lautete: „Man ist doch als Rabbiner nur ein Kandidat. Wozu also?“ Und [...] wenn man ihn fragte, wovon er denn eigentlich gelebt habe, so machte er eine unwillige Handbewegung [...] und dann erzählte er alle möglichen Legenden von unseren alten Lehrern und Weisen, die sich um derlei auch nicht gekümmert hätten und trotzdem Lehrer waren und Weise. Er vergaß offenbar, daß wir im zwanzigsten Jahrhundert leben und daß da nicht mehr alles ganz so gilt wie zu Hillels Zeiten.*<sup>142</sup> Diese Passage deutet an, dass er für die anderen Häftlinge zwar als ein Sonderling gilt, aber auch, dass er eine Kontinuität mit dem alten traditionellen Judentum vorstellt und als ein Gelehrte zu nehmen ist.

---

<sup>138</sup> Ebd., S. 72.

<sup>139</sup> Ebd., S. 72.

<sup>140</sup> Ebd., S. 73.

<sup>141</sup> Ebd., S. 24.

<sup>142</sup> Ebd., S. 25.

Mit der Auslösung Wagenseilschen Terrors finden die Juden Unterstützung und Trost im Glauben und Religion und Aschkenasy wird in der Judenbaracke langsam zur religiösen Autorität:

*Er war der einzige, der die Totengebete kannte, und er hatte sie auch schon nach Rosenthals und nach Simons Selbstmord gebetet – damals freilich nur leise und mehr für sich. Jetzt aber wurde seine Stimme immer lauter, bis sie das weinen und Seufzen übertonte, und bis das Weinen und Seufzen verstummt war, und es fielen sogar einige murmelnd in sein Gebet ein [...].<sup>143</sup>*

Aschkenasy ist einer der wenigen, die den Grund des antisemitischen Hasses und zugleich den Grund ihrer Ermordung enthüllte: *Man haßt uns nicht für das, was wir tun. Man haßt uns für das, was wir sind.*<sup>144</sup> Aus dieser Prämisse kommen die Häftlinge in der Judenbaracke, wie auch der Ich-Erzähler, zur Erkenntnis über die Unabwendbarkeit ihres Schicksals, was auf sie als Trost wirkt: *Können Sie sich vorstellen, daß von der tiefen gläubigen Gelassenheit, mit der Aschkenasy all dies Hoffnungslose vorbrachte, geradezu eine Beruhigung ausging?*<sup>145</sup>

Vor Wagenseils Amtsantritt war Aschkenasy eher ein in sich verschlossener Mensch, er beachtete die anderen Häftlinge nicht und nahm an den gemeinsamen Debatten nicht teil.<sup>146</sup>

In der neuen Situation, als er mit dem Todesangst in der Judenbaracke konfrontiert ist, übernimmt er als Gelehrte das Wort: *Nicht so. Es ist gut, daß er es nicht getan hat. Es ist gut, daß Landauer tot ist. [...]. Es ist gut, daß sein Opfer rein geblieben ist vor dem Herrn.*<sup>147</sup> oder: *Sie dürfen mir keine solchen Fragen stellen. [...] Ich weiß nicht, was Vorsehung ist. Niemand weiß es. Darin besteht sie ja gerade: daß man sie nicht erkennt. Und deshalb werden wir auch nie herausfinden, ob es sie gibt oder nicht.*<sup>148</sup>

Er diskutiert mit den anderen vor allem nach dem Tod Landauers, von dem alle tief erschüttert sind, und er gewinnt Respekt bei ihnen: *Zwar setzte Brenner zu*

---

<sup>143</sup> Ebd., S. 20.

<sup>144</sup> Ebd., S. 24.

<sup>145</sup> Ebd., S. 26.

<sup>146</sup> *Es geschah nur selten, daß Aschkenasy sich vor den andern so auftrat, daß er so offen sich ihrem Kopfschütteln aussetzte oder ihrem Widerspruch.* (Ebd., S.35).

<sup>147</sup> Ebd., S. 35.

<sup>148</sup> Ebd., S. 36.

*einer Antwort an – aber er sagte auch jetzt nichts, und nahm teil an dem Schweigen ringsum. Es war ein respektvolles und zugleich unwilliges Schweigen.*<sup>149</sup>

Aschkenasy bemüht sich, die anderen zum Glauben an die Rache des Herrn zu bewegen, weil laut ihm *die Rache des Herrn [ihre] Rache zugleich [sei]: Es ist unsre Rache, und wir rächen uns ununterbrochen: indem wir sind, indem wir immer noch sind. [...] Wären wir denn noch da, wenn uns nicht gehört hätte? Wenn Er nicht unsere Könige schon und unsere Propheten gehört hätte?*<sup>150</sup>

In dieser Schlüsselszene scheint er stark und fest von der Gottesrache überzeugt zu sein: *Er war aufgesprungen und seine Hände hatten sich zu Fäusten geballt und er hob sie bis an die Schläfen, und seine Stimme, die er auch jetzt noch gesenkt hielt, bebte in rasender Anspannung, so stand er da [...].*<sup>151</sup> Die Richtigkeit dieser Überzeugung belegt er durch das Beispiel seines Bruders und Freundes, die den Freitod wählten und obwohl sie dazu die Gelegenheit hatten, haben sie ihre Verfolger nicht getötet, sondern sie haben die Rache dem Herrn überlassen.

Nach dem Tod Landauers, nach der oben genannten Szene, geht Aschkenasy Landauers Tod in die Kommandatur melden. Der Ich-Erzähler, der dies nur nebenbei erwähnt spekuliert, dass *er das mit dem geheimen Wunsch getan hat, sogleich zum Verhör dortbehalten werden und Landauers Opfer gewissermaßen fortzusetzen.*<sup>152</sup> Aschkenasy wird zwar zurückgeschickt, in der Schilderung des Erzählers tritt er nicht mehr direkt auf, sondern nur in seinen Gedanken, als er versucht, sich an seine Worte zu erinnern oder wenn er überlegt, was Aschkenasy an seiner Stelle tun würde.

### **3.4.2. Der Ich-Erzähler**

Der Ich-Erzähler ist eine dynamische Figur, die während der Handlung eine markanteste Verwandlung durchmacht. Er tritt als direkter Teilnehmer der Handlung, und, wie es bereits erwähnt, als Alter Ego des Haupthelden

---

<sup>149</sup> Ebd., S. 36.

<sup>150</sup> Ebd., S. 25.

<sup>151</sup> Ebd., S. 38.

<sup>152</sup> Ebd., S. 40.

Aschkenasy auf. Der Rabbinatkandidat verwendet ihn als „Medium“, das seine Geschichte, sein Versagen schildern kann und dabei doch ein positives Bild des Rabbinatskandidaten erhalten bleibt.

Von dem Ich-Erzähler erfahren wir zuerst fast keine Informationen, er ist ein stiller Beobachter der Ereignisse, die im Lager und vor allem in der Judenbaracke passieren. Er ist anwesend bei den Diskussionen, die in der Judenbaracke verlaufen, aber er nimmt an ihnen nicht teil.

Erst nach dem dritten erzwungenen Selbstmord, als man in der Judenbaracke von dem Grund ihrer Verfolgung diskutiert, wird der Ich-Erzähler präsent und äußert seine Meinung: *Hoffentlich werden Sie mich jetzt nicht misverstehen –: aber diese Frage und dieser Ausbruch Seligmanns waren peinlich.*<sup>153</sup> Er wird von der folgenden Aussage Aschkenasys gefesselt: *Man haßt uns nicht für das, was wir tun. Man haßt uns für das, was wir sind.*<sup>154</sup> und er schließt sich ihm näher an.

*Ich schloß mich von da ab noch enger an Aschkenasy an. Wir hatten uns ja schon vorher gut verstanden [...].*<sup>155</sup>

*In jener Nacht hatte ich noch ein langes Gespräch mit Aschkenasy [...].*<sup>156</sup>

Bei Aschkenasy findet der Ich-Erzähler Trost. Grundlegend ist für ihn dieser Gedanke: *Wenn man uns Juden wirklich für das verfolgt, was wir sind, nicht für das, was wir tun -: dann war unser Schicksal also unabwendbar.*<sup>157</sup> Diese Unabänderlichkeit des Schicksals bietet dem Ich-Erzähler eine scheinbare Versöhnung mit der harten Realität des erwarteten Todes: *Es war die Beruhigung, die allem Unabänderlichen innewohnt – ein Halt, ein Trost, eine Sicherung, wie ich sie bis dahin noch niemals empfunden hatte.*<sup>158</sup> Er muss nicht darüber nachdenken, ob er um das Leben auf jede Weise kämpfen sollte, obwohl es eine Frage bleibt, ob er dazu gar den Mut hätte.

---

<sup>153</sup> Ebd., S. 23.

<sup>154</sup> Ebd., S. 24.

<sup>155</sup> Ebd., S. 24.

<sup>156</sup> Ebd., S. 25.

<sup>157</sup> Ebd., S. 25.

<sup>158</sup> Ebd., S. 26.

*Dann war es [...] sinnlos, etwas anderes zu tun, als zu warten – warten, bis Wagenseil uns in den Tod getrieben hätte, alle, einen nach dem anderen, jeden zu seiner Zeit, wann immer es gefiele, und in der Reihenfolge, in der es ihm gefiele.*<sup>159</sup>

Dieser Trost wird allerdings sehr bald durch Landauers freiwillige Meldung zum Verhör zerstört. Neben der Überraschung von der unerwarteten Tat empfindet der Ich-Erzähler zuerst kein Bedauern, sondern den Zorn, dass Landauer ihm *die beruhigende Überzeugung von der Unabänderlichkeit des Schicksals* genommen hat: *[...] gleichzeitig ärgere ich mich über Landauer, wie man sich über einen dummen Jungen ärgert, der in tollpatschiger Ahnungslosigkeit etwas mühsam Zurechtgerichtetes zerstört hat.*<sup>160</sup> Den Ich-Erzähler beunruhigt die Tatsache, dass Landauer den Schicksal und Reihenfolge *aus eigener Entscheidung* veränderte und dass des Schicksal veränderbar sein könnte.<sup>161</sup>

Als der Ich-Erzähler in seiner Beunruhigung mit Aschkenasy diskutiert, überführt ihn Aschkenasy dessen, dass er nur scheinbar an die Unabänderlichkeit des Schicksals glaubte – die Unabänderlichkeit dessen, dass der Tod sie alle im Lager treffen soll.<sup>162</sup>

*„Warum hat [Landauer] das getan. Vielleicht hat Wagenseil sich diesmal gar niemanden aussuchen wollen. Vielleicht will er überhaupt keinen mehr. Vielleicht ist er schon gesättigt. Vielleicht wird er aus Heidenburg abberufen.“*<sup>163</sup> – *„Sie haben noch immer gehofft. Wenn Sie wirklich geglaubt hätten, [dass das Schicksal unveränderbar ist], so könnte nichts und niemand Sie daran irremachen. Nein, Sie hatten den Glauben nicht. Landauer hatte ihn.“*<sup>164</sup>

Der Ich-Erzähler ist, wie auch die anderen Mithäftlinge, sowohl von Landauers Rückkehr als auch von seinem Vorhaben, Wagenseil zu töten, erschüttert. Als Aschkenasy nach dem Tod Landauers behauptet, dass es gut sei, dass Landauer tot ist und dass die Rache nur dem Gott gehört, stimmt der Ich-Erzähler mit ihm

---

<sup>159</sup> Ebd., S. 25.

<sup>160</sup> Ebd., S. 27.

<sup>161</sup> Ebd., S. 27.

<sup>162</sup> Ebd., S. 30.

<sup>163</sup> Ebd., S. 29.

<sup>164</sup> Ebd., S. 29.

innerlich nicht überein: *Denn ich [...] empfand gegen Achkenasys Worte einen dunklen Widerstand.*<sup>165</sup>

Bei der nächsten Inspektion Wagenseils wird selbst der Ich-Erzähler zum Verhör gewählt: *[...] genau so ausdruckslos lief sein wasserblauer Blick durch unsere Reihen, und genauso lässig und beiläufig war die Handbewegung, mit der [Wagenseil] auf mich zeigte.*<sup>166</sup>

Er ist sich dessen bewusst, was Wagenseils Wahl provozierte – nämlich Aschkenasys Besuch der Kommandantur, als er den Tod von Landauer meldete: *Ich trat sofort und ohne Zögern vor [...] – denn ich war überzeugt, daß es diesmal mit Wagenseils Entscheidung eine ganz andere Bewandnis hätte als bisher und daß es überhaupt ganz anders weitergehen würde.*<sup>167</sup>

Als Wagenseil beginnt, den Ich-Erzähler wegen der Teilnahme an der jüdischen Weltverschwörung zu verhören, ist der Ich-Erzähler überrascht und erschrocken: *Ich sah ihn so hemmungslos verblüfft an, daß ich im nächsten Augenblick selbst erschrak.*<sup>168</sup> Der Ich-Erzähler weiß nicht, wie er reagieren sollte und er bemüht sich, Wagenseil keinen Widerstand zu leisten. Als Wagenseil den Ich-Erzähler einschüchtert und Druck auf ihn ausübt, damit er sich zur jüdischen Weltverschwörung bekennt, sucht er vergeblich einen Ausweg.

*In meinem Hirn begann es fieberhaft zu arbeiten – ich überlegte, ob ich es nicht doch mit einer vernünftigen Verteidigung versuchen sollte – ich überlegte, wie ich mir einen Zeitaufschub verschaffen könnte – ich überlegte sogar, irgendwelche Phantastereien über die Satzungen und Ziele der jüdischen Weltverschwörung zu erfinden.*<sup>169</sup>

Bei dem nächsten Verhör, nach dem ersten Prügel, verschärft Wagenseil seine Taktik; und häuft den Ich-Erzähler mit den Beschimpfungen über. Der Ich-Erzähler bemüht sich die Nerven zu behalten und sich nicht aufhetzen zu lassen,

---

<sup>165</sup> Ebd., S. 36.

<sup>166</sup> Ebd., S. 40.

<sup>167</sup> Ebd., S. 40.

<sup>168</sup> Ebd., S. 41.

<sup>169</sup> Ebd., S. 44.

um keinen Vorwand für die Bestrafung zu liefern: *Ich stand mit gesenktem Kopf, und hatte nur den einen Vorsatz, mich zu keiner Antwort provozieren zu lassen.*<sup>170</sup>

Wagenseil überhäuft den Ich-Erzähler mit seinen antisemitischen Theorien, doch an einem Gedanken bleibt er hängen:

*Ich schwieg, aber nicht meinem Vorsatz zufolge. Sondern ich kam von einer Wendung nicht los, die er kurz zuvor gebraucht hatte: daß die Juden keine Wahl hätten, gut oder schlecht zu sein*<sup>171</sup>. *Keine Wahl, keine Wahl, wer hatte das schon gesagt?*

Zeit zum Nachdenken hat der Ich-Erzähler in der Prügelzelle, in die er wieder gebracht wird. Er ist jedoch schon nicht beim vollen Bewusstsein und ist nicht fähig, klar zu überlegen: *Zum klaren Erfassen von Gedanken oder gar zu systematischen Überlegungen reichte es nicht mehr aus.*<sup>172</sup> Nach der Folter ist er im sehr schlechten physischen Zustand, leidet unter großen Schmerzen und glaubt, dass ihm nur ein paar Stunden zum Leben bleiben:

*Ich war sicher, daß ich nur noch ein paar Stunden zu leben hätte – einfach, weil der Zustand, in dem ich mich befand, doch unmöglich mehr als ein paar Stunden hergeben sollte. Schon bei der geringsten Bewegung fiel ich vor Schmerzen in Ohnmacht, und einige Male, wenn ich diese luftleere Absacken und Verlöschen herannahen spürte, glaubte ich, daß es nun das Ende wäre.*<sup>173</sup>

Er setzt alles daran, die Gedanken zu ordnen – sowohl laut Aschkenasy als auch laut Wagenseil seien sie, Juden, ohne Wahl: *Entscheidend war die Zwangsläufigkeit. Entscheidend war, daß wir es ohne Wahl und Willen waren, daß wir es sein mußten – gut von hier und schlecht von dort, aber wie immer: ohne Wahl.*<sup>174</sup> Obwohl nimmt er diese Feststellung von ihrer *Auserwähltheit* als eine *Fluch* wahrnimmt, hat er die Kraft, sie zu akzeptieren.

Seit diesem Augenblick ist der Ich-Erzähler überzeugt, dass er noch die Aufgabe erfüllen muss, seinen Mithäftlingen folgende Botschaft mitzuteilen: *Seht,*

---

<sup>170</sup> Ebd., S. 48.

<sup>171</sup> Ebd., S. 49.

<sup>172</sup> Ebd., S. 52.

<sup>173</sup> Ebd., S. 52.

<sup>174</sup> Ebd., S. 54.

*Aschkenasy hat recht. [...] Mein ist die Rache, spricht der Herr – und das heißt: verderbt Mir Meine Rache nicht. [...] Das erst, hört ihr, das wäre erst euer Tod: wenn ihr die Rache, wenn ihr euch selbst aus meinen Händen nehmen wolltet.*<sup>175</sup>

Während des nächsten Verhörs ist er wieder der heimtückischen Taktik Wagenseils ausgesetzt. Nach der Nacht ohne Folter konfrontiert Wagenseil den Ich-Erzähler mit der Frage, wie er sterben möchte. Unter diesem psychischen Druck bricht der Ich-Erzähler zusammen: *Die Knie versagten mir, ich begann zu zittern und zu schwanken, und ich schlug lang auf den Boden hin.*<sup>176</sup> Seine Bedürfnis, die Botschaft den anderen zu übergeben, wird jedoch stärker und er bringt Wagenseil seinen Wunsch vor: *„Ich möchte in der Judenbaracke sterben.“*<sup>177</sup>, was Wagenseil ablehnt.

Auch er wird vom Wagenseil vor die Wahl gestellt, Selbstmord zu begehen oder totgeprügelt zu werden: *Es würde mir also nicht erspart bleiben, Wort für Wort meine Entscheidung bekanntzugeben – ausdrücklich meine Wahl zu treffen zwischen Selbstmord und Totgeprügel-Werden.*<sup>178</sup> Er begreift, dass er vor eine Wahl gestellt ist und dass er trotz seiner bisherigen Überzeugung auswählen muss: *[...] meine Wahl! An diesem Gedanken blieb ich hängen: meine Wahl! Von diesem mörderischen Hohn kann ich nicht los: daß all diese Ausweglosigkeit in meine Wahl einmündete.*<sup>179</sup>

Er flüchtet in seinen Gedanken zu Aschkenasy als zu einer Instanz des richtigen Handelns: *Krampfhaft versuchte ich mir die Todesnacht Landauers ins Gedächtnis zurückzurufen und die Worte Joseph Aschkenasy, krampfhaft versuchte ich mir auszudenken, was ich diesen Worte zufolge tun müßte.*<sup>180</sup> Er denkt darüber nach, wie sich Aschkenasy an seiner Stelle verhalten würde.

In ständigem Auf und Ab, im Chaos seiner Gedanken fängt er plötzlich an, über die Richtigkeit Ascheknasys Worte zu zweifeln: *Ich erinnre mich sehr deutlich des kurzen, atemlosen Schwindelgefühls, das mich befiel - wenn Aschkenasy mit*

---

<sup>175</sup> Ebd., S. 55.

<sup>176</sup> Ebd., S. 56.

<sup>177</sup> Ebd., S. 56.

<sup>178</sup> Ebd., S. 59.

<sup>179</sup> Ebd., S. 59.

<sup>180</sup> Ebd., S. 59.

*seinem Glauben an die göttliche Rache nicht recht hatte.*<sup>181</sup> Dieser Gedanke gibt ihm den Impuls zum noch intensiveren Nachdenken. In diesem Moment wird der Ich-Erzähler jedoch zum abschließenden Verhör abgeholt.

Die Möglichkeit, dass sich Aschkenasy geirrt hat, bedeutet für den Ich-Erzähler eine radikale Wendung. Er war bisher mit dem Tod versöhnt und musste sich „nur“ entscheiden, auf welche Weise er sein Leben beendet: *Vor wenigen Minuten noch hätte ich wohl nur eines denken können: daß es jetzt zu Ende gehen soll; und wohl nur eines überlegen: was ich an Wagenseils Frage nach meiner Entscheidung antworten würde.*<sup>182</sup>

Als er zu Wagenseil gebracht wird, angesichts des sicheren Todes, gelangt er zur *Entdeckung: [...] wir [sind] immer wieder vor die Entscheidung gestellt [...], jeder von uns, in jedem Fall – ja, das ist es, und Aschkenasy hat unrecht.*<sup>183</sup> Er will die neue Botschaft seinen Mithäftlingen mitteilen, dass auch sie selbst, *jeder für sich*, entscheiden müssen.

Seinen Wunsch, in der Judenbaracke sterben zu dürfen, um den Mithäftlingen seine Botschaft mitzuteilen, lehnt Wagenseil jedoch ab: *So geht das nämlich nicht, sagte er. Handeln können Sie nicht mit mir. ... [...] Als ich mich aufrichtete und in Wagenseils gleichmütiges Gesicht sah, wußte ich, daß ich verloren hatte.*<sup>184</sup>

Als der Ich-Erzähler von Wagenseil erfährt, dass ihm nur zehn Minuten des Lebens bleiben, ist er am Ende seiner physischen und psychischen Kräfte. Er ist nicht mehr fähig, systematisch nachzudenken und er beginnt zu halluzinieren:

*Ich wusste nicht, was er meinte, und ich konnte auch nicht mehr darüber nachdenken – nein, das waren keine Gedanken mehr, die mir jetzt druch's Hirn jagten – es waren wirre grelle Fetzen von Bildern. [...] Zifferblatt, und auf der Zehn roter Zeiger – zehn Minuten, zehn Minuten. [...] Dann stehe ich in der Baracke, rechts und links ein AS-Mann, und die andern alle um mich [...] zehn Minuten, zehn Minuten – ich verliere, ich verliere – auf dem Geleise neben mir ist*

---

<sup>181</sup> Ebd., S. 60.

<sup>182</sup> Ebd., S. 60.

<sup>183</sup> Ebd., S. 63.

<sup>184</sup> Ebd., S. 67.

*Wagenseil weit voraus [...] zehn Minuten, und so geht's nicht, und auf dem andern Geleise seh ich gar keine Lokomotive mehr, vorbei vorbei, sie ist schon am Ziel.*<sup>185</sup>

Von Wagenseil auf die niedrigste Art und Weise gepeinigt<sup>186</sup>, hebt er den zu seinen Füßen geworfenen Revolver und erschießt ihn: *[...] und jetzt ist vorbei und ich bin zu spät gekommen – auf dem andern Geleise kommt mir schon die Lokomotive entgegenfahren – es kann doch nur die Lokomotive sein, denke ich, ich seh doch den Rauch – und jetzt wirft der dort die Arme in die Luft – und stürzt hin und stürzt und liegt da [...]*.<sup>187</sup>

Daran, was danach geschah, erinnert sich der Ich-Erzähler nicht. Er erinnert sich auch nicht daran, wie er sich nach zwei Kilometer entfernten Holland kam, wo er in einem Spital fünf Tage im Delirium lag und um das Leben kämpfte. Als er deliriert hatte, wiederholte er zwei Sätze: *Ich habe die Wahl und Mein ist die Rache.*<sup>188</sup>

### 3.4.3. Hermann Wagenseil

Der SS-Gruppenführer Hermann Wagenseil ist im Unterschied zum Haupthelden als eine statische Figur zu betrachten, d.h. es lässt sich Entwicklung seines Charakters verfolgen. Er wird vom Ich-Erzähler-Aschkenasy explizit beschrieben, weitere Informationen über ihn werden implizit von den Aufsehern, jüdischen Häftlingen und anhand von den Verhören geliefert.

Als Hermann Wagenseil zum neuen Kommandanten im Konzentrationslager Heidenburg wird, verändern sich *die Zustände im Lager sofort und radikal.*<sup>189</sup> Für seine Berufung im kleinen und wenig bekannten Lager findet der Erzähler zwei mögliche Begründungen. Erstens, weil es im Konzentrationslager mildere Verhältnisse herrschten und dort inhaftiert zu sein, konnte man als Glück preisen, was Wagenseil ändern sollte. Zweitens könnte seine Versetzung nahe der holländischen Grenze als eine Strafe verstanden werden.

---

<sup>185</sup> Ebd., S. 69.

<sup>186</sup> *Und immer währenddessen klatscht mir die Hundspeitsche und klatscht mir sein Speichel ins Gesicht, ich hör es mehr als ich es spüre, und mein Gesicht ist blind, und jetzt höre ich: „Daß Sie lieber in Ihrem Dreck absaufen wollen, als selbst dem Dreck ein Ende machen? Hier – nehmen Sie doch den Revolver, wenn Sie nicht zu feig sind.* (Ebd., S. 69).

<sup>187</sup> Ebd., S. 70.

<sup>188</sup> Ebd., S. 71.

<sup>189</sup> Ebd., S. 9.

Der Kommandant ist ein fanatischer Vertreter der nationalsozialistischen Ideologie, laut der die jüdische Rasse minderwertig sei.<sup>190</sup> Überdies seien die Juden der jüdischen Weltverschwörung schuldig<sup>191</sup> und darum sollten sie vertilgt werden. Wagenseil ist bereit seinen Beitrag in seinem Amt zu leisten: *Die jüdische Weltverschwörung besteht darin, daß es Juden gibt.<sup>192</sup> Es ist das Verdienst unseres Führers, die Welt darauf aufmerksam gemacht zu haben. Wir in Deutschland wissen es bereits, und wir ziehen die Konsequenzen daraus. Auch ich tue das, im Rahmen meiner leider begrenzten Möglichkeiten.<sup>193</sup>*

*Wir haben gesehen, daß der Jude ein moralisch defektes Wesen ist, und noch dazu höchst ansteckungsgefährlich – denn seine Defekte müssen sich äußern, ob er will oder nicht.<sup>194</sup> Laut Wagenseil und der nazistischen Ideologie haben Juden keine Wahl, gut oder schlecht zu sein, sie sind schon zur Minderwertigkeit prädestiniert: Es sähe so aus, als ob er die Wahl hätte, gut oder schlecht zu sein. Der Jude hat aber keine Wahl, sondern er ist von vornherein und organisch ein minderwertiges Wesen – das, was wir einen ‚Untermenschen‘ nennen und was in der Tierwelt zum Beispiel Schädling genannt wird. Ob der Schädling wissentlich schadet oder nicht, spielt keine Rolle. Man muß ihn – nun, was muß man ihn? [...] Ersparen Sie sich die Mühe – ich sage es schon selbst: vertilgen.<sup>195</sup>*

Die neue Lagerordnung wird im Heidenburg allmählich, durchdacht und in mehreren Phasen eingeführt. Anfangs beschränkt Wagenseil alle Freiheiten für alle Häftlinge und führt das *raffiniert ausgeklügelte Strafsystem<sup>196</sup>* ein: *Die Arbeitsstunden wurden verlängert, Essenspausen und Schlafenszeit wurden verkürzt, die ohnehin geringen Freiheiten noch weiter eingeschränkt, die ohnehin schwer erreichbaren Vergünstigungen noch unzugänglicher gemacht. [...] Strafen gab es für alles, für das allergeringste, für Dinge, die wir bis dahin gar nicht bedacht hatten.<sup>197</sup>*

---

<sup>190</sup> Ebd., S. 49.

<sup>191</sup> Ebd., S. 49.

<sup>192</sup> Ebd., S. 42.

<sup>193</sup> Ebd., S. 42.

<sup>194</sup> Ebd., S. 48.

<sup>195</sup> Ebd., S. 49.

<sup>196</sup> Ebd., S. 10.

<sup>197</sup> Ebd., S. 9.

Es scheint, dass Wagenseil in der Tat eine besondere Aufmerksamkeit den jüdischen Insassen widmet. Seine sadistische *Feinschmeckerei* zeigt sich nicht nur in den physischen Strafen für jeden Verstoß, sondern vor allem in einen kontinuierlichen durchdachten psychischen Druck auf die Juden, den er steigert:

*Auch darin lag eine besondere Tücke, eine wölfische Feinschmeckerei: daß er diese Verfügung erst am zweiten Tag erließ, so, als wäre ihm nachträglich und bloß als Zusatz eingefallen. Es war aber kein Nachtrag, sondern ein Anfang.*<sup>198</sup>

Schon am zweiten Tag seiner Machtausübung ordnet er ihre Segregation von anderen Häftlingen in eine Judenbaracke an. Auf diese Weise macht Wagenseil auf die Verschiedenheit der Juden aufmerksam und indirekt brandmarkt er die jüdische Zugehörigkeit als etwas Minderwertiges, Schädliches und für nazistisches Deutschland Ungehöriges, wofür sie Folgen tragen müssen: *Zuvor waren wir unten die übrigen Häftlinge verteilt gewesen, und waren genau so behandelt worden wie sie. Jetzt bildeten wir eine besondere Gruppe, jetzt wurden wir anders behandelt, ganz ungleich, schlechter wurden wir behandelt.*<sup>199</sup> *Die Baracke, die Wagenseil uns zugewiesen hatte, war die schlechteste des Lagers.*<sup>200</sup>

Seine durchdachte, systematische Vorgehensweise zeugt von seiner Intelligenz, er weiß genau, wie die Psychologie der Gruppe funktioniert, deswegen hebt er kollektive Strafen, die früher üblich waren, auf. *Eine der besonderen Feinheiten Wagenseils [bestand darin], jegliches Solidaritätsgefühl zu zermürben.*<sup>201</sup>

*[...] denn die Gesamtheit des Leids ist so gut eine Gesamtheit wie jede, sie kräftigt und sie tröstet – und Wagenseil wollte uns selbst diese schwächste aller Kräftigungen, selbst diese trostloseste aller Tröstungen verwehren.*<sup>202</sup> *Er demoralisierte noch unser Leiden. Er vereinzelte es.*<sup>203</sup>

*Dieser Satan*<sup>204</sup> scheint die Lage völlig unter Kontrolle zu haben und keine Fehler zu begehen. Sich seiner eigener Überlegenheit bewusst, erfüllt er jedoch nicht nur seine Aufgabe, die Juden zu liquidieren, sondern er foltert sie sowohl physisch als

---

<sup>198</sup> Ebd., S. 11.

<sup>199</sup> Ebd., S. 14.

<sup>200</sup> Ebd., S. 11.

<sup>201</sup> Ebd., S. 14.

<sup>202</sup> Ebd., S. 10.

<sup>203</sup> Ebd., S. 10.

<sup>204</sup> Ebd., S. 11.

auch psychisch mit einer sadistischen Befriedigung: *Immerhin ist mir schon damals klar geworden, daß ich da nicht bloß einer Prügelorgie in der üblichen Nazi-Manier ausgesetzt war, sondern einem sehr bewußten und zielsicheren Arrangement Wagenseils.*<sup>205</sup>

Er erscheint als ein grausames und gefühlloses Monstrum, das meistens kühl handelt: *Dann nestelte er wortlos seine schwere, lederne Hundspeitsche vom Gürtel und schlug jeden der drei zweimal ins Gesicht, [...] ohne Hast, ohne Erregung, beinahe nachdenklich.*<sup>206</sup> Er bemüht sich seinem Opfer keine Spur von seinen Emotionen zu zeigen: *Ich konnte es seinem reglosen Gesicht nicht ablesen.*<sup>207</sup> *Er sprach vollkommen kühl und gelassen.*<sup>208</sup>

Wie es schon erwähnt wurde, *Wagenseils System bestand [gerade] in der Willkür und Sinnlosigkeit seiner Auswahl, daß es einen jeden treffen konnte.*<sup>209</sup> Dabei scheint er seine Opfer und ihr Verhalten zu studieren und als einzelne Exemplare zu untersuchen, wie es z. B. im Falle von Landauers Selbstmeldung zum Verhör war: *[...] mit einen ganz kleinen Staunen in der Stimme: „Was soll das“? [...] „Hm“, machte Wagenseil mit hochgezogenen Brauen. „Interessant. Kommen Sie.“*<sup>210</sup> und wie er es dem Rabbinatskandidaten Aschkenasy erklärt:

*[...] Es handelt sich hier um einen naturnotwendigen Prozeß, der uns kein Vergnügen macht und uns nur insoweit interessiert, als wir dabei zu neuen Bestätigungen unsrer Theorie gelangen, etwa aus experimentellem Weg.*<sup>211</sup>

Denn er verhaftet ihn nicht gleich in dem Moment, als er Landauers Tod melden kommt, sondern sucht sich ihn selbst am Arbeitsplatz im Steinbruch aus. Aschkenasy als ein Rabbinatskandidat kann für ihn eine Art von intellektueller Herausforderung sein. Ihn zu peinigen und in seinem Glauben zu brechen bereitet dem Kommandanten ein besonderes Vergnügen.

*[...] Ich meine: vielleicht hatten Sie gar nicht die Absicht, mir sofort und auf Anhieb jedes gewünschte Geständnis anzubieten? Vielleicht wollten Sie Ihre*

---

<sup>205</sup> Ebd., S. 46.

<sup>206</sup> Ebd., S. 13.

<sup>207</sup> Ebd., S. 43.

<sup>208</sup> Ebd., S. 42.

<sup>209</sup> Ebd., S. 18.

<sup>210</sup> Ebd., S. 26.

<sup>211</sup> Ebd., S. 50.

*Feigheit und Ihre Bereitschaft zur Lüge und zum Verrat – kurzum, Ihre ganze moralische Armseligkeit –: vielleicht wollten Sie diese unappetitliche Jauche gar nicht so schnell vor mir ausgießen? Aber sehen Sie: Sie können eben nicht anders. Weil Sie Jude sind.*<sup>212</sup>

Beim Verhör der Opfer ist Wagenseils Handeln bedacht und manipulativ. In seiner Position eines Allmächtigen ist er sich seiner Macht bewusst und Aschkenasy weiß, dass sein Leben ganz in seinen Händen liegt. Die Manipulation verläuft mit Hilfe von Stellen der Fragen, die gezielt den erwünschten Antworten führen sollten. Diese erzwungenen Geständnisse dienen Wagenseil als Anlass zu weiterer Quälerei:

*„Aber es gibt doch keine [jüdische Weltverschwörung]!“ Sagte ich verzweifelt – und im gleichen Augenblick befiel mich kalt und unerbittlich die Erkenntnis: daß er ja seine Frage nur deshalb wiederholte, um auf das Ausbleiben meiner Antwort hin mit den Torturen zu beginnen.*<sup>213</sup>

Wagenseil zwingt zuerst seinen Häftling die Existenz der jüdischen Weltverschwörung zu bestätigen und Teilnahme an ihr zu gestehen. Der Ich-Erzähler erkennt auch, dass der Kommandant die jüdische Religion und Gebote theoretisch kennt und diese Kenntnisse im „intellektuellen Kampf“ verwenden kann. Die Tatsache, dass die rechtgläubigen Juden sich verpflichtet fühlen, sich den Schlägen des Schicksals zu unterziehen und ihr Leben den Willen Gottes anzuvertrauen, scheint Aschkenasy als von Wagenseil ausgenutzt: *Und das ist es auch, was [die jüdischen Feinde] so sicher macht: daß wir immer nur auf die göttliche Rache vertrauen, immer nur, immer wieder, immer noch, seit Jahrtausend.*<sup>214</sup>

Wagenseil selbst quält seine Opfer vor allem psychisch, die physische Gewalt üben auf seinen Befehl die SA-Männer in einer separaten Zelle aus. Seine bestialischen Praktiken nötigen die Opfer, sich auf ihn wie auf ihren Erlöser vom Leiden zu freuen, weil sie wissen, dass er ihnen den Selbstmord als Ausweg aus der Folter anbieten wird: *Hatte ich da nicht an ihn – an Wagenseil – an einen*

---

<sup>212</sup> Ebd., S. 48.

<sup>213</sup> Ebd., S. 43.

<sup>214</sup> Ebd., S. 65.

*Boten einer besseren Welt, wie an den Retter und Erlöser? Und wenn es schon einen solchen Vergleich gab – wie weit war es dann noch bis zu jedem andern, der mir den Tod als Erlösung scheinen ließe? Wie weit hatte ich es dann noch bis zum Selbstmord? Ich bin ganz sicher, und war es schon damals, daß Wagenseil genau auf solche Gedankengänge abzielte.<sup>215</sup>*

Durch das Angebot Hand an sich zu legen, zwingt Wagenseil seine Opfer zum Verstoß gegen ein weiteres Gebot Gottes. Er stellt sie nämlich vor die Wahl, die den Juden nicht erlaubt ist. Sie dürfen keinen Selbstmord begehen, doch der ist in der gegebenen Situation die einzige Alternative zum Totgeprügeltwerden. Wenn sie sich letztendlich für den Freitod entscheiden, werden sie vor die nächste Wahl gestellt, auf welche Weise sie sterben wollen und sie versagen nochmals.

*Daß Sie lieber in Ihrem eigenen Dreck absaufen wollen, als selbst dem Dreck ein Ende machen? Hier – nehmen Sie doch den Revolver, wenn Sie nicht zu feig sind.<sup>216</sup>*

*Oder wollen Sie lieber den Strick? Hier – ich mach ihn selbst für Sie an – und ich werde Ihnen hinaufhelfen, wenn Sie nicht zu feig sind – ich gebe Ihnen noch einmal die Chance, wenn Sie nicht zu feig sind – Sie haben die Wahl, wenn Sie nicht zu feig sind.<sup>217</sup>*

Trotz seiner Überlegenheit begeht Wagenseil zwei Fehler. Er lässt Landauer in die Judenbaracke vor dem nächsten Verhör wegräumen, der dort zwar stirbt, aber dem Rabbinatskandidaten Aschkenasy einen möglichen Ausweg zeigt. Der zweite Fehler besiegelt sein Schicksal. Wagenseil glaubt nicht, dass sein Gegner als religiöse Autorität auf Gott verzichtet und die Rache in eigene Hände nimmt. Er selbst gibt seinen Revolver Aschkenasy, der nach schweren Folterungen, um sein Leben ringend, es doch schafft den Lagerkommandanten zu erschießen.

Die Figur Wagenseils ist mit mehreren leitmotivischen Attributen verbunden. Als Vertreter der reinen arischen Rasse zeichnet er sich durch die typischen arischen Züge aus, die mit seinen *wasserblauen Augen*<sup>218</sup> charakterisiert werden. Weitere

---

<sup>215</sup> Ebd., S. 47.

<sup>216</sup> Ebd., S. 69.

<sup>217</sup> Ebd., S. 70.

<sup>218</sup> Ebd., S. 14., 40.

repräsentieren seine Uniform und hohe militärische Position. Als Mittel zum Erzwingen des Gehorsams und zugleich als Mittel zum Strafen dient Wagenseil seine *Hundspeitsche*.<sup>219</sup> Seine Opfer tötet er nie selbst, er sieht zu und achtet *darauf, daß seine Opfer selbst die letzte Hand an sich [legen]*.<sup>220</sup> Er bietet ihnen nach der Folter die Wahl, auf welche Weise sie sich das Leben nehmen, was für sie einen Ausweg vor der Qual zum Totgeprügeltwerden bedeuten würde. *Revolver*<sup>221</sup> und *Strick*<sup>222</sup> sind Instrumente des Todes, die er den Gefolterten anbietet. Eine besondere Geste ist der *schräggeneigte Kopf*, mit der er seine Opfer zu mustern pflegt.

#### 3.4.4. Hans Landauer

Hans Landauer ist der jüngste Insasse in der jüdischen Gruppe im KZ Heidenburg und wird sowohl explizit (vom Ich-Erzähler) als auch implizit charakterisiert. Vor seiner Internierung im Lager wegen Denunziation seitens eines Konkurrenten gehörte er zu den besten Schwimmern in Deutschland, worauf er stolz ist. Er kann etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein, der Ich-Erzähler beschreibt ihn als [...] *ein[en] drahtige[n] hellhaarige[n] Junge[n] mit einem hübschen, harten Gesicht und dummen blauen Augen* <sup>223</sup> und mit einem Schuss Ironie als [...] *ein[en] von diesem neuen Athleten-Geschlecht [...], der still und hilfsbereit [war] und sprach nur sehr selten*.<sup>224</sup> Entscheidend greift er in die Handlung ein, als er, zuerst mit Zögern, in die Debatte eintritt, ob und warum Wagenseil alle Juden im Lager umbringen will.<sup>225</sup> Aschkenasys eindeutiger Aufschluss, dass man die Juden dafür hasst, was sie sind und nicht dafür, was sie tun, bewegt ihn wahrscheinlich dazu, dass er sich selber zum Verhör meldet, obwohl er wissen muss, dass er sich dadurch dem Tod ausliefert. Seine Tat beurteilen seine Mithäftlinge als sinnlos, nur Aschkenasy sieht darin Opfer aus reinem Herzen. Als Landauer grausam verprügelt mit den letzten Worten [...] *Er holt mich morgen wieder. Aber vorher*

---

<sup>219</sup> Ebd., S. 13, 14, 40, 62, 63, 69.

<sup>220</sup> Ebd., S. 14.

<sup>221</sup> Ebd., S. 19, 62, 69.

<sup>222</sup> Ebd., S. 62, 70.

<sup>223</sup> Ebd., S. 22.

<sup>224</sup> Ebd., S. 23.

<sup>225</sup> „[D]ann soll er uns doch gleich vor ein Maschinengewehr stellen und uns niedermachen. Das wäre doch besser.“ (Ebd., S. 23).

*zeig ich zeig´s ihm noch.*<sup>226</sup> in der Judenbaracke stirbt, spekulieren die Insassen der Judenbaracke, ob er oder Wagenseil in diesem Ringen gewonnen hat, d.h. ob sich Landauer weigerte, Selbstmord zu begehen. Doktor Brenner, einer der Juden, ist aufgrund Landauers Charakter: *Er war ein harter Kerl, nicht wahr, hart und rührend und primitiv, und er hatte sehr simple Begriffe von Sieg und Niederlage*<sup>227</sup> der Überzeugung, dass Hans den erzwungenen Selbstmord als Niederlage betrachtet hätte. Dies bestätigt später Wagenseil selbst, als er den Ich-Erzähler verhört.<sup>228</sup> Aus Landauers letzten Worten deduziert Brenner, dass Landauer den Selbstmord zwar geplant hätte, aber vorher hätte er Wagenseil umgebracht. Das Geschehen um Landauers Selbstmeldung und Tod löst im Helden die Spaltung seiner Persönlichkeit aus. Der Ich-Erzähler fühlt sich um seine kaum gefundene innere Ruhe beraubt zu sein, im Gegenteil der Rabbinatskandidat dagegen erscheint in dieser Lage am stärksten zu sein – er mahnt seine Glaubensgenossen dazu, das „Rache-Gebot“ zu folgen, d.h. die Rache dem Gott zu überlassen. Als Rabbinatskandidat – stark und glaubensfest – geht er Landauers Tod zur Kommandantur melden, in der Hoffnung, in seinem Opfer fortzusetzen. Er wird aber weggeschickt und von Wagenseil erst in zwei Tagen als der zweifelnde, schwächere Ich-Erzähler abgeholt.

### 3.4.5. Juden als Gruppe

Die Juden bildeten im Konzentrationslager keine besondere Gruppe bis zum Amtsantritt Wagenseils, sie waren unter die übrigen Häftlinge verteilt.<sup>229</sup> Alle Häftlinge hatten dieselben Pflichten und dieselben begrenzten Rechte. Nach der Einführung von Wagenseils Maßnahmen werden Juden zu einer abgesonderten Gruppe, die strengere Regeln einhalten muss und die *ohnehin geringen Freiheiten [werden] noch weiter eingeschränkt.*<sup>230</sup> Erst nach der Einführung von den plötzlichen Veränderungen werden sie sich ihrer „Andersartigkeit“ bewusst: [...] *Wir: damit meine ich jetzt und von hier an nur noch die jüdischen Häftlinge.*<sup>231</sup>

---

<sup>226</sup> Ebd., S. 32.

<sup>227</sup> Ebd., S. 34.

<sup>228</sup> „Er hat sich aber geweigert“, sagte Wagenseil zwischen den Zähnen [...]. (Ebd., S. 58).

<sup>229</sup> Wenn ich „wir“ sage, so meine ich damit noch die gesamten Häftlinge, die ja an jenem Tag des Wagenseilschen Regimes noch eine Gesamtheit waren. Am nächsten Tag waren sie es nicht mehr. (Ebd., S. 11)

<sup>230</sup> Ebd., S. 10.

<sup>231</sup> Ebd., S. 11.

*Zuvor waren wir unter die übrigen Häftlinge verteilt gewesen, und waren genauso behandelt worden wie sie. Jetzt bildeten wir eine besondere Gruppe, jetzt wurden wir anders behandelt ganz ungleich schlechter wurden wir behandelt.*<sup>232</sup>

Diese achtzig Männer werden von den insgesamt etwa vierhundert Gefangenen separiert und man teilte ihnen die schlechteste Baracke im Lager zu, *in der noch niemals mehr als vierzig Personen unterbracht waren.*<sup>233</sup> Sie versuchen der Anordnung „Auf den Plätzen“ stattzugeben und jedem eine Schlafstätte zu schaffen. Dies zeigt sich als unmöglich und deswegen reichen sie einen Antrag für weitere freie Plätze ein.

*Niemand bedachte, daß die Meldung „Alles auf den Plätzen“, die unter dem früheren Lagerkommandanten üblich war, dem jetzigen vielleicht gleichgültig oder gar unerwünscht sein könnte.*<sup>234</sup>

Es scheint, sie sind im Stande sich zu einem Kollektiv zu organisieren und schicken zur Lagerführung eine Abordnung von drei Leuten, deren Sprecher der alte Professor Rosenthal ist. Sie kehren verprügelt und mit dem Versprechen, es wird *genügend Platz* verschafft, zurück. Damit fängt Wagenseil seine systematische Liquidierung der jüdischen Insassen an, er wählt sich als erstes Opfer den Professor Rosenthal, der durch Folter zum Selbstmord gezwungen wird. Wagenseil, *[...]ein Gourmet, und kein Fresser*, geht durchdacht und systematisch vor, indem er sich der Psychologie der Gruppe bewusst ist. Durch die Zufälligkeit seiner Opferwahl und indem er die Strafen individualisiert, zerstört er das Kollektive. Er löst unter den Häftlingen Panik und Angst aus.

*[...] Daß es vielleicht nur diesem einen hat gelten sollen, dem Professor – weil er die Delegation geführt und weil er gesprochen hatte und geantwortet – geantwortet noch, wo er hätte schweigen sollen [...] ... [...] die beiden, die den Alten begleitet hatten, saßen doch mitten unter uns, und hörten, wie wir uns einig wurden, nicht über den Toten nur, auch über sie, die Lebenden, auf ihre Kosten hatten wir unsre Rechnung gemacht, jawohl, wir waren bereit, mit ihrem Tod zu rechnen, jawohl, wir hatten sie zum Tod verurteilt, und sie saßen unter uns und*

---

<sup>232</sup> Ebd., S. 14.

<sup>233</sup> Ebd., S. 11.

<sup>234</sup> Ebd., S. 12.

*hörten es. Wagenseil durfte zufrieden sein. Was er da angerichtet hatte, ließ sich nicht mehr ungeschehen machen, nie mehr.<sup>235</sup> und [...] in all das verzweifelte Mitleid hat sich doch auch ein leises Aufatmen eingeschlichen, weil es nun jenen betroffen hatte, und das hieß: keinen andern. Das hieß: du, nicht ich.<sup>236</sup>*

Die jüdischen Häftlinge werden von dem Ich-Erzähler eher als psychologische Typen charakterisiert: *Es gab Optimisten unter uns und es gab Panikmacher, es gab Ängstliche und Bedächtige, es gab Phantasten des Grauens und Phantasten der Hoffnung.<sup>237</sup>*, die ihre Rolle als Nebenfiguren in der Gruppendynamik spielen, z. B. Seligman, *einer von den sehr Ängstlichen<sup>238</sup>*, der kleine Kohn, der vor Wagenseils Antritt als Spaßmacher galt und es nicht mehr ist, und weiter diejenigen, die an den Baracke-Debatten teilgenommen haben – Gurewitsch und Doktor Brenner, von denen nur implizit mehr zu erfahren ist. Explizit genannt und lückenhaft beschrieben werden nur die vier Opfer Wagenseils, nämlich der alte Professor Rosenheim, einer der bekanntesten Chirurgen von Köln, der Gift genommen hat; Simon Schnapsbrenner, harmlos und klein, stammend aus Westfalen; das dritte Opfer Vogel, der sich mit Wagenseils Revolver erschießen hat und Hans Landauer, der junge Schwimmmeister, der oben näher beschrieben wurde.

Erst nach dem dritten erzwungenen Selbstmord entschlüsseln die Juden, was Wagenseil vorhat, aber sie können zuerst weder seiner Absicht noch der Absicht der ganzen Ideologie glauben, hinter die sich Wagenseil versteckt: *Aber wir konnten nicht fassen, daß er es wirklich mit uns vorhatte, mit uns die wir da lebten, immerhin noch lebten.<sup>239</sup>* Sie sind sich jedoch dessen bewusst, dass über ihrer Ermordung noch ein höherer ideologischer Vorsatz steht, der die Ermordung der ganzen jüdischen Rasse zum Ziel hat: *Der da in unsrem Lager – der ist ja nur ein kleines Tier. Der tut ja nur im kleinen, was das große Tier draußen tut. Ausrotten wollen sie uns. Ausrotten.<sup>240</sup>*

---

<sup>235</sup> Ebd., S. 17.

<sup>236</sup> Ebd., S. 15.

<sup>237</sup> Ebd., S. 16.

<sup>238</sup> Ebd., S. 21.

<sup>239</sup> Ebd., S. 20.

<sup>240</sup> Ebd., S. 22.

Konfrontiert mit dem Druck des sicheren Todes steigern Unruhe und Angst unter ihnen, in dieser Situation bringt für einige Gebet dank Aschkenasy einen gewissen Trost: [...] *es fielen sogar einige murmelnd in sein Gebet mit ein, sie beteten, was sie eben wußten und so gut es sie eben konnten [...]*.<sup>241</sup> Es ist auch Askenasy der sie dazu mahnt, die göttlichen Gebote zu folgen und die Rache dem Herrn zu überlassen, trotzdem oder gerade deswegen versucht er zum nächsten Opfer von Wagenseil werden.

In der Rahmengeschichte sind die Juden als die *fünfundsiebzig* präsent, auf die Aschkenasy im Exil vergeblich wartet, die er nach seinem Versagen der Rache ihrer Peinigern ausgeliefert hat und die jetzt sein Gewissen belasten.

### **3.5. Zeit- und Raumgestaltung**

Beide Teile der Novelle – die Rahmen- wie auch die Binnengeschichte fangen mit einer knappen Exposition an. Die Rahmengeschichte spielt sich *an [einem] nebligen Novembertag des Jahres 1940 [...] auf dem Pier von New Jersey*<sup>242</sup> ab, wo es zur wiederholten Begegnung von zwei fremden Männern kommt. Die Rahmengeschichte wird chronologisch erzählt und die erzählte Zeit beträgt ein paar Stunden, die die beiden Männer im Hafen und einer kleinen Hafenkneipe verbringen. Während dieser Zeit lässt sich der Ich-Erzähler die Geschichte von Konzentrationslager Heidenburg vom unbekanntem Vierzigjährigen erzählen. In den Rahmen wird die Binnengeschichte eingebaut, die retrospektiv einen Zeitumfang von ein paar Wochen schildert. Die erzählte Zeit und die Erzählzeit der beiden Teile sind unterschiedlich, es handelt sich um das zeitraffende Erzählen.

Der Ich-Erzähler der Binnengeschichte gibt keine konkrete Zeitangabe an, wann sich die Geschichte abspielt. Aus dem historischen Kontext können wir jedoch schlussfolgern, dass sie in der Zeit zwischen den Jahren 1933, als die ersten Konzentrationslager entstanden, und dem Jahr 1940, dem Zeitpunkt des Erzählens, abläuft. Bei der näheren Spezifikation können wir zu den Jahren 1938 und 1939 gelangen. Im Jahr 1938 begann die systematische Verfolgung der Juden

---

<sup>241</sup> Ebd., S. 20.

<sup>242</sup> Ebd., S. 5.

nach der sog. Reichskristallnacht und im Jahr 1939 kam zur organisierten Segregation der Juden in den ersten Ghettos<sup>243</sup>, was man als eine Parallele zu der Absonderung der Juden in eine „Judenbaracke“ verstehen kann. Die Handlung der Binnengeschichte schildert das Geschehen im KZ Heidenburg vom Amtsantritt des neuen Kommandanten Wagenseil, zu seinem Erschießen im Steinbruch durch Joseph Aschkenasy und dessen Flucht nach Holland, wo er in einem Krankenhaus gerettet wurde.

Sowohl die Rahmengeschichte als auch die Binnengeschichte spielen sich an den verschiedenen Orten ab. Die Rahmengeschichte beginnt *auf dem Pier von New Jersey*<sup>244</sup>, in den Vereinigten Staaten im zweiten Kriegsjahr, als Amerika schon mehrere Jahre den Strom der Flüchtlinge aus Europa aufnahm. Dem Hafen von New Jersey mit *eine[r] der kleinen Kneipen [...], die sich hinter dem Pier aneinanderreihen*<sup>245</sup> wird keine besondere Aufmerksamkeit des Erzählers gewidmet, sie bilden eher eine Kulisse für die Geschichte. Der Hafen als solcher kann aber auch hier auf der symbolischen Ebene als Ort der Sicherheit und als ein Schutzort gedeutet werden.

Der Raum erfüllt in der Binnengeschichte eine wichtige Funktion. Das Konzentrationslager Heidenburg wird als eine geschlossene Szenerie dargestellt, es befindet sich *nahe der holländischen Grenze, in einem dieser leeren, abgeschiedenen Winkel, wo Moor- und Waldlandschaft allmählich ineinander übergehen und wieder steinig werden. Es war ein kleines, wenig bekanntes Lager, dessen Insassen mit Moor- und Steinbrucharbeiten beschäftigt wurden.*<sup>246</sup> Die geringe Entfernung von der holländischen Grenze spielt in der Geschichte eine grundlegende Rolle – es ermöglicht dem Haupthelden, aus dem nazistischen Deutschland zu fliehen und sich in Holland und folgend in Amerika zu retten.

Mit dem Amtsantritt Hermann Wagenseils wird der Raum innerhalb des Konzentrationslagers gezielt aufgeteilt, die strikte Separation der Juden in die „Judenbaracke“ unterstreicht ihre besondere, minderwertige Stellung unter anderen Häftlingen. Die Baracke ist *die schlechteste des Lagers, eine dunkle,*

---

<sup>243</sup> SCHUBERT, Kurt. *Dějiny Židů*. Vyd. 1. Praha: NS Svoboda, 2003.

<sup>244</sup> TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 5.

<sup>245</sup> Ebd., S. 7.

<sup>246</sup> Ebd., S. 9.

zugige Bretterbude, in der noch niemals mehr als vierzig Personen unterbracht waren<sup>247</sup>, trotzdem werden dort achtzig Juden untergebracht. Während des Tages arbeiten sie im Moor und Steinbruch, wo auch Inspektionen Wagenseils stattfinden. Dieser Raum dient zur Reihung aller jüdischen Häftlinge, es ist der Ort, wo sich Wagenseil seine Opfer aussucht und zum Verhör holt: [...] *Wenige Tage später, als Wagenseil wieder auf unsrer Arbeitsstätte im Moor zur Inspektion erschien, und als er [...] wieder durch unsere erstarrten Reihen schritt [...]*.<sup>248</sup> Das ausgewählte Opfer wird in einen nicht näher spezifizierten Wagenseils *Amtsraum* gebracht, der als das Verhörzimmer dient. Dort wird das Opfer vom Kommandanten verhört und psychisch gequält. Zur physischen Gewalt wird die *Prügelzelle* bestimmt, in der das Opfer von den SA-Männern geprügelt wird. Die oben genannten Räume kann man als direkte Machtsphäre Wagenseils betrachten. Zu dieser gehört zwar auch die Judenbaracke, die aber doch den Juden durch ihre Absonderung einen gewissen Schutz bietet. Hier, unter seinen Glaubensgenossen, kann der Hauptheld als Rabbinatskandidat auf sie wirken, Respekt gewinnen und sie zum gemeinsamen Gebet veranlassen. Es ist der einzige Ort, wo die Juden nachts ihre Debatten führen können, wo eine Art von Gemeinsamkeit entsteht. Als Aschkenasy aus diesem Bereich abgeführt wird, wird er allmählich in seiner Überzeugung geschwächt. Als er anfängt, seinen Kampf mit Wagenseil zu verlieren, stellt die Judenbaracke einen Bezugspunkt, auf den er sich, als auf eine innere Stärkung fixiert, weil sie für ihn eine Verbindung mit Landauers Opfertod bedeutet.

### **3.6. Thematik und Darstellung**

Die Novelle *Mein ist die Rache* ist ein fiktiver Text, der das Thema des Holocausts und der nazistischen Gewalt verarbeitet. Der Stoff – die göttliche Rache – wird anhand von mehreren Motiven, wie z. B. Tyrannenmord, Verstoß gegen Gott, Zerfall der Persönlichkeit aufgrund eines schicksalhaften Versagens, Wahl u.a. rezipiert. Das Thema der Schoah wird auf dem Beispiel der „Anwendung“ der nationalsozialistischen Ideologie über die Minderwertigkeit der jüdischen Rasse verarbeitet, die in den Händen eines Sadisten auf einen

---

<sup>247</sup> Ebd., S. 11.

<sup>248</sup> Ebd., S. 26.

„experimentellen“ Weg bestätigt werden soll. Die jüdischen Häftlinge, die diesem „Experiment“ unterzogen werden, werden nicht nur mit der unmenschlichen physischen und psychischen Folter konfrontiert, sie müssen sich auch mit eigenem Glauben auseinandersetzen und die Festigkeit ihres Glaubens überprüfen. Die Fragen, die sie zu beantworten versuchen, haben alle einen gemeinsamen Ausgangspunkt: Was gut und richtig vor dem Gott sei. Gehört die Rache für die Gewalt, die an ihnen verübt wird, dem Gott, oder sollen sie selbst handeln und sich nicht auf die Rache des Herrn verlassen? Haben sie gar eine Wahl oder müssen sie sich dem Gotteswillen unterordnen? Der zentrale Gedanke des Werkes, der sich wie ein roter Faden durch die Geschichte zieht, nämlich die göttliche Rache, betrachten wir als Stoff, der auf dem Gerüst von Hauptmotiven wie Recht auf eigene Wahl, Ermordung des Tyrannen, Verstoß gegen Gott, Versagen des Einzelnen, Vorherbestimmung, Unabwendbarkeit des Schicksals und Schuldgefühl mit Hilfe von weiteren Nebenmotiven (z. B. Motiv des Lichtes und der Dunkelheit, Motiv des Hafens) dargestellt wird.

Der Text wird formal als eine Ganzheit ohne Kapitelteilung konzipiert, er wird nur in die einzelnen Absätze gegliedert. Als eine Novelle wird das Werk auf den Rahmen- und Binnengeschichte gegliedert, wobei die Rahmengeschichte als eine Exposition für die Binnengeschichte dient. Der Gattung entspricht auch inhaltlicher Aufbau der Handlung – von der Exposition und Hinführung zur Krise, über einen Wendepunkt und Verzögerung der Handlung, bis es in die Katastrophe mündet. Die Rahmen- wie auch die Binnengeschichte werden in einem Handlungsstrang geschildert, die Geschichte des Konzentrationslagers Heidenburg wird retrospektiv erzählt.

Sowohl in der Rahmengeschichte als auch in der Binnengeschichte wird die Handlung den Lesern in der Ich-Form vorgetragen. Die Rahmengeschichte wird von einem erzählenden „Ich“ vermittelt, dessen Erzählverhalten neutral ist und das über einen begrenzten Blick über die Figuren verfügt. Seine Erzählhaltung ist neutral, er selbst schickt voraus, dass er ein glaubwürdiger Vermittler der Geschichte des unbekanntenen Mannes ist: *Ich gebe seine Erzählung so getreulich wieder als ich kann, und so unterbrochen wie ich ihm reden ließ.*<sup>249</sup>

---

<sup>249</sup> TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 8.

Der erlebende Ich-Erzähler in der Binnengeschichte ist auktorial – er selbst ist eine handelnde Figur in der Geschichte; was die Perspektive betrifft, verfügt er bei sich selbst und Aschkenasy über Innensicht, bei anderen Figuren über Außensicht, sein Blick ist begrenzt. Diese Erzählerinstanz ist aber als subjektiv und manipulativ zu betrachten, er lenkt die Rezeption des Erzählten, was er selber in der Binnengeschichte als eine andere Figur vorausschickt: *Ich werde trotzdem versuchen, Ihnen meine Geschichte sehr vorsichtig zu erzählen. Und vielleicht gar nicht als meine Geschichte – sonst wird es zu viel.*<sup>250</sup> Das zu enthüllen ist für den Leser bei der ersten Lektüre kaum möglich, denn mehrere Textstellen schildern den Helden als zwei Figuren im Gespräch: *Aschkenasy sah mich lange an, mit diesem traurigen, verstohlenen Lächeln, zu dem er sonst immer seine Zuflucht nahm, wenn er merkte, dass die anderen über ihn den Kopf schüttelten. „Sehen Sie“, nickte er. „Und so lange es noch einen einzigen unter uns gibt, der da an solches ‚vielleicht‘ seine Hoffnungen hängt [...].“*<sup>251</sup>

oder

*Als ich abends in der Baracke mit Aschkenasy ins Gespräch kam, verheimlichte ich ihm nichts von meiner Gedanken.*

*„Sie meinen: weil es ein vergebliches Opfer war?“ fragte Aschkenasy und hatte etwas Lauerndes in seiner Stimme.*

*„Auch deshalb“, bestätigte ich – aber ich merkte schon, dass Aschkenasy mich nicht verstünde. Und richtig:*

*[...]*

*Aschkenasy sah mich stirnrunzelnd an.*<sup>252</sup>

Die Objektivität von dieser Erzählinstanz problematisiert auch seinen Zustand nach den Folterungen, als er halluziniert. Seine Erzählhaltung ist am Anfang seiner Schilderung neutral (z. B. Beschreibung des Alltags im Konzentrationslager), das ändert sich, als die Juden in der Baracke emotionell diskutieren. Da wird er kritisch: *[...] aber diese Frage und dieser Ausbruch*

---

<sup>250</sup> Ebd., S. 8.

<sup>251</sup> Ebd., S. 29.

<sup>252</sup> Ebd., S. 28.

*Seligmanns waren peinlich [...], sowohl ironisch<sup>253</sup>, widerstehend<sup>254</sup> als auch respektvoll.*

Die Binnengeschichte wird als Erzählerbericht konzipiert, der vor allem auf Dialogen und Beschreibungen aufgebaut wird. Die Dialoge tragen zur Dynamik des Textes bei, weswegen das Geschehen nicht statisch wirkt – die Gespräche entfalten die Grundgedankengänge des Haupthelden. Die direkte Rede wird im Präsens dargestellt, dagegen das ganze Geschehen wird im Präteritum erzählt. Die Vergangenheitsform geht jedoch in der Schlusszene der Binnengeschichte ins Präsens über, wo der Ich-Erzähler zum letzten Verhör gebracht wird. In dieser Szene werden das Geschehen und Gedanken des Ich-Erzählers als innerer Monolog dargestellt.

### **3.7. Interpretation**

Die Novelle „Mein ist die Rache“ lesen wir als Geschichte vom Versagen des Rabbinatskandidaten Joseph Aschkenasy. Wie schon bereits oben erwähnt wurde, bereitet Schwierigkeiten beim Verstehen bzw. Interpretieren des Textes die gespaltene Persönlichkeit des Haupthelden, die erst durch die Schlusspointe im letzten Satz enthüllt wird. Sie ändert beim Leser das bisherige Verstehen der ganzen Handlung und es ist nötig, das ganze Werk wiederholt zu lesen. Erst dann kann der Leser die zwei Persönlichkeiten von Joseph Aschkenasy – und zwar einerseits den distanzierten Ich-Erzähler und andererseits den Rabbinatskandidaten Aschkenasy – vereinen und Ausmaß vom inneren Leiden und Kämpfen des Helden begreifen. Die ersten Andeutungen der Spaltung der Figur Joseph Aschkenasy finden wir schon am Anfang der Novelle, im ersten Teil der Rahmengeschichte – als Aschkenasy beginnt, dem Mann aus dem Pier die Geschichte zu erzählen, schickt er voraus, dass er sie nicht ganz als seine Geschichte schildern wird:

*Ich werde trotzdem versuchen, Ihnen meine Geschichte sehr vorsichtig zu erzählen. Und vielleicht gar nicht als ‚meine‘ Geschichte – sonst wird es zu viel.<sup>255</sup>*

---

<sup>253</sup>Aschkenasy nämlich galt in der Baracke eher als eine komische Figur. Eigentlich war er das ja auch. Oder was würden Sie von einem vierzigjährigen Menschen halten, der auf die Frage nach seinem Beruf nichts anderes anzugeben weiß als: Rabbinatskandidat? (Ebd., S. 24).

<sup>254</sup>„Sie widersprechen sich!“, rief ich, verärgert über seine Hartnäckigkeit. (Ebd., S. 28).

Schon in diesem Augenblick deutet der Ich-Erzähler eine rationale Spaltung an und in der Binnengeschichte handelt es sich aus der erzählerischen Sicht um zwei Personen. Die geistige Spaltung von Aschkenasy und Andeutung einer möglichen psychischen Störung kann man in dem folgenden Satz merken: *Ich werde Ihnen die Geschichte des Konzentrationslagers Heidenburg erzählen, und von meiner Geschichte nur das Nötigste. Gerade genug, damit Sie mich nicht für wahnsinnig halten. Gerade genug.*<sup>256</sup>

Obwohl es sich faktisch um eine Person handelt, sind Aschkenasy aus der Rahmengeschichte und Aschkenasy aus der Binnengeschichte zwei verschiedene Personen. In der Rahmenhandlung, in der Sicherheit des amerikanischen Exils, geht es nicht mehr um denselben Aschkenasy, der er vor Wagenseils Tyrannei und der Flucht aus dem Konzentrationslager war. Er betrachtet mit dem zeitlichen Abstand sich selbst, der im Konzentrationslager Heidenburg eine Verwandlung durchmachte. Er beschreibt Aschkenasy aus dem Konzentrationslager Heidenburg distanziert als einen *frommen Mann*, der als eine geistige Autorität für die anderen Juden gilt. Er wird als ein Mann dargestellt, der dem Gott vertraut und alte Glaubenstraditionen verehrt.

Als gläubiger Mensch, als eine geistige Autorität ist er einem außerordentlichen Druck ausgesetzt. Der Aufenthalt im Konzentrationslager bedeutet für seinen Glauben eine schwere Prüfung. Streng hält er an den Gesetzen fest, weil er glaubt, dass sie der einen einzige und richtige Weg sind. Es ist seine einzige Abwehr gegen Unsicherheit, mit der er konfrontiert wird. Alle Gespräche zwischen dem Ich-Erzähler und Aschkenasy in der Binnengeschichte stellen den inneren Kampf Aschkenasys dar, den er mit sich selbst führt. Als Rabbinatskandidat versucht er, Gebote und Gesetze des jüdischen Glaubens zu folgen, in seinem Innen hat er doch mit Zweifeln und Ängsten wie die anderen Häftlinge zu kämpfen, die mittels des Ich-Erzählers ausgedrückt sind.

Der erste Meinungsaustausch zwischen dem Ich-Erzähler und Aschkenasy spielt sich nach dem Tod von Vogel, des dritten Opfers von Wagenseil, ab. In der Judenbaracke diskutiert man über Wagenseils Vorhaben und den Grund der

---

<sup>255</sup> TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 8.

<sup>256</sup> Ebd., S. 8.

Liquidierung von Juden nicht nur im Rahmen von Konzentrationslager Heidenburg. Die Behauptung von Aschkenasy, dass sie als Juden nicht dafür gehasst sind, was sie *tun*, sondern dafür, was sie *sind*, führt den Ich-Erzähler zu den grundsätzlichen inneren Fragen und Zweifeln, ob sich die jüdischen Häftlinge gegen das Unrecht wehren sollen, oder ob sie nur *warten* sollen – warten, obwohl auch sie zu den Opfern von Wagenseil gehören werden, was den sicheren Tod bedeuten würde. Dieser Meinungs austausch zwischen Aschkenasy und dem Ich-Erzähler ist die erste Konfrontation vom gelehrten Aschkenasy mit seinem zweifelnden und erschrockenen Ich. Nach langem Überlegen kommt der Ich-Erzähler verzweifelt zum Schluss, dass ihr Schicksal unabwendbar ist, weswegen es sinnlos sei, etwas zu unternehmen.

*Dann war es sinnlos darüber nachzudenken – sinnlos, etwas anders zu tun, als zu warten – warten, bis Wagenseil uns in den Tod getrieben hätte [...].<sup>257</sup>*

Paradoxerweise findet der Ich-Erzähler in dieser Feststellung Beruhigung und Sicherheit: *Können Sie sich vorstellen, daß von der tiefen gläubigen Gelassenheit, mit der Aschkenasy all dies Hoffnungslose vorbrachte, geradezu eine Beruhigung ausging?*<sup>258</sup> Aber einige Tage danach, als er mühsam eigene Fragen beantwortet und Trost findet, wird sie durch Landauers Tat – seine freiwillige Meldung zum Verhör – zerstört: *War denn nicht meine Sicherheit zerstört, die Aschkenasy mir so mühsam eingepflanzt hatte [...].<sup>259</sup>*

Der Ich-Erzähler stellt hier die menschliche, laienhafte Seite Aschkenasys, seine Ängste und Emotionen, dar, die er als Rabbinatskandidat nach außen nicht zeigen kann, mit denen er aber wahrscheinlich intensiv zu kämpfen hat und die er hinter der Maske der Gelehrtheit und seines Amtes verbirgt. Trotz aller Trost und Stärkung, die er in der jüdischen Gelehrtheit sucht, tauchen seine Ängste auf.

Landauers freiwillige Meldung zum Verhör ist ein entscheidender Moment in der Handlung, weil er die Unveränderlichkeit des Schicksals widerlegt und die Möglichkeit eigener Entscheidung wieder ins Spiel bringt. Dieses Ereignis führt zum Gespräch zwischen Aschkenasy und dem Ich-Erzähler, seinem zweifelnden

---

<sup>257</sup> Ebd., S. 25.

<sup>258</sup> Ebd., S. 26.

<sup>259</sup> Ebd., S. 27.

Ich. Im Streit um den Sinn von Landauers Tod bezweifelt der Ich-Erzähler seine Tat als vergebliches Opfer, was Aschkenasy widerlegt. Er argumentiert mit Landauers Opfer aus reinem Herzen, das er als Ausdruck seines festen Glaubens interpretiert. Der Rabbinatskandidat überführt sich selber der Hoffnung auf das Leben, dass Wagenseils Wahl und sicherer Tod jemanden anderen betreffen wird. Von dieser Feststellung ist er tief erschüttert.

Diese, ebenso wie weitere Passagen, die Gespräche und Auseinandersetzungen zwischen dem Ich-Erzähler und Aschkenasy festhalten, lassen sich nicht eindeutig interpretieren. Es bleibt die Frage, inwieweit sich der Ich-Erzähler der Spaltung der Persönlichkeit bewusst ist – ob er der Schizophrenie wirklich unterlag, oder ob er als der Erzähler das Schildern der Geschichte bewusst lenkt und mit dem Zuhörer manipuliert, um sein eigenes Versagen tragen zu können. Beispielsweise die folgenden Stellen:

*Ich schloß mich von da ab noch enger an Aschkenasy an. Wir hatten uns ja schon vorher gut verstanden.*<sup>260</sup>

*Als ich abends in der Baracke mit Aschkenasy ins Gespräch kam, verheimlichte ich ihm nichts von meinen Gedanken.*<sup>261</sup>

*In jener Nacht hatte ich noch ein langes Gespräch mit Aschkenasy, ganz leise sprachen wir, um die anderen nicht zu stören.*<sup>262</sup>

*Da merkte ich erst, an dem Zittern seiner Stimme merkte ich, wie nahe Landauers Tod ihm ging.*<sup>263</sup>

Die entscheidende Auseinandersetzung zwischen den beiden „Ich“ von Aschkenasy kommt unmittelbar nach Landauers Tod, als er noch in der jüdischen Baracke sein Vorhaben – den Wagenseil beim Verhör zu töten – anvertraut und in Armen seiner Mithäftlinge stirbt. Aschkenasys Behauptung, dass es gut ist, dass Landauer seine Absicht nicht mehr verwirklichen konnte, erntet wieder Empörung von seinen Glaubensgenossen, wie auch von dem Ich-Erzähler. Der Rabbinatskandidat erklärt seine Behauptung durch das biblische Gebot *Mein ist*

---

<sup>260</sup> Ebd., S. 24.

<sup>261</sup> Ebd., S. 27.

<sup>262</sup> Ebd., S. 25.

<sup>263</sup> Ebd., S. 30.

*die Rache und die Vergeltung.*<sup>264</sup> In diesem Moment und in der folgenden Diskussion über das Recht auf die Rache tritt Aschkenasy entschlossen und als eine geistige Autorität auf: [...] *sagte Aschkenasy mit einer ungeheuern Sicherheit.*<sup>265</sup> Mit dem Gebot kann er Landauers Tod als richtig und gut erklären und es bietet ihm die Möglichkeit, die erschütterten Juden in der Judenbaracke zu trösten und zu ermuntern: [...] *die Rache, die des Herrn ist. Denn wir haben keine andere. Denn die Rache des Herrn ist unsere Rache zugleich. [...] und wir rächen unterbrochen: indem wir [...] immer noch sind. [...] Daß Ruf und Psalm so gelten wie vor dreitausend Jahren: es ist unser Sieg!*<sup>266</sup>, aber gleichzeitig sie ihres Glaubens zu mahnen: *Seid doch nicht so kleinmütig zu glauben, daß dies unser Jammer sei und unser Elend! Es ist unser Sieg! Daß Ruf und Psalm so gelten wie vor dreitausend Jahren: Es ist unser Sieg!*<sup>267</sup>

Der Kampf zwischen den beiden „Ich“ von Aschkenasy findet hier einen weiteren Impuls. Der Ich Erzähler spürt *einen dunklen Widerstand* gegen Aschkenasys Äußerung: *Denn ich meinerseits, daß muß ich gestehen, empfand gegen Aschkenasys Worte einen dunklen Widerstand. Nicht vielleicht, weil sie frömmlicherisch geklungen hätten, das taten sie durchaus nicht – es schien mir bloß, daß sie der Ungeheuerlichkeit des Anlasses nicht gerecht wurden.*<sup>268</sup>, der letztendlich in Aschkenasys Zusammenbruch mündet und ihn dazu bewegt, dass er Landauers Tod in der Kommandantur meldet, mit der Hoffnung, dass er jetzt zum Verhör abgeholt wird. Das geschieht aber erst zwei Tage später, als der Held von Wagenseil ausgesucht wird. Ab diesen Zeitpunkt ist der Bericht auf den Ich-Erzähler fokussiert, der sich bemüht, sich an Aschkenasy, bzw. an seine Worte zu erinnern. Es scheint, dass das Zweifelnde, Unsichere über den Rabbinatskandidaten in Aschkenasy gewonnen hat und das folgende Geschehen wird dem Leser aus der Perspektive des Ich-Erzählers vermittelt.

Zwei essenzielle Fragen sind in der nächste Phase seines Aufenthalts im Konzentrationslager, während der Verhöre, von grundlegender Bedeutung: die Unabänderlichkeit des Schicksals versus Recht auf die eigene Entscheidung und

---

<sup>264</sup> Ebd., S. 35.

<sup>265</sup> Ebd., S. 38.

<sup>266</sup> Ebd., S. 38.

<sup>267</sup> Ebd., S. 38.

<sup>268</sup> Ebd., S. 36.

die göttliche Rache versus Rache jedes einzelnen. Dieselben Fragen, die sich Aschkenasy in der Judenbaracke stellte, bestürmen ihn, bzw. den Ich-Erzähler, in der Zelle mit noch größerer Intensität, weil er sie mit dem sich nähernden Tod unbedingt beantwortet haben muss. Aschkenasys Glaube wird der schwersten Prüfung ausgesetzt – der Tyrannei von Wagenseil, die bisher immer zum Tod des Verhörten führte.

Wagenseils Wahl, die scheinbar zufällig und doch gezielt auf Aschkenasy fiel, ist für ihn ein grauenhaftes Ereignis: *[...] meine Angst [...], unter der ich sonst vielleicht auf der Stelle zusammengebrochen wäre.*<sup>269</sup> Wagenseil begrüßt ihn mit Beschimpfungen, versucht ihn zu provozieren, damit er den Ich-Erzähler härter bestrafen könnte. Er häuft ihn mit den antisemitischen Theorien über und unaufhörlich zwingt ihm seinen vermutlichen Triumph auf, dass er als Jude keine Wahl hat. Der Ich-Erzähler, dem psychischen und physischen Folter ausgeliefert, ringt darum, das Richtige und Gute zu erkennen, erfasst vom Selbsterhaltungstrieb ringt er um eigenes Leben.

*Dieser Gedanke, dass ich nicht so nicht sterben wollte, war einer von denen, die sich nach und nach in mir festsetzten [...].*<sup>270</sup>

Er glaubt, dass er erkannte, was vor dem Gott richtig ist und fühlt sich verpflichtet, seine Mithäftlinge davon bekannt zu machen. Er will ebenso wie Landauer in der Judenbaracke sterben, damit er den anderen seine Botschaft mitteilen kann: *Ich wollte in der Judenbaracke sterben, unter meinen Gefährten, und ich wollte ihnen vorher noch irgendetwas sagen [...] – aber nicht konnte nicht und nicht dahinterkommen, was es war.*<sup>271</sup>

In den Momenten, als er in der Zelle kämpft, bemüht er sich, sich an Aschkenasys Worte zu erinnern, um seine Ängste und Zweifel zu überwinden. In seinem schlechten psychischen und physischen Zustand verschmelzen seine Gedanken oft zusammen, es ist für ihn sehr anstrengend sich bei vollem Bewusstsein und klaren Sinnen zu halten. Seine Suche nach der Wahrheit verläuft in zwei Phasen. In den

---

<sup>269</sup> Ebd., S. 40.

<sup>270</sup> Ebd., S. 53.

<sup>271</sup> Ebd., S. 53.

beiden Fällen kehrt er sich zu seinem gelehrten Ich, zu den Worten des gelehrten Aschkenasys. Aber auch Ergebnisse sind zweierlei.

Zuerst verbinden sich zwei Gedanken in ihm – göttliche Mahnung *Mein ist die Rache, spricht der Herr*, mit der Aschkenasy seine Mithäftlinge trösten versuchte, und Wagenseils unaufhörliche Wiederholung dessen, dass sie als Juden *ohne Wahl* sind:

*[...] ungefähr so hatte es Aschkenasy doch gesagt [...] – „es ist gut, daß Landauer es nicht getan hat, denn Mein ist die Rache, spricht der Herr“ – ja das war es, und jetzt sah ich Wagenseil vor mir und hörte ihn sagen: „Das sähe ja so aus, als ob der Jude die Wahl hätte gut oder schlecht zu sein. Der Jude hat aber gar keine Wahl.“<sup>272</sup>*

Konfrontiert mit der Erkenntnis, dass die Juden auserwählt sind und dass sie ohne Wahl sind, was auch ihre Verfolger wissen, wird er zum Resultat geführt, dass die Rache in eigene Hände zu nehmen ihr Verderbnis bedeuten würde. Das ist die Botschaft, die er noch vor seinem Tod in der Baracke hinterlassen will: *Seht, Aschkenasy hat recht, wollte ich Ihnen sagen. Wir sind auserwählt und wir haben keine Wahl. Das wissen auch die, welche uns verfolgen.<sup>273</sup> Das erst, hört ihr, das wäre erst euer Tod: wenn ihr die Rache, wenn ihr euch selbst aus meinen Händen nehmen wolltet!<sup>274</sup>*

Dieser Beschluss ändert sich allerdings im Augenblick, als er selbst vor eine Wahl gestellt wird. Wagenseil zwingt ihn, sich zwischen dem Selbstmord und dem Todgeprügelt-Werden zu entscheiden. Aschkenasy steht vor dem Dilemma, eine Wahl treffen zu müssen: *All diese Ausweglosigkeit [mündete] in meine Wahl [ein].<sup>275</sup>* Darum kehrt er sich wieder zu seiner Gelehrtheit und versucht sich zu erinnern, was er selbst nach Landauers Tod sagte und wie er handeln würde:

*Krampfhaft versuchte ich mir die Todesnacht Landauers ins Gedächtnis zurückzurufen und die Worte Joseph Aschkenasys, krampfhaft versuchte ich mir*

---

<sup>272</sup> Ebd., S. 54.

<sup>273</sup> Ebd., S. 55.

<sup>274</sup> Ebd., S. 55.

<sup>275</sup> Ebd., S. 59.

*auszudenken, was ich diesen Worten zufolge tun müßte – was Aschkenasy an meiner Stelle täte.*<sup>276</sup>

Er fragt sich selbst, was er jetzt laut Gottesgesetze tun sollte, weil er immer im Einklang mit der jüdischen Lehre lebte und danach handelte. Auffällig ist das Wort *müßte*, woraus man folgern kann, dass die Religion für ihn vor allem eine Pflicht bedeutete. Es kommt hier wieder zur literarischen Spaltung seiner Person und es herrscht Aschkenasys menschliches „Ich“ vor, das Angst hat und ist nicht mit dem Tod versöhnt. Es handelt aus Selbsterhaltungstrieb und sucht einen Ausweg.

*[...] nun, [Aschkenasy] wäre vielleicht imstande, vor Wagenseil hinzutreten und zu sagen: »Jawohl, Sie haben richtig verstanden. Jawohl, man soll sich mit mir so beschäftigen, daß ich dann in der Judenbaracke sterbe!«*<sup>277</sup> Der Held ist nicht mehr fähig den Rabbinatskandidaten Aschkenasy in sich zu finden und nach seiner früheren Überzeugung zu handeln. Er gesteht, dass der Aschkenasy im Stande wäre, Wagenseil Widerstand zu leisten und sich totprügeln lassen. Aber sein gefoltertes und denunziertes „Ich“ ist innerlich zerbrochen: *Er wäre dazu imstande, ich war es nicht.*<sup>278</sup> Die Tyrannei Wagenseils zerbrach seinen Mut und brach seinen Glauben an: *So weit hatte mich Wagenseil nun, genauso weit. [...] so weit daß ich die verlangte Entscheidung nicht treffen konnte.*<sup>279</sup>

Aschkenasy ist sich dessen bewusst, dass er versagte – er versagte nicht nur vor dem Gott, sondern auch vor sich selbst. Er weiß, wie er sich nach seinen Prinzipien verhalten sollte, er hat aber nicht mehr Kraft dazu. Darum empfindet er ein starkes Bedürfnis, sich vor sich selbst zu verteidigen:

*Es nagte und fraß an mir, es zwang mich na Gründen zu suchen, die es weniger schmähhlich erscheinen ließen, nach Erklärungen, die mich etwa vor Aschkenasy rechtfertigen würden.*<sup>280</sup>

Geschwächt und ohne Halt bezweifelt er letztendlich auch den Glauben an die göttliche Rache und er tappt um die Frage, ob er sich die ganze Zeit nicht irrte:

---

<sup>276</sup> Ebd., S. 59.

<sup>277</sup> Ebd., S. 59.

<sup>278</sup> Ebd., S. 53.

<sup>279</sup> Ebd., S. 59.

<sup>280</sup> Ebd., S. 60.

*Ich erinnere mich sehr deutlich des kurzen, atemlosen Schwindelgefühls, das mich da befiel – wenn Aschkenasy mit seinem Glauben an die göttliche Rache nicht recht hatte.*<sup>281</sup>

Als er sich diese Fragen stellt, ist er zum letzten Verhör von den SA-Männern abgeholt, während dessen er seine Entscheidung dem Kommandanten bekanntgeben soll. In diesem Moment gipfelt der Dualismus, der sich durch das ganze Werk zieht. Die Spaltung der Person Aschkenasys intensiviert sich noch durch die Doppeldeutigkeit, in die die möglichen Lösungen von den wesentlichen Fragen münden.

*Jetzt aber – obschon mir bewußt blieb, daß es zu Ende ging und daß ich mich entscheiden mußte – bedeuteten „Ende“ und „Entscheidung“ plötzlich noch etwas anders: die Entscheidung, die mir oblag, bezog sich darauf, ob Aschkenasy recht hatte oder nicht [...]. „Ende“ bedeutete zweierlei, „Entscheidung“ bedeutete zweierlei, es lief alles in einer sonderbaren Zweigeleisigkeit ab und nebeneinander her [...].*<sup>282</sup>

Er wertet seine bisherige Überzeugung um und er stellt sich die grundsätzlichen Fragen: *Woher wissen wir, daß wir nicht gerade deshalb seit Jahrtausend um die göttliche Rache rufen müssen, weil wir noch nie daran gedacht haben, etwas anderes zu tun, als zu rufen?* Es ist viel mehr einfacher nichts zu tun und tatenlos zu zusehen. Schon seit Anfang schlummert Unruhe in Aschkenasy, die er jedoch durch die gelehrten Worte unterdrückt. Er ersetzt vielleicht den richtigen Glauben durch den Glauben daran, was einfacher ist, was weniger Anstrengungen fordert, wozu er erst unter Wagenseils Terror gelangt:

*Mein ist die Rache, und Ich werde sie üben, wann es mir gefällt. Aber ihr sollt nicht glauben, daß ihr nichts weiter zu tun braucht als um Rache zu rufen, damit es mir es gefiele.*<sup>283</sup>

*Aber ihr habt doch keine Wahl? Oder so hat es euch dieser Rabinatskandidat, dieser Joseph Aschkenasy, gesagt – und ihr habt ihm geglaubt und wart*

---

<sup>281</sup> Ebd., S. 60.

<sup>282</sup> Ebd., S. 60.

<sup>283</sup> Ebd., S. 66.

getröstet.<sup>284</sup> Aschkenasy selbst weiß nicht, was richtig ist, er kann nicht für die anderen entscheiden, was sie tun sollen, sie selbst müssen die Entscheidung treffen. Gerade der Druck von Wagenseil führt den Ich-Erzähler zur Erkenntnis, dass sie alle eine Wahl haben:

*Wir hätten keine Wahl?! Aber wir haben sie doch ununterbrochen, immer wieder haben wir sie, immer aufs neue müssen wir uns entscheiden, anders wäre es ja auch leer und blind und sinnlos: wenn die Entscheidung uns abgenommen wäre – wenn wir keine Wahl hätten – ja, das ist es!*<sup>285</sup>

Die Richtigkeit seiner Antworten ist für ihn nicht so wichtig wegen ihm selbst, sondern wegen seinen Mithäftlingen, denen er noch vor seinem Tod mitteilen will, dass er sich irrte: *Es ist nicht so, wie Aschkenasy gesagt hat: daß wir keine Wahl haben. Nur unsere Feinde glauben das und unsere Verfolger [...]. Mein ist die Rache, spricht der Herr. Aber es gibt vielleicht Fälle, in denen er noch hinzufügt: [...] Ihr solltet manchmal für meine Rache einstehen, oder solltet doch zeigen, daß Ihr dazu bereit seid.*<sup>286</sup>

Nach seiner abschließenden Überlegung gelangt er zur Sicherheit und Zufriedenheit mit dem Schluss, zu dem er kam: *Ja das werde ich ihnen sagen. Und als ich so weit gekommen bin, zieht große Sicherheit in mich ein.*<sup>287</sup>

Der Held glaubt eine Lösung gefunden zu haben, er entscheidet sich für Selbstmord in der Baracke, wodurch er sein Dilemma lösen will. Diese Wahl akzeptiert Wagenseil nicht, er ist sich dessen bewusst, dass ein Rabbinatskandidat ihm gegenüber steht und dass dieses Zugeständnis ihn und seine Position schwächen konnte: *So geht es nämlich nicht [...] Handeln können sich nicht mit mir [...].*<sup>288</sup>

Als Wagenseil Aschkenasy Bescheid gibt, dass es ihm nur zehn Minuten zur Wahl bleiben, ist er nicht mehr fähig, unter solchem Druck zu überlegen und beginnt an Halluzinationen zu leiden. Trotzdem spricht er auch von den letzten klaren Gedanken, die er im Kopf vor dem Schuss hatte. Er will den Zuhörer

---

<sup>284</sup> Ebd., S. 66.

<sup>285</sup> Ebd., S. 63.

<sup>286</sup> Ebd., S. 65.

<sup>287</sup> Ebd., S. 66.

<sup>288</sup> Ebd., S. 67.

versichern, dass im Augenblick, als er schoss, er sich dessen bewusst wurde, was er tut: *Dies waren meine letzten klaren Gedanken, ehe ich auf Wagenseil schoß: „Ich habe die Wahl“, und „Mein ist die Rache“. [...] sie kreiselten um dieses Bild: die verstümmelte Leiche Landauers in unserer Baracke [...] und Gurewitsch, der sagt: „Dieser hier hatte die Wahl“ – und Aschkenasy, der sagt: „Wir haben keine Wahl, denn Mein ist die Rache, spricht der Herr!“<sup>289</sup> [...] Und dann habe ich geschossen.* Der Held rettet sich, indem er im Delirium Wagenseil erschießt und flüchtet.

Seine Entscheidung erklärt Aschkenasy erst im zweiten Teil der Rahmengeschichte, die die Novelle beendet. Unbewusst bewies Landauer Aschkenasy, dass eine Wahl möglich ist, und dass auch er selbst sie hat.

*Ich wollte ja nur die Wahl nachholen, die von Landauer auf mich übergegangen war.<sup>290</sup>*

Landauer hatte die Wahl und Aschkenasy verstand seine Entscheidung zugleich als eine Art Opfer, weil Landauer das Leben des Menschen rettete, der an die Reihe kommen würde, wenn er sich nicht freiwillig gemeldet hätte. Aus der Position des Ich-Erzählers stellte er sich noch in der Judenbaracke die Frage, *wem dieses Opfer denn geholfen haben sollte* und im Unterschied zu seinem gelehrten „Ich“ war er in Bezug auf den Sinn des Opfers sehr skeptisch: *Es war vollkommen sinnlos.<sup>291</sup>* Im Augenblick des Schusses auf Wagenseil kommt zum Einigung der beiden „Teile“ Aschkenasys. Der Ich-Erzähler, der den Sinn des Opfers von Landauer bestritt und statt Aschkenasys gelehrten Worte eigene Überzeugung suchte, kehrt er sich zur Bedeutung von Landauers Opfer und will es nicht ohne Sinn lassen, sondern es ihm geben und vereinigt sich mit Aschkenasy.

*Wem dieses Opfer geholfen haben sollte? Aschkenasy sah mich stirnrunzelnd an: Vielleicht Ihnen.<sup>292</sup>*

Aschkenasy dachte über den Sinn des Opfers von Landauer und die Möglichkeit seiner Erfüllung und seiner Beendung gleich anfangs nach, als er ging, den Tod

---

<sup>289</sup> Ebd., S. 71.

<sup>290</sup> Ebd., S. 72.

<sup>291</sup> Ebd., S. 28.

<sup>292</sup> Ebd., S. 28.

Landauers zur Kommandantur zu melden. Der Ich-Erzähler verdächtigte sein gelehrtes „Ich“, dass es irgendwo in seinem Innern solche Sehnsucht hatte: [...] *es [war] Aschkenasy, der am Morgen zur Kommandantur ging, um Landauers Tod zu melden. Es kann sein, daß er das mit dem geheimen Wunsch getan hat, sogleich zum Verhör dortbehalten zu werden und Landauers Opfer gewissermaßen fortzusetzen.*

Erst als Aschkenasys Glaube eine Entwicklung durchlief und er zur Überzeugung gelangt, dass er gleich wie Landauer eine Wahl hat, entschied er sich das Landauers Opfer nicht zugrunde gehen zu lassen und seine Wahl *fortzusetzen*. Aber mit dieser Entscheidung entschied er sich auch zum freiwilligen Opfer für die geplante Tat: *Ich wollte Selbstmord begehen, und vorher noch jenen umbringen. So war es nicht gemeint: daß ich ihn umbringe, um mein Leben zu retten.*<sup>293</sup>

Er rettet sich zwar im amerikanischen Exil, seine innere Qual endet damit aber nicht. Nach seinem misslungenen Plan schafft er es nicht, sich mit seinem Versagen zu versöhnen und glaubt, dass nur sein Opfer hätte die Tat erkaufen können. Aber ohne das Opfer war die Tat vergeblich und hat seine *Gefährten* nicht gerettet, sondern einem, wahrscheinlich unheilvollem Schicksal, ausgeliefert.

*Ich hatte die Wahl, und ich habe falsch gewählt. Ich habe die Rache genommen, und meine Rache wird gerächt werden. Denn mein ist die Rache spricht der Herr [...]. Der Rabbinatskandidat Joseph Aschkenasy hat es gewußt. Und er hat auch gewußt, daß es auf das Opfer ankommt. Ich aber habe dem Herrn die Rache entwunden, und habe Ihm nicht einmal das Opfer gebracht, das Ihm gebührt. Das, sehen Sie, das hätte Ihn vielleicht besänftigt. Ihn, und die Geißeln, die Er über uns geschickt hat. Wenn ich mich umgebracht hätte – das hätte meine Gefährten vielleicht gerettet.*<sup>294</sup>

Trotzdem bedauert Aschkenasy gar nicht, dass er Wagenseil erschossen hat. Sein größte Qual – die falsche Wahl – liegt darin, dass er das Leben statt des Todes gewählt hat.

---

<sup>293</sup> Ebd., S. 72.

<sup>294</sup> Ebd., S. 74.

*„Es tut Ihnen doch nicht leid, daß Sie diese Bestie niedergeschossen haben?“ – „Nein“, sagte er. „Das nicht. Aber [...] so war es ja nicht gemeint: daß ich ihn umbringe um mein Leben zu retten.“<sup>295</sup>*

Er leugnet jede Möglichkeit einer logischen Erklärung, warum er noch keinen seiner Gefährten im Hafen getroffen hat und ist in seiner Trauer tief versunken.

*Er war immer langsamer und immer leiser geworden und immer mehr in sich zusammengesunken [...]. Ich versuchte noch weiter auf ihn einzureden – versuchte ihm klarzumachen, daß New York doch nur eine von vielen Hafenstädten sei, in denen Flüchtlinge aus Europa ankämen – vielleicht wäre in Baltimore oder San Francisco oder Seattle schon mancher seiner Lagergefährten gelandet [...] aber er hörte mir gar nicht mehr zu.<sup>296</sup>*

Trotzdem versuchte er noch während des Erzählens seiner Geschichte eine Rechtfertigung für seine Tat zu finden: *[Aschkenasy] vergaß offenbar, daß wir im zwanzigsten Jahrhundert leben und daß da nicht mehr alles ganz so gilt wie zu Hillels Zeiten. Oder gilt es noch? Ich meine: muß, wenn das eine gilt, nicht nur das andere gelten?*<sup>297</sup> In dieser Passage bewertet er seinen damaligen festen Glauben an die alten Traditionen und Prinzipie des Judentums, die über Jahrtausende von den Juden bewahrt wurden. Aber er fragt sich selbst: *Gilt es noch? Gelten noch die alten Traditionen? Gilt noch die Prämisse „Mein ist die Rache und die Vergeltung“? Muß, wenn das eine gilt, nicht nur das andere gelten?* Also obwohl die Rache dem Herrn gehöre, erfordere er nicht von uns auch eigene Initiative, damit wir ihm bewiesen, dass wir sie würdig seien?<sup>298</sup> *Und wer entschiede dann, was jetzt noch gilt und was nicht? Oder sollte gerade das der Sinn und das uns Auferlegte sein: daß jeder für sich und jeder aufs neue die Entscheidung zu treffen hat ...*<sup>299</sup> In dem Moment tritt er in das Erzählen ein und spricht den Zuhörer an: *Ach, ich überfalle Sie da mit Fragen, von denen doch jede einzelne so gewichtig ist, daß kaum ein Leben zu ihrer Beantwortung ausreicht ... Aber ich verlange ja keine Antwort von Ihnen. Nur noch von mir habe ich Antwort*

---

<sup>295</sup> Ebd., S. 72.

<sup>296</sup> Ebd., S. 74.

<sup>297</sup> Ebd., S. 25.

<sup>298</sup> Ebd., S. 65.

<sup>299</sup> Ebd., S. 25.

*verlangt.*<sup>300</sup> Daraus folgt, dass Aschkenasy sich dessen bewusst ist, dass er eigentlich Ruhe nie finden kann, weil das Leben eines Menschen zu kurz sei, damit diese Fragen geantwortet werden können. Die einzige Erlösung wäre für Aschkenasy ein Beweis dessen, dass jemand der fünfundsiebzig jüdischen Häftlinge gerettet wurde. Die Geschichte Aschkenasys endet in seinem tiefen Untrost.

Aus der menschlichen Sicht entschuldigt Aschkenasy die Tatsache, dass er in dem gegebenen Moment schon fast unfähig eines rationalen Urteils und eines rationalen Handelns war; der Selbsthandlungstrieb war stärker als er selbst. Darum macht er den Zuhörer darauf aufmerksam, was seine *letzten klaren Gedanken*<sup>301</sup> waren, was jedoch nur seine subjektive Bewertung ist. Er erinnert sich auch nicht mehr daran, was nach dem Schuss geschehen ist: *[...] was ich dann etwa noch gedacht habe, weiß ich nicht mehr. Ich weiß auch nicht mehr, wie ich über die Grenze gekommen bin [...]. Ich weiß nicht, wer mich aufgelesen und Spital gebracht hat.*<sup>302</sup> Fünf Tage lag er im Delirium *zwischen Leben und Tod*. Das Bild von seinem psychischen Zustand vollendet die Schlusszene, als der Rahmen-Ich-Erzähler Aschkenasy um seine Adresse bittet: *„Sagen Sie mir für alle Fälle, unter welcher Adresse ich Sie erreichen kann, wenn ich etwas erfahre.“* *[...] Ich hatte Papier und Bleistift hervorgezogen und sah ihn fragend an, und sah das Lächeln auf seinem Gesicht erstarren und einfrieren: „Ich heiße Joseph Aschkenasy“, sagte er.* Dieses Bild des *erstarrten Lächelns* von Aschkenasy überzeugt den Leser, dass Aschkenasy wirklich nach den Ereignissen, die er im Konzentrationslager unter der tyrannischen Bestialität Wagenseils erlebte, an einer psychischen Störung leidet. Er wird von der plötzlichen Konfrontation mit sich selbst und seinem Selbst-Identifizieren überrascht. Anfangs macht er darauf aufmerksam, dass er seine Geschichte nicht als *seine* Geschichte schildern wird<sup>303</sup> - er muss sich der bestimmten Distanz gegen sich selbst bewusst sein. Aber wahrscheinlich hielt er während des Erzählens gegen den Teil seines Ichs eine solche Distanz, dass er aufhört, sich selbst als eine Person wahrzunehmen.

---

<sup>300</sup> Ebd., S. 25.

<sup>301</sup> *Ich habe die Wahl und Mein ist die Rache*

<sup>302</sup> TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 70.

<sup>303</sup> Ebd., S. 8.

Selbst der Autor des Werks nennt die Schlusszene als eine *unvermutete Selbst-Identifikation* Aschkenasys.<sup>304</sup> Er äußerte sich gegen F.C. Weiskopf wie folgt: *Was ich beabsichtigt hatte, war jedenfalls kein literarischer Knalleffekt; sondern der Held ist über seinem Hader mit Gott und mit sich selbst in eine Art Bewusstseins-Spaltung geraten, er ist in der Rahmenhandlung nicht mehr ›derselbe‹ wie in der eigentlichen Erzählung, von der er sich so weit wie möglich zu distanzieren versucht – und ich hatte gehofft, dass diese unvermutete Selbst-Identifikation am Schluss seinen an Wahnsinn grenzenden Zustand dartun würde.*<sup>305</sup> Als Max Brod, Torbergs Mentor und Freund, den *zu gut pointiert[en] Schluss*<sup>306</sup> kritisierte, antwortete er Brod mit folgenden Wörtern: *Ich hatte aber wirklich keine literarische Superpointe beabsichtigt, sondern es schien mir eine ganz selbstverständliche Abrundung des Wahnsinnsbildes, das von Aschkenasy doch entstehen muss.*<sup>307</sup>

---

<sup>304</sup> ATZE, Marcel in: TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 95.

<sup>305</sup> Ebd., S. 96.

<sup>306</sup> Max Brod an Friedrich Torberg, Brief vom 5.6. 1944. ÖNB-HAN 1200/45-3.

<sup>307</sup> ATZE, Marcel in: TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. S. 95.

## **Fazit**

Die Novelle „Mein ist die Rache“ entsteht und kommt noch während des Zweiten Weltkriegs heraus und reflektiert die aktuellen Geschehnisse in Europa. Sie erscheint immerhin ein Jahr später als Stefan Zweigs Bestsellerprosa, *Die Schachnovelle*, die auch das Thema der nazistischen Gewalt bearbeitet und die im brasilianischen Exil herausgegeben wurde.

Die Schlusspointe des Werks, wie der Autor selbst erklärte, stellt das Bild des Menschen dar, der sich an der Grenze der psychischen Krankheit bewegt. Die kaum vorstellbare psychische und physische Gewalt, der der Rabbinatskandidat Aschkenasy im Konzentrationslager unterzogen wurde, musste an seinem Gesundheitszustand – sowohl psychischem als auch physischem – schwere Folgen hinterlassen. Als jüdischer Gelehrter und Autorität wurde er im Konzentrationslager einer schweren Prüfung ausgesetzt. Konfrontiert mit Wagenseilscher Willkür empfand er als seine Pflicht, seine Gefährten im Glauben an göttliche Rache zu ermutigen, sie in ihrer Angst und Trauer zu trösten, zugleich sie aber auch in ihren Zweifeln zu ermahnen. Denn es gehört zur menschlichen Natürlichkeit, Angst vor Tod und vor Leiden zu spüren. Dies gilt auch für Aschkenasy, der sich im Kampf zwischen seiner Verpflichtung dem Gott gegenüber und seinem Selbsterhaltungstrieb befand. Nach der Serie von Verhören, während deren er mehrfach auf eine brutale Weise misshandelt wurde, als ihn Wagenseil systematisch zermürbt, ist er nicht mehr fähig, beim vollen Bewusstsein zu bleiben, klar zu denken und Widerstand zu leisten. Sein Entschluss, Landauers Opfer zu übernehmen und zu vollenden, d.h. Wagenseil töten und sich selbst in den Tod stürzen, ist er halluzinierend im entscheidenden Moment nicht mehr fähig zu verwirklichen. Seine Selbstrettung ist zwar menschlich entschuldbar, der Rabbinatskandidat Aschkenasy muss seine Tat aber als sein eigenes Versagen vor Gott verkraften. Angesichts der Tatsache, dass er wahrscheinlich durch seine Flucht die siebenundfünfzig jüdischen Häftlinge einem tragischen Schicksal ausgeliefert hat, scheint die Versöhnung mit sich selbst unmöglich zu sein. Wenn er seine Geschichte und Geschichte des KZs Heidenburg erzählt, leugnet er seine wahre Identität, um sich von der Schwere seines Verstoßes und Versagens zu distanzieren. Er balanciert an der Grenze der Schizophrenie, seine Identität enthüllt er ganz zum Schluss seines Erzählens.

Das Werk erntete nach seiner Erscheinung trotz mancher negativer Rezensionen großen Erfolg sowohl bei Kritikern als auch bei Lesern, die erste Ausgabe wurde gleich vergriffen. Die Bemühungen Torbergs, die Novelle in der englischen und hebräischen Übersetzung zu veröffentlichen, blieben erfolglos und einem breiteren Leser-Publikum wurde es nicht zugänglich gemacht. Die Kurzprosa erschien in Deutschland erst 1968 als Bestandteil des Novellenbandes „Golems Wiederkehr“, der jedoch nur lau aufgenommen wurde und die Novelle geriet in Vergessenheit. Neu wurde sie erst 2008 im Deutschen Taschen Verlag aufgelegt.

Vorliegende Interpretation versteht die Novelle „Mein ist die Rache“ als Geschichte vom menschlichen Versagen, die aber über Aschkenasys Tat nicht urteilen will, dies soll jedem einzelnen Leser überlassen werden. Torbergs Werk bietet eine spannende, nicht einfache Lektüre, die dank der psychologischen Darstellung von Dilemmata des Haupthelden und der Monstrosität des sadistischen Lagerkommandanten auch für den heutigen Leser aktuell ist. Die Novelle hat ein Potenzial, zum Kanon der Exilliteratur zu gehören.

## **Resümee**

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Novelle „Mein ist die Rache“ – ihrer Analyse und Interpretation – von Friedrich Torberg. Das Werk erschien anfangs 1940er Jahre in den USA, der Exil-Destination des jüdisch-österreichischen Schriftstellers, der vor nazistischer Bedrohung aus Europa floh. Die Novelle entstand noch vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges und anhand von einer Geschichte eines Mannes, der den Aufenthalt im Konzentrationslager und sadistische Folterungen überlebte, zeigt sie die destruktiven Folgen des nazistischen Regimes auf.

Für die Kritik wurde die Schlusspointe zum diskutierten Thema. Von einigen wurde sie hoch geschätzt und das Werk wurde als Höhepunkt Torbergs Schaffens bezeichnet, von anderen wurde sie als misslungen angesehen und wegen der Unverständlichkeit des Inhalts kritisiert.

Die Schlusspointe enthüllt die versteckte Identität der Hauptfigur, die mit dem Ich-Erzähler identisch ist und bietet ein Bild der gespaltenen Persönlichkeit des Menschen dar, der nach Qual im Konzentrationslager wahrscheinlich an Schizophrenie leidet.

In der Diplomarbeit werden zuerst Autors Leben und Werk wie auch seine Beziehung zum Judaismus behandelt. Friedrich Torberg kam aus dem Milieu der jüdischen Familie heraus, die ihre jüdischen Wurzeln ehrte und die Traditionen weiter den Kindern übergab. Judaismus spiegelt sich in Torbergs Werk stark wider, jedoch das prosaische Schaffen mit rein jüdischer Thematik entstand erst als unmittelbare Reaktion auf Gräueltat des Zweiten Weltkrieges und die nazistische Verfolgung der Juden. Darum werden auch der historische Hintergrund, bzw. kurze Geschichte des Antisemitismus verarbeitet, um die Zeit und die Umstände nahezubringen, die den Autor zum Verfassen des Werkes bewegten.

Zuletzt folgt die Kapitel, die der Analyse und Interpretation der Novelle gewidmet ist. Anfangs werden Entstehungsgeschichte und Rezeption der Novelle vorgestellt. Knappe Inhaltangabe skizziert die Geschichte von Joseph Aschkensy, einem jüdischen Rabbinatskandidaten, der in New Jersey einem fremden Mann von seinem Aufenthalt im Konzentrationslager Heidenburg erzählt, aus dem er nach der Ermordung des Kommandanten floh und sich in Holland, folgend in den

USA, rettete. Seine Tat versteht er jedoch als Verstoß gegen Gott, weil er versagte – statt des geplanten Selbstmordes rettet er sein eigenes Leben – und seinen jüdischen Mithäftlingen wahrscheinlich ein grausames Ende bereitete. Vergeblich wartet er auf seine Glaubensgenossen aus Heidenburg und kann keinen Trost und Rechtfertigung für seine Tat finden.

Im nächsten Unterkapitel werden die novellistischen Merkmale behandelt, die beim Interpretieren des Werkes eine grundlegende Rolle spielen. Als Grundmerkmal wird das Leitmotiv und zugleich der Titel des Werkes *Mein ist die Rache*, der sich durch die ganze Handlung zieht, angesehen. Um nichts weniger wichtig ist die Teilung auf die Rahmen- und Binnengeschichte, die dem Autor Verbindung von zwei Zeitebenen, die ihren Höhepunkt in der Schlusspointe findet, ermöglicht. Erwähnt werden auch die personalen Leitmotive, die an die Hauptfiguren angebunden sind.

Es werden auch die Kategorien Zeit- und Raumgestaltung näher spezifiziert. Wie schon erwähnt wurde, als ein novellistisches Merkmal ist die Verbindung von zwei zeitlichen Ebenen von der Bedeutung, die die Geschichte im Konzentrationslager und die Rahmengeschichte im amerikanischen Exil, die die innere Entwicklung des Haupthelden wiedergibt, aufnehmen. Die Raumbestimmung spielt eine große Rolle in der Binnengeschichte, denn sie hebt die Taktik des Kommandanten Wagenseil hervor, der die strikte Abgrenzung des Raumes als Bestandteil der psychischen Folter benutzt.

Im Kapitel 3.6 werden Thematik und Darstellung des Werkes behandelt. Das Thema des Holocausts und der nazistischen Gewalt wird anhand von mehreren Motiven, wie z. B. Tyrannenmord, Verstoß gegen Gott, Zerfall der Persönlichkeit aufgrund eines schicksalhaften Versagens, Wahl u.a. rezipiert. Was die formale Seite betrifft, spielt die Darbietungsweise eine bedeutende Rolle. Die Geschichte, die als moderne Novelle mit der Binnen- und Rahmengeschichte aufgebaut wird, wird immer von einem Ich-Erzähler vermittelt, die Handlung und Charaktere werden in einem Strang, mittels Beschreibungen und Dialogen dargestellt, was zur Dynamik des Werkes beibringt.

Im letzten Kapitel wird die Interpretation ausgearbeitet, die den zentralen Teil dieser Arbeit darstellt. Die Interpretation konzentriert sich vor allem auf das

Erklären der Geschichte mit Hinblick auf die im letzten Satz verborgene Schlusspointe, die kontrovers wahrgenommen wurde, und der Spaltung von der Figur Aschkenasy, eines Rabbinatskandidaten, der in der jüdischen Religion als gelehrt gilt und der dementsprechend vorbildhaft handeln soll. Im Konzentrationslager empfindet er als seine Pflicht, die anderen zu trösten und sie im Glauben an die göttliche Rache zu ermutigen. Aber auch er empfindet Angst und Zweifel, die mittels des Ich-Erzählers ausgedrückt werden. Sein Aufenthalt im Konzentrationslager stellt einen Kampf des Menschen dar, der sich richtig vor dem Gott benehmen will, aber zweifelt daran, was das Richtige ist. Nach dem hartnäckigen Suchen der Antwort auf seine Frage, ob die Rache für die an Juden verübte Grausamkeit dem Gott gehört oder ob er selbst handeln darf, gelangt er zum Schluss, dass er eine Möglichkeit der Wahl hat. Der Folter ausgeliefert schafft er jedoch nicht, seinen Entschluss, zuerst Wagenseil und dann sich selbst zu schießen, zu verwirklichen. Im Delirium erschießt er den tyrannischen Kommandanten, aber vom Selbsterhaltungstrieb getrieben rettet er sich im Exil.

Aschkenasy rettet zwar sein Leben, den unvollendeten Selbstmord versteht er aber als sein Versagen, als einen großen Verstoß gegen Gott, der wahrscheinlich Rache auf seinen Mithäftlingen hervorrufen konnte. Mit dieser Gewissheit wartet er regelmäßig im Hafen in New Jersey auf seine Mithäftlinge, die nicht kommen. Um seine Schuld tragen zu können, distanziert er sich von sich als einem Rabbinatskandidaten und erzählt seine Geschichte als eine andere Person.

Trotz der Tatsache, dass manche Kritiken sich negativ über die Schlusspointe, die die Identität des Erzählers enthüllt, äußerten, fand das Werk auch ganz positives Echo und wurde als meisterhaft bezeichnet. Mit Ende des Zweiten Weltkrieges geriet das Werk doch in Vergessenheit. Aber trotzdem fand sich die Novelle ihr Publikum und neu aufgelegt wurde sie erst 2008 im DTV Verlag in München.

## Bibliographie

### Primärquellen:

TORBERG, Friedrich. *Mein ist die Rache: Novelle*. 3 Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2011. ISBN 978-3-423-13686.

### Sekundärquellen:

ABRET, Helga. Von den Schrecken der Geschichte und der Daseinberechtigung des Erzählers: Friedrich Torbergs Erzählung Golems Wiederkehr. *Der literarische Zaunkönig* [online]. 2012 [zit. 2015-10-06]. Zugänglich unter: [http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2012-2/abret\\_torberg-golem\\_2-2012.pdf](http://www.erika-mitterer.org/dokumente/ZK2012-2/abret_torberg-golem_2-2012.pdf)

ATZE, Marcel. *Nachwort*. In: TORBERG, Friedrich: *Mein ist die Rache*. 3 Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2011. ISBN 978-3-423-13686.

AXMANN, David. *Friedrich Torberg: die Biografie*. München: Langen Müller, 2008, 319 p. ISBN 978-378-4431-383.

BARTEL, Judith Sandeen. *Holocaust: ztracená slova*. Pardubice: Mayday, c2006. ISBN 80-86986-05-5.

BENZ, Wolfgang. *Was ist Antisemitismus?* München: C.H. Beck, c2004. ISBN 978-3-406-52212-3.

BENZ, Wolfgang, Barbara DISTEL a Angelika KÖNIGSEDER (eds.). *Der Ort des Terrors: Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. München: C.H. Beck, 2007. ISBN 978-3-406-52965-8.

DÜFFLER, Jost. *Deutsche Geschichte 1933-1945. Führerglaube und Vernichtungskrieg*. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, 1992. ISBN 978-3-17-010323-8.

FIALOVÁ, Ingeborg: *Dějiny německé židovské literatury do roku 1914*. Univerzita Palackého v Olomouci, 2013. ISBN 9788024434704.

FRIEDLÄNDER, Saul. *Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden*. München: C. H. Beck, 2006. ISBN 3406566812.

HRSRG. VON WOLFGANG BENZ. *Dimension des Völkermords: die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*. München: Dt. Taschenbuchverl, 1996. ISBN 3423046902.

JOHNSON, P. *Dějiny židovského národa*. Praha: Rozmluvy, 1995. ISBN 978-80-7335-229-5.

KALVACH, Z. Antisemitismus jako definice nenávisti. *Mezinárodní politika*, 2004, Jg. 28, Nr. 10.

KNOCH, Habbo. *Die Emslandlager 1933-1945*. In: *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*. Hrsg. von Wolfgang Benz u. Barbara Distel. München: Beck 2005. 978-3-406-52960-3.

LAHN, Silke a Jan Christoph MEISTER: *Einführung in die Erzählanalyse*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler, 2008. ISBN 978-3-476-02226-4.

MAREN-GRISEBACH, Manon. *Methoden der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Francke Verlag, 1992. ISBN 3-7720-1705-3.

MARTINEZ, Matias a Michael SCHEFFEL. *Einführung in die Erzähltheorie*. München: C. H. Beck, 1999. ISBN 978-3406471308.

MEID, Volker. *Sachwörterbuch zur deutschen Literatur*. Stuttgart: Reclam, c1999. ISBN 3150104599.

MESSAIDÉ, G. *Obecné dějiny antisemitismu: Od starověku po dvacáté století*. Praha: Práh, 2000. ISBN 80-7252-038-5.

PETERSEN, Jürgen H. *Erzählsysteme: eine Poetik epischer Texte*. Stuttgart: Metzler, c1993, 191 s. Metzler Studienausgabe. ISBN 3-476-00896-7.

TICHY, Frank. *Friedrich Torberg. Ein Leben in Widersprüchen*. Salzburg/Wien: Müller, 1995. ISBN 3701309159.

TORBERG, Friedrich, Marcel ATZE (ed.) a Marcus G PATKA (ed.). *Friedrich Torberg 1908-1979: die Gefahren der Vielseitigkeit : [Ausstellung .. im Jüdischen Museum Wien in Kooperation mit der Wienbibliothek im Rathaus vom 17. September 2008 bis 1. Februar 2009]*. 1. Aufl. Wien: Holzhausen, 2008, 248 s. Wiener Persönlichkeiten. ISBN 978-3-85493-156-0.

SCHUBERT, Kurt. *Dějiny Židů*. Vyd. 1. Praha: NS Svoboda, 2003, 132 s. Vědět a znát. ISBN 80-205-1036-2.

SPIEGEL, Paul. *Kdo jsou Židé?*. 2. vyd. Překlad Pavel Dobšík, Eva Dobšíková. Brno: Barrister & Principal, 2010. ISBN 978-80-87029-97-8.

WALLBRUCH, Anette. *Theorien des 19. und 20. Jahrhunderts zur Novelle und neue Ansätze in der Novellentheorie*. Hamburg: Bachelor + Master Publishing, 2014. Studienarbeit. ISBN 978-3-95684-471-3.

## Anhang

1. Foto – Friedrich Torberg

(*Pushkinpress* [online]. [zit. 2016-04-18]. Zugänglich unter:  
<http://pushkinpress.com/author/friedrich-torberg/>)



1.

## Anotace

Příjmení a jméno autora: Bajgarová Barbora

Název katedry a fakulty: Katedra germanistiky, FF

Název diplomové práce: Novela „Mein ist die Rache“ od Friedricha Torberga –  
Analýza díla

Vedoucí diplomové práce: Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr.

Počet znaků: 178 640

Počet příloh: 1

Počet titulů použité literatury: 25

Klíčová slova: Friedrich Torberg, literární analýza, interpretace, *Mein ist die Rache*, novela, holocaust, koncentrační tábor, antisemitismus

Tato práce se zabývá analýzou novely „Mein ist die Rache“ od rakousko-židovského autora Friedricha Torberga. Novela pojednává o příběhu židovského vězně z fiktivního koncentračního tábora Heidenburg, který vypráví svůj příběh s odstupem času v bezpečí amerického exilu. Dílo končí pointou ukrytou v poslední větě díla a odhalující skutečnost, že dvě hlavní postavy příběhu jsou ve skutečnosti jedna a táž osoba, která po době strávené v koncentračním táboře zřejmě trpí schizofrenií. Tato pointa vzbudila svého času rozporuplné dojmy – kritiky byla chválena i odsuzována. Práce se věnuje bližší analýze díla a jeho interpretaci se zaměřením na objasnění závěrečné pointy.

## Abstract

The last name and the first name of the author: Bajgarová Barbora

The name of the department and the faculty: German studies, Faculty of Arts

The title of the dissertation: “Mein ist die Rache” by Friedrich Torberg – Analysis and Interpretation of the Story

The adviser of the dissertation: Prof. PhDr. Ingeborg Fialová, Dr.

The number of the signs: 178 640

The number of the supplements: 1

The titles number of the bibliography: 25

Key words: Friedrich Torberg, literary analysis, interpretation, „Mein ist die Rache“, holocaust, concentration camp, anti-Semitism

The thesis deals with the analysis of the story „Mein ist die Rache“ written by the Austrian Jewish author Friedrich Torberg. The novelette tells a story of a Jewish prisoner of a fictional concentration camp. He tells his story retrospectively, in the safety of the American exile. The story ends with a point, which is hidden in the closing line of the story and which reveals that the two protagonists of the story are in fact one and the same person, who, having spent some time in a concentration camp, probably suffers from schizophrenia. As the book was published, the point provoked many contradictory reactions – it was praised as well as criticised. The analysis and interpretation of the story focuses on the clarification of the point.